

Thema | Dossier

10 Lehrplan 21

Beurteilung mit Lehrplan 21:

Die Unterrichtsziele bestimmen immer noch die Lehrpersonen.

Lehrplan 21 et évaluation :

les objectifs pédagogiques toujours fixés par les enseignants et enseignantes.





Simon Gneist – Lehrer und Möbelbauer
→ Seite 28



Berufswahl: Was passt zum Kind?
→ Seite 34

Magazin

Magazine

S. 4

«Ein Schuljahr ohne Zeugnis? Das kann doch nicht sein.»

Elterninformationsabend an der Schule
Bethlehemacker, Aula Gäbelhus

S. 20

Politischer Kommentar

Regard politique

Lehrplan 21: Die Schule braucht Konstanz und Stabilität

S. 5

Lehrplan 21: l'école a besoin de constance et de stabilité

p. 6

Digitalisierung als Schulentwicklungsthema

Interview mit Eckart Zitzler,
Dozent für Medien und Informatik, PHBern

S. 22

Plan d'études 21 – PER: une opportunité d'actualisation

Le PER n'est-il pas aujourd'hui en retard,
par exemple concernant l'informatique?

p. 25

Thema: Lehrplan 21

Dossier: Lehrplan 21

Lernende in ihrer Entwicklung unterstützen, begleiten und beurteilen.

Wie ist der Lehrplan im Schulalltag umzusetzen? Schul- und
Unterrichtsorganisation, Lektionentafel und Beurteilung.

S. 10

Hausaufgaben: attraktiv, reichhaltig und viel weniger

Interview mit Maria Marti, Sekundarlehrerin,
Erwin Sommer, Vorsteher des Amtes für Kindergarten,
Volksschule und Beratung.

S. 16

Porträt

Portrait

Simon Gneist «Ich bin total analog»

S. 29

Volksschule

Ecole obligatoire

Vielfältige Vorbildung von Studierenden

S. 32

Lehre oder Mittelschule: kein Entscheid mehr fürs ganze Leben

S. 34



Sanitärinstallateur – Arbeiten vom Boden bis zum Dach
→ Seite 38

Mittelschule/ Berufsbildung

Ecoles moyennes/
Formation professionnelle

**Serie Fachkräftemangel: Sanitärinstallateur –
Herr über alle Wasserleitungen**

S. 39

**Filière bilingue en quatre ans:
«Ils incarnent la force de la Suisse de demain»**

P. 42

PHBern – aktuell

Strategie 2018 bis 2025:
Digitale und andere Herausforderungen

S. 46

Lehrplan 21:
Überfachliche Anliegen und Kompetenzen

S. 55

Weiterbildung

Formation continue

S. 58

Amtliches Schulblatt

Feuille officielle scolaire

S. 61

Der andere Blick der Beurteilung

Wer das Wort Beurteilung hört, denkt reflexartig an Noten. Noten beleuchten jedoch nur einen Momentanzustand – sie geben einen Lernstand in Zahlen wieder. Dies mag in gewissen Fällen berechtigt sein, jedoch nicht in allen. Problematisch ist, dass wir keinerlei Aufschluss darüber erhalten, wie sich die Schülerin, der Schüler in letzter Zeit entwickelt hat, wie der Lernfortschritt ist oder welches Potenzial in ihr oder in ihm steckt. Wichtig wäre doch, den Schülerinnen und Schülern mit der Beurteilung eine Ermutigung zu geben: «Du bist auf dem richtigen Weg, wenn du so fortfährst!» oder «Arbeite noch daran, du schaffst dies besser!»

Die formative Beurteilung zielt genau dahin. Sie nimmt vermehrt Einfluss auf den Lernprozess und berücksichtigt die individuelle Entwicklung der Schülerin, des Schülers. Gleichzeitig geben jährliche Standortbestimmungen differenziert Auskunft über den Lern- und Leistungsstand des Kindes. Der Dialog mit den Eltern wird zu einem wichtigen Element. Der Lehrplan 21 möchte diese aufbauende Funktion der Beurteilung stärken. Nachfolgende Ausgabe wirft noch einmal ein klärendes Licht auf die wesentlichen Inhalte der Beurteilung mit Lehrplan 21.

L'autre dimension de l'évaluation

Quand on entend le mot évaluation, on pense tout de suite aux notes. Pourtant, les notes ne sont qu'un instantané, qu'une appréciation chiffrée d'un niveau de connaissance à un moment donné. Elles se justifient dans certains cas, mais pas dans tous. Le problème des notes, c'est qu'elles ne renseignent pas sur l'évolution récente de l'élève, sur ses progrès ou sur son potentiel. Mais l'évaluation ne devrait-elle pas être, au contraire, un moyen d'encourager l'élève, de lui dire: «Tu es sur la bonne voie, continue comme ça!» ou «Persévère, tu vas y arriver!»?

L'évaluation formative poursuit précisément cet objectif. Élément crucial du processus d'apprentissage, elle tient compte du développement personnel de l'élève. Elle s'appuie aussi sur des bilans annuels, qui donnent des informations différenciées sur les acquis et les progrès de l'élève, ainsi que sur le dialogue avec les parents. Le nouveau plan d'études germanophone, le Lehrplan 21, entend renforcer cette dimension stimulante de l'évaluation. Le présent numéro d'EDUCATION met en lumière les principaux contenus du système d'évaluation prévu par le Lehrplan 21.

Martin Werder, martin.werder@erz.be.ch

Leiter Kommunikation |

Responsable de l'Unité Communication

Erziehungsdirektion

Beratungsangebote für Lehrpersonen und Schulleitungen zur Prävention und Lösung von Konflikten

Lehrpersonen und Schulleitungen aller Schulstufen stehen im Kanton Bern und insbesondere in der Erziehungsdirektion zahlreiche unentgeltliche und vertrauliche Beratungs- und Unterstützungsangebote zur Prävention und Lösung von Konflikten zur Verfügung. Diese können ohne Absprache mit der entsprechenden Anstellungsbehörde in Anspruch genommen werden (d. h. ausserhalb des Dienstweges). Die im Merkblatt aufgeführte Liste dient dabei als Orientierungshilfe für Lehrpersonen und Schulleitungen.

www.erez.be.ch > Kindergarten & Volksschule > Anstellung Lehrkräfte > Beratungsangebote zur Prävention und Lösung von Konflikten

Direction de l'instruction publique

Prestations de conseil destinées au corps enseignant et aux directions d'école en matière de prévention et de résolution des conflits

De nombreuses prestations de conseil et de soutien gratuites et confidentielles en matière de prévention et de résolution des conflits sont proposées dans le canton de Berne, notamment par la Direction de l'instruction publique, à l'adresse du corps enseignant et des directions d'école de tous les degrés scolaires (école enfantine, degré primaire, degrés secondaires I et II). Ces prestations peuvent être demandées sans concertation avec l'autorité d'engagement concernée (c.-à-d. sans passer par la voie hiérarchique). La liste que vous trouvez dans la notice vise à résumer cette offre.

www.erez.be.ch > Ecole obligatoire > Informations pour le corps enseignant > Prestations de conseil destinées au corps enseignant et aux directions d'école en matière de prévention et de résolution des conflits

Schulhäuser im Kanton Bern

Brausebad und Milchausschank

Eine Serie der kantonalen Denkmalpflege

Das Primarschulhaus von 1912/13 an der damaligen Gartenstrasse in Interlaken West ist ein monumentaler Bau im neubarocken Heimatstil. Die Architektur wirkt sachlich, Bauschmuck in Form von Kunststeingewänden und aufwendig gestalteten Holztüren konzentriert sich auf den hofseitigen Säulengang. Während des Zweiten Weltkriegs diente das Schulhaus zeitweilig als Unterkunft und Spital für die Armee. General Henri Guisan residierte über drei Jahre in der Nähe im heutigen Gemeindehaus. Ihm zu Ehren wurde 1945 die Gartenstrasse umbenannt, damit stand das Schulhaus neu an der General-Guisan-Strasse 29. Steigende Schülerzahlen erforderten im Laufe der Zeit zahlreiche Umbauten und Erweiterungen. Zu Beginn fanden sich beispielsweise im Untergeschoss ein Raum für den Milchausschank und ein «Brausebad», welches man später in einen Duschaum umwandelte. In den letzten Jahren restaurierte man die Uhr an den Frontgiebeln, sanierte die Fassade und gab ihr ihren ursprünglichen, saten Ockerton zurück. Anpassungen an die heutigen Bedürfnisse und Vorschriften wurden ebenfalls nötig: Lifteinbau und Rampen machen das Gebäude behindertengerecht, dezent erhöhte Treppengeländer sorgen für die Einhaltung der Sicherheitsstandards, und Gruppenräume hinter Glas bieten im Foyer zusätzlich Platz. Eine Farbuntersuchung ergab, dass die Räume ursprünglich sehr dunkel gestrichen waren. Man hat sich aber entschieden, helle Farben zu verwenden. So wirkt das Innere des Schulhauses heute freundlich und angenehm.



Foto: Stefan Moser

Halle im Obergeschoss vor der Sanierung 2015



Foto: Roger Baumer

Halle im Obergeschoss nach der Sanierung 2017

Lehrplan 21: Die Schule braucht Konstanz und Stabilität

Bernhard Pulver, Erziehungsdirektor

bernhard.pulver@erz.be.ch



Foto: Pia Neutenschwander

Die Volksinitiative «Lehrpläne vors Volk» wird voraussichtlich am 4. März 2018 zur Volksabstimmung gelangen. Regierungsrat und Grosse Rat lehnen die Initiative ab, der Grosse Rat hat in der Septembersession mit 122 : 19 Stimmen eine Empfehlung auf Ablehnung beschlossen.

Was will die Initiative? Die Initiative will das Volksschulgesetz dahin gehend ändern, dass in Zukunft – zumindest für den deutschsprachigen Kantonsteil – neue Lehrpläne und Änderungen an Lehrplänen nicht mehr durch die Regierung bzw. durch die Erziehungsdirektion erlassen werden können, sondern dem Grossen Rat zur Genehmigung vorgelegt werden müssen. Das gilt auch für die Allgemeinen Hinweise und Bestimmungen (AHB) und somit für die Lektionentafel. Gegen die Genehmigung durch den Grossen Rat soll das Referendum ergriffen werden können. In Zukunft würden alle wichtigen Lehrplanänderungen unter dem Vorbehalt einer Volksabstimmung stehen.

Die Initiative schlägt zwar «den Esel», nämlich die Kompetenzordnung zum Erlass von Lehrplänen, meint aber eigentlich «den Sack», nämlich den aktuell zur Einführung anstehenden «Lehrplan 21». Dieser gemeinsame Deutschschweizer Lehrplan wird im Kanton Bern ab Sommer 2018 – mit einer Einführungsphase bis 2022 – eingeführt. Falls die Initiative angenommen würde, so müsste dieser Lehrplan dem Grossen Rat – und eventuell auch dem Volk – nachträglich zur Genehmigung vorgelegt werden.

Wieso sind Regierung und Parlament gegen diese Initiative, die doch – auf den ersten Blick – die demokra-

tischen Rechte ausbauen möchte? Der Gesetzgeber – das heisst der Grosse Rat und das Volk – regelt heute die wesentlichen Fragen der Volksschule im Volksschulgesetz: die Grundlagen der Volksschule, die Dauer und Gliederung der obligatorischen Schulzeit, den Beginn des Schuljahres, die Rhythmisierung, die Grundzüge der Methodik und der Inhalte – bis hin zu den grossen Fachbereichen, die Anschlussfähigkeit an die Sekundarstufe II, die Zusammenarbeit mit den Eltern, die Klassenorganisation und manches mehr. Die grossen Fragen der Volksschule sind bereits heute einer demokratischen Diskussion unterstellt und können auch mit Referendum angefochten werden. Diese demokratische Kultur funktioniert, wie auch die Diskussionen um Kindergartenobligatorium oder Basisstufe zeigten. Darüber hinaus bestimmt das Parlament mittels Budgetbeschlüssen den finanziellen Rahmen der Volksschule und entscheidet über interkantonale Konkordate – mit Referendumsmöglichkeit, die z. B. beim HarmoS-Konkordat vor einigen Jahren auch genutzt wurde. Mittels Richtlinienmotionen kann der Grosse Rat auf unverbindliche Art schon heute in die Lehrpläne hineinsteuern.

Ein weiterer Ausbau dieser politischen Steuerungsmöglichkeiten ist nicht sinnvoll. Lehrpläne bilden den didaktisch-pädagogischen Rahmen der Volksschule. Sie beschreiben die Inhalte des Unterrichts, das Lern- und Unterrichtsverständnis und die fächerübergreifenden Kompetenzen. Sie sind kein politisches Regelwerk und sollten auch nicht verpolitisiert werden. Das hat sich bewährt. Wenn in Zukunft jede umstrittene Lehrplanänderung einer Volksabstimmung unterstellt wird – man ▶

denke etwa an Inhalte des Geschichtsunterrichts oder an die Sexualpädagogik –, so werden nicht mehr pädagogisch-fachliche Überlegungen im Mittelpunkt von Lehrplanänderungen stehen, sondern die Frage nach deren Mehrheitsfähigkeit.

Schule geben ist nicht eine politisch zu steuernde Aufgabe, und die Unterrichtsinhalte sind auch nicht in erster Linie eine Frage von deren Mehrheitsfähigkeit. Es ist auch nicht sinnvoll, die Kompetenzordnung so zu verändern, dass in Zukunft der Grosse Rat mittels verbindlicher Motionen in jeder Session in die Lehrpläne eingreifen kann. Ob mehr oder weniger Algebra unterrichtet

wird, ob wieder mit der «Mengenlehre» gearbeitet werden soll oder nicht, darf nicht Gegenstand einer politischen Diskussion in einem Parlament sein! Schule braucht Konstanz und einen stabilen Rahmen. Lehrpersonen sind Fachleute und wissen, wie man unterrichtet.

Deshalb: Aus Sicht des Regierungsrates und des Grossen Rates soll die Kompetenzordnung betreffend Lehrpläne nicht verändert werden. Wer will, dass die Beruhigung in der Bildungspolitik weitergeführt wird – was mir persönlich ein grosses Anliegen ist –, der muss diese Volksinitiative ablehnen.

Lehrplan 21: l'école a besoin de constance et de stabilité

Bernhard Pulver, Directeur de l'instruction publique
bernhard.pulver@erz.be.ch

L'initiative populaire «Pour un débat démocratique – Votons sur les plans d'études!» sera vraisemblablement soumise au vote populaire le 4 mars prochain. Le Conseil exécutif et le Grand Conseil la rejettent tous deux. Lors de sa session de septembre, le Grand Conseil a adopté sa proposition de rejet par 122 voix contre 19.

Que demande l'initiative? Elle vise la modification de la loi sur l'école obligatoire de sorte que, à l'avenir, les nouveaux plans d'études et les modifications de plans d'études ne soient plus édictés par le Conseil-exécutif au travers de la Direction de l'instruction publique, mais soumis à l'approbation du Grand Conseil, du moins en ce qui concerne la partie germanophone du canton. Pour la partie francophone, la règle prévue dans le concordat romand selon laquelle la CIIP adopte le plan d'études serait maintenue. Tous les compléments au plan d'études spécifiques au canton de Berne (dispositions générales), y compris la grille horaire, devraient toutefois être soumis au Grand Conseil pour approbation. Il serait possible d'organiser un référendum contre la décision du Grand Conseil. Dès lors, toutes les modifications importantes apportées aux plans d'études pourraient faire l'objet d'une votation populaire.

L'initiative veut faire croire qu'elle porte sur la compétence d'édicter les plans d'études, mais en réalité elle s'oppose à l'introduction prochaine du Lehrplan 21. Ce plan d'études commun à l'ensemble de la Suisse alémanique sera en effet introduit dans le canton de Berne à partir de l'été 2018, avec une phase de mise en place jusqu'en 2022. Si l'initiative est acceptée, il devra être soumis a posteriori à l'approbation du Grand Conseil et éventuellement du peuple.

Pourquoi le gouvernement et le Parlement s'opposent-ils à cette initiative, qui entend à première vue étendre les droits démocratiques? Aujourd'hui, le législateur, c'est-à-dire le Grand Conseil et le peuple, réglemente les

questions essentielles en lien avec l'école obligatoire dans la loi sur l'école obligatoire: les fondements, la durée et la structure de la scolarité obligatoire, le début de l'année scolaire, le rythme de l'enseignement, les principes relatifs à la méthodologie et aux contenus enseignés (jusque dans les grands domaines disciplinaires), les modalités de passage au degré secondaire II, la collaboration avec les parents, l'organisation des classes, etc. Ces questions font déjà l'objet de débats démocratiques et peuvent être soumises à un référendum. Cette culture démocratique fonctionne, comme l'ont montré les discussions au sujet de la Basisstufe et du caractère obligatoire de l'école infantine. En outre, le Parlement fixe le cadre financier de l'école obligatoire par le biais de décisions budgétaires et statue sur les concordats intercantonaux. Ces décisions peuvent faire l'objet d'un référendum, ce qui a d'ailleurs été le cas il y a quelques années pour le concordat HarmoS. Enfin, le Grand Conseil peut aujourd'hui déjà intervenir sur les plans d'études de manière non contraignante au travers de motions ayant valeur de directive.

Il n'est pas judicieux d'étendre davantage ces possibilités de pilotage au niveau politique. Les plans d'études sont le cadre didactique et pédagogique de l'école. Ils fixent le contenu de l'enseignement, la conception de l'apprentissage et de l'enseignement ainsi que les compétences transdisciplinaires. Ils ne constituent pas une réglementation politique et ne devraient pas être politisés. Cette approche a fait ses preuves. Si, à l'avenir, toute modification contestée d'un plan d'études devait être soumise à une votation populaire (p. ex. contenu des cours d'histoire ou éducation sexuelle), l'accent ne serait plus mis sur des réflexions d'ordre pédagogique et disciplinaire; seules les modifications susceptibles de réunir la majorité seraient acceptées.

L'enseignement n'est pas une tâche qui doit être pilotée au niveau politique et les contenus enseignés ne devraient pas à avoir à réunir la majorité. Il n'est pas judicieux de modifier les compétences de sorte à ce que le Grand Conseil puisse intervenir dans les plans d'études à chacune de ses sessions au moyen de motions contraignantes. La question de savoir s'il faut enseigner plus ou moins d'algèbre, s'il faut de nouveau travailler avec la théorie des ensembles ne doit pas faire l'objet de débats politiques au sein du Parlement! L'école a besoin de constance et d'un cadre stable.

Les enseignants et enseignantes sont des professionnels qui savent comment enseigner.

C'est pourquoi le Conseil-exécutif et le Grand Conseil estiment que les compétences en lien avec les plans d'études ne doivent pas changer. Les personnes qui souhaitent maintenir l'apaisement dans la politique de la formation, point qui me tient particulièrement à cœur, doivent rejeter l'initiative populaire.

Unter der Lupe Fünf Fragen an Antoinette Hunziker-Ebnetter

Antoinette Hunziker-Ebnetter ist Präsidentin des Verwaltungsrates der Berner Kantonalbank AG (BEKB) seit Mai 2015. 2006 gründete sie mit Partnern die unabhängige Vermögensverwaltungsgesellschaft Forma Futura Invest AG mit Fokus auf Anlagen, die finanziell solid sind und eine nachhaltige Lebensqualität fördern. Antoinette Hunziker-Ebnetter verfügt über 30 Jahre Erfahrung im Finanz- und Risikomanagement. Bis 2005 leitete sie bei der Bank Julius Bär & Co. als Mitglied der Konzernleitung den Handel und Verkauf. Davor war sie Vorsitzende der Schweizer Börse. Mitte der 1990er-Jahre zeichnete sie für den Aufbau und die Inbetriebnahme der Elektronischen Börse Schweiz verantwortlich. Sie besitzt ein Lizentiat in Betriebswirtschaft an der Universität St. Gallen (lic.oec. HSC) sowie ein Diplom der Swiss Banking School. Als Ergänzung zu ihrer beruflichen Tätigkeit engagiert sich Antoinette Hunziker-Ebnetter als Mitgründerin bei der waterkiosk foundation, deren Projekte Zugang zu sauberem Trinkwasser in Schwellenländern ermöglichen.

Foto: Janosch Abel



- 1. Wenn Sie an Ihre Schulzeit denken, was kommt Ihnen als Erstes in den Sinn?** Die Zeit im Gymnasium, als einem so viele, verschiedene und spannende Fächer und Themen täglich auf dem Silbertablett serviert wurden, sowie die vielen intensiven und inspirierenden Diskussionen mit den Mitschülerinnen und -schülern während der Mittagszeit und in den Pausen. Das Leben lag noch vor uns, alles schien möglich und zum Greifen nah.
- 2. Welcher Lehrperson geben Sie rückblickend die Note 6 und warum?** Meinem Chemielehrer, Herrn Dr. Gustave Naville, weil er sein Fach mit Herzblut so faszinierend präsentieren und die Materie so gut erklären konnte, dass ich ernsthaft in Erwägung zog, Biochemie zu studieren.
- 3. Inwiefern hat Ihnen die Schule geholfen, eine erfolgreiche Geschäftsführerin und Finanzexpertin zu werden?** Die Schule wie auch das Studium haben mir geholfen, interdisziplinär zu denken, bei Entscheidungen jeweils die Sichtweise von allen Anspruchsgruppen mit zu berücksichtigen und mich auch für die Schnittstellen zu interessieren. In der Schule wie auch im Studium habe ich am meisten bei denjenigen Lehrerinnen und Lehrern gelernt, welche professionell und mit Freude bei der Arbeit waren und den Dialog mit uns Studenten schätzten. Dies sind für mich Eigenschaften, die mitunter zu einer erfolgreichen Geschäftsführung gehören.
- 4. Was ist das Wichtigste, das Jugendliche heute im Kindergarten und in der Schule lernen sollen?** Disziplin, Offenheit und Reflexion. Zuhören, sich mündlich und später in der Schule auch schriftlich ausdrücken können. Den Dialog pflegen und zusammenarbeiten können sind dabei etwas Zentrales. Ihre Muttersprache beherrschen, alltagsrelevante Mathematik und Informatikanwendungen erlernen sowie spielerisch mit der digitalen Welt umgehen können. Freude an sportlichen Aktivitäten miterleben sowie künstlerische Gestaltung wie auch Handwerk entdecken dürfen.
- 5. Wären Sie eine gute Lehrperson?** Mein Grossvater und mein Grossonkel waren Lehrer und haben Mathematikbücher für die Sekundarschule geschrieben. Mein Vater war zuerst Französischlehrer und dann Professor für Linguistik. Im Gymnasium habe ich jahrelang Nachhilfestunde erteilt in Mathematik, Französisch und Latein. Die Schülerinnen und Schüler damals waren zufrieden. Heute ist es mir ein Anliegen, dass möglichst viele Menschen die Mechanismen des Finanzsystems verstehen. Dies zu erklären, ist eine Aufgabe, die mir gefällt. Heute können unsere Kundinnen und Kunden sowie die Zuhörerinnen und Zuhörer darüber entscheiden, ob ich eine gute Lehrperson bin.

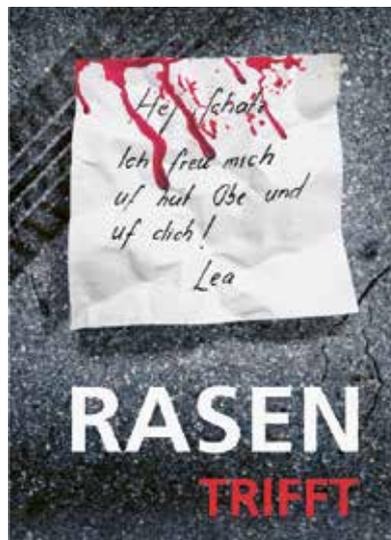
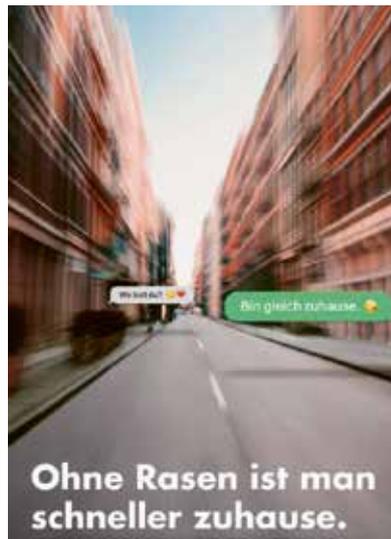
FOTOS: ZVG



Speed-Kampagne

Storyboard-Wettbewerb zur Raserprävention

Die Fachstelle Jungen- und Mädchenpädagogik und Projekte an Schulen (JUMPPS) führt im Rahmen seiner Speed-Kampagne einen Storyboard-Wettbewerb zum Thema Risikoverhalten im Strassenverkehr durch. Der Wettbewerb richtet sich an Jugendliche der 9. und 10. Klassen, Gymnasien oder Berufsschulen. Die Siegerarbeiten werden im Herbst 2018 als Animationsfilme in Bussen präsentiert. Die Speed-Coaches bieten auf Anfrage eine Einführung ins Thema Risikoverhalten und Risiko im Strassenverkehr. Die Lektionsideen des Grafikers Fausto Tisato inklusive Dossier für die Schülerinnen und Schüler stehen im Internet als Download bereit und



bieten wertvolle Unterrichtshilfen zur Qualitätssteigerung der Wettbewerbsbeiträge.

www.ist-rasen-maennlich.ch,
www.jumpps.ch

Concours Raiffeisen

Cherchez l'inventeur

«Les inventions nous changent la vie»: tel est le thème du 48^e Concours Raiffeisen pour la Jeunesse. Les Banques Raiffeisen invitent tous les jeunes bricoleurs, inventeurs, pionniers et visionnaires à coucher sur le papier leurs créations futées. Les jeunes créateurs et créatrices de 6 à 18 ans ont jusqu'au 1^{er} mars 2018 pour mettre en œuvre leurs idées. Le Concours pour la Jeunesse propose un énoncé adapté à chaque catégorie d'âge.

La créativité des enfants et des jeunes n'a quasiment pas de limites – dessin, collage, photo, tous les styles et techniques sont permis. La seule contrainte est de respecter le format A3 (42 x 29,7 cm), sans oublier d'inscrire le nom, l'adresse, la date de naissance et le nom de l'école au verso.

www.raiffeisen.ch/concours

Weiterbildung Musikvermittlung

«shifting perspectives»

Seien Sie dabei, wenn am 21. April 2018 in Bern die führenden Theater und Orchester Europas ihre Erfahrungen in der Musikvermittlung für Jugendliche austauschen! Diese eintägige Weiterbildung richtet sich an kulturinteressierte Lehrpersonen, die sich über aktuellste Projekte und Erfahrungen aus der Musikvermittlung für Jugendliche zwischen 16 und 25 Jahren informieren und austauschen möchten. Zudem lernen Sie Vermittlungsprojekte und Musikerinnen und Musiker aus dem Kanton Bern kennen, die Sie schon morgen in Ihre Schule holen können.

vermittlung@konzerttheaterbern.ch

éducation 21

«Der wahre Preis: Mode und Frachtschifffahrt unter der Lupe»

Dank Internet und Globalisierung können Waren jederzeit und überall bestellt werden. Und das zu einem unschlagbar tiefen Preis. Doch was bedeutet das für die Menschen, die die Billigwaren herstellen? Und welche Auswirkungen hat der zunehmende Güterstrom für die Umwelt? Zwei Filme beleuchten Hintergründe und globale Aspekte der «Fast Fashion» beziehungsweise der Containerschifffahrt. Sie unterstützen Schülerinnen und Schüler dabei, über den eigenen Platz in der Welt nachzudenken, Zusammenhänge zu diskutieren und das eigene Konsumverhalten zu analysieren. Die Filme mit dem zur Verfügung stehenden Unterrichtsmaterial eignen sich für die Sekundarstufe I, Gymnasien und Berufsschulen.

[www.education21.ch/
de/der-wahre-preis](http://www.education21.ch/de/der-wahre-preis)

Leserbrief

Replik von Theo Margot, Zollikofen, zum Interview mit dem Erziehungsdirektor im EDUCATION 4.17

Das Interview zur Chancengerechtigkeit im Amtlichen Schulblatt des Kantons Bern mit Erziehungsdirektor Bernhard Pulver hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck. Einerseits geht daraus hervor, dass Pulver eine selektionsfreie Schule als Voraussetzung für eine chancengerechte Schule betrachtet. Weil andererseits aber auf der politischen Ebene dafür noch keine Mehrheit zu gewinnen ist, klammert er die Abschaffung der Selektion auf der Volksschule als mögliche Massnahme für ein chancengerechteres Schulsystem wieder aus.

Vorstösse im Grosse Rat für eine verbesserte Durchlässigkeit in der Volksschule zum Abbau der Chancenungleichheit fanden beim Regierungsrat in den letzten Jahren keine Zustimmung. Der Erziehungsdirektor anerkennt zwar, dass Defizite bestehen im Bereich der Chancengerechtigkeit. Doch getreu dem Motto «Tue Gutes und sprich darüber» rühmt er die Durchlässigkeit sowie die hohe Ausbildungsquote auf der Sekundarstufe II und die tiefe Jugendarbeitslosigkeit. Die Volksschule blendet er dabei aus. Fazit: «Eigentlich funktioniert unser Bildungssystem ja hervorragend.» Ist dem wirklich so, und wird da nicht einiges schön geredet, verschwiegen? Auch dem Erziehungsdirektor muss doch bekannt sein, dass

- ein bedenklich hoher Anteil Jugendlicher des Lesens, Schreibens und Rechnens zu wenig kundig ist am Ende der Schulpflicht; je nach Quelle variiert der Anteil von Illettristen zwischen 10 und 20 Prozent der Bevölkerung.

- der ausserschulische Nachhilfeunterricht zum Ausgleich der Mängel in der Volksschule immer grössere Ausmasse annimmt.
- eine zunehmende Anzahl Realschülerinnen und -schüler es vorziehen, ihre Potenziale in Privatschulen weiterzuentwickeln statt in der öffentlichen Volksschule.
- viele Lehrpersonen am Limit sind mit ihren Ressourcen (Zeit nicht Geld), da ihnen die Mittel verwehrt sind, eine hohe Chancengerechtigkeit zu verwirklichen.

Gemäss OECD steckt weltweit kein Land mehr finanzielle Mittel in die öffentliche Bildung als die Schweiz. Trotzdem sind die Mängel gerade im Bereich der Chancengerechtigkeit und damit die Verluste an Potenzialen beträchtlich. Die vom Erziehungsdirektor genannte Frühförderung, die Beratung der Eltern und die Anwendung differenzierterer Beurteilungsinstrumente mögen bestimmt auch Elemente einer verbesserten Chancengerechtigkeit sein. Um ihr noch näher zu kommen, ist Schule indessen so zu gestalten, dass sie nicht ausliest und aussondert (selektioniert), sondern der Förderung der individuellen Begabungen und der Erhaltung der Lernfreude verpflichtet ist. Dass dies gelingen kann, beweisen landauf, landab verschiedene innovative Schulmodelle, ohne dass dabei das Grundsystem Schule infrage gestellt wird. «Nicht weil es schwer ist, wagen wir es nicht, sondern weil wir es nicht wagen, ist es schwer» (Seneca).

Raiffeisen-Jugendwettbewerb

Wer hats erfunden?

«Erfindungen verändern unser Leben» lautet das Motto des 48. Raiffeisen-Jugendwettbewerbs. Die Raiffeisenbanken laden junge Tüftler, Erfinder, Pioniere und Visionäre dazu ein, findige Kunstwerke auf Papier zu bringen. Für die Umsetzung haben die jungen Kreativköpfe zwischen 6 und 18 Jahren bis zum 1. März 2018 Zeit. Beim Jugendwettbewerb gibt es für jede Alterskategorie eine passende Aufgabenstellung. Dabei kann der Fantasie freien Lauf gelassen werden – ob Zeichnung, Collage oder Fotografie, alle Stile und Techniken sind erlaubt. Zu beachten sind lediglich das Format A3 (42 x 29,7 cm) sowie die Angabe von Name, Adresse, Geburtsdatum und Schule auf der Rückseite des Bildes.



Foto: zvg

www.raiffeisen.ch/wettbewerb



EDUCATION hat die Kinder des Kindergartens Hochfeld I in Bern an einem Herbsttag auf einem Waldmorgen begleitet und mit Ihnen die Wunder der kleinen Beobachtungen an Boden und Bäumen geteilt. Die beiden Kindergartenlehrpersonen Karin Augustiny und Anne-Catherine Bangerter unternehmen jeden Dienstagmorgen eine Waldexkursion. Wir danken Ihnen und den Kindern für ihre Mitwirkung.

Lehrplan 21

Lernende in ihrer Entwicklung unterstützen, begleiten und beurteilen

Martin Werder

Fotos: Christian Knörr

Der Lehrplan 21 bewegt. Was die Lehrpersonen besonders kümmert, ist die praktische Umsetzung im Schulalltag. Die Schul- und Unterrichtsorganisation, die Lektionentafel oder die Beurteilung. Welche Änderungen erwarten die Lehrpersonen in der Hinsicht? EDUCATION zeichnet nochmals die wichtigsten Grundelemente auf.



Der Lehrplan 21 gewährt den Lehrerinnen und Lehrern weitgehende Freiheiten, wie sie ihren Unterricht gestalten wollen. An einige zentrale Vorgaben sind sie dennoch gebunden. Eine davon sind die Allgemeinen Hinweise und Bestimmungen, kurz AHB genannt. In den letzten Wochen ist dieser wichtige Teil des Lehrplans 21 im Internet aufgeschaltet worden und frei verfügbar. Die AHB dienen Lehrpersonen und Schulleitungen als Wegweiser für die Schul- und Unterrichtsorganisation. Sie enthalten kantonale Vorgaben und rechtliche Bestimmungen wie jene zur Beurteilung oder zur Lektionentafel, welche die Schulen umsetzen müssen. Gleichzeitig beschreiben sie Bedingungen, unter denen sich Prozesse der Schul- und Unterrichtsentwicklung optimal entfalten können.

Eine Chance – die Schul- und Unterrichtsentwicklung

Wer unterrichtet oder eine Schule leitet, hat vor allem mit Menschen zu tun. Mit ihren Bedürfnissen, Wünschen, Erwartungen und Emotionen. Tragfähige Beziehungen sind in diesem Zusammenspiel von Schulleitung, Lehrpersonen, Schülerinnen und Schülern und Eltern fundamental. Wir wissen, welche hohe Ansprüche von allen Seiten an die Schule herangetragen werden. Heutige Schulen befinden sich in einem vielschichtigen gesellschaftlichen Kontext, daher ist es essenziell, die Kommunikation mit allen Partnerinnen und Partnern im Schulumfeld auf eine solide Basis zu stellen.

Arbeitsfreude und gute Leistungen hängen sehr stark davon ab, ob es gelingt, in der einzelnen Schule ein lernförderndes Klima zu schaffen. «Ein gutes Schulklima, basierend auf Vertrauen und Sicherheit, ist die Grundlage für das Wohlbefinden der Schülerinnen und Schüler und der Lehrpersonen», heisst es in den AHB. Dazu gehören Respekt, Toleranz und Rücksichtnahme vor der Andersartigkeit der Mitschülerinnen und Mitschüler. Dies tönt sehr

einfach, ist aber in der Praxis z. T. nur mit grösserem Aufwand zu bewerkstelligen.

Die Arbeit am Schulklima wie auch an der Schul- und Unterrichtsentwicklung ist ein kontinuierlicher Prozess, der die Qualität der Schule zum Ziel hat. Der Lehrplan 21 ist eine Chance, in dieser Hinsicht einen bedeutenden Schritt zu unternehmen. Es ist die Aufgabe der Schulleitung, Lehrpersonen in einen Dialog einzubinden und die Schwerpunkte und Ziele für die Schul- und Unterrichtsentwicklung festzulegen. Die Unterrichtsentwicklung bezieht sich auf die einzelne Lehrperson und ihre Interaktion mit der Klasse. Sie ist ein individueller und kollegialer Prozess, während dessen Lehrpersonen ihren Unterricht systematisch reflektieren und weiterentwickeln.

Beurteilung: Das Bewährte bleibt bestehen

Die Beurteilung mit dem Lehrplan 21 rüttelt nicht an den bestehenden bewährten Pfeilern der bisherigen Beurteilung. Das Erreichen der Ziele, welche die Lehrpersonen für den Unterricht setzen, bleibt der wichtigste Massstab für die Beurteilung. Diese Ziele orientieren sich am Lehrplan, an den Lehrmitteln und den Lernvoraussetzungen der Schülerinnen und Schüler.

In der förderorientierten Beurteilung mit Lehrplan 21 geht es darum, zu beobachten und einzuschätzen, wie sich die Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler entwickeln. Dabei richtet sich das Augenmerk nicht nur auf das Können, sondern auch darauf, was Schülerinnen und Schüler wissen, wie sie sich dafür einsetzen und das Gelernte anwenden.

Einen besonderen Akzent legt die Beurteilung mit Lehrplan 21 auf die Förderorientierung. Sie bezeichnet die Absicht, den Lernprozess der Schülerinnen und Schüler verstärkt zu begleiten und die Kompetenzentwicklung zu unterstützen. Im Unterricht spielen insbesondere ermuti-

gende und aufbauende Rückmeldungen an die Lernenden eine wichtige Rolle. Beurteilungen haben einen klaren Bezug zu Lernsituationen im Unterricht, sie sind nachvollziehbar und decken innerhalb eines Jahres möglichst viele Kompetenzbereiche ab. Eine förderorientierte Beurteilung hilft, Lernenden Vertrauen in ihr Können und in die eigene Leistungs- und Entwicklungsfähigkeit aufzubauen.

Weniger Beurteilungsberichte und Schullaufbahnentscheide

Die Zahl der Beurteilungsberichte und der Schullaufbahnentscheide wird mit dem Lehrplan 21 deutlich reduziert. Dies ist eine der wichtigsten Änderungen in der künftigen Beurteilung und geht auf einen Wunsch der Lehrpersonen zurück, welche sich in Hearings und in der Konsultation dazu äussern konnten. Damit verbunden ist auch das Ziel, den Notendruck auf die Schülerinnen und Schüler zu mindern und den Lehr- und Lernprozess förderorientierter zu gestalten.

Auf dieser Basis hat die Erziehungsdirektion die Häufigkeit und den Zeitpunkt von Beurteilungsberichten und Schullaufbahnentscheiden neu festgelegt. Untenstehende Grafik zeigt die wichtigen Fixpunkte der Beurteilung im Überblick.

In Zukunft erhalten die Schülerinnen und Schüler den ersten Beurteilungsbericht und Schullaufbahnentscheid am Ende des ersten Zyklus (im 2. Schuljahr). Auf der Mittelstufe sind Ende des 4., 5. und 6. Schuljahres Beurteilungsberichte vorgesehen. Wichtig ist: Der zentrale Schullaufbahnentscheid in der Mitte des 6. Schuljahrs wird beibehalten. Dieser gibt den Ausschlag für den Übertrittsentscheid von der Primar- in die Sekundarstufe I. Auf der Sekundarstufe I sind neu jährliche Beurteilungsberichte und Schullaufbahnentscheide vorgesehen. Die Schullaufbahnentscheide Mitte des 8. und 9. Schuljahres bleiben bestehen. Sie sind für jene Schülerinnen und Schüler gedacht, die das Gymnasium oder die Berufsmittelschule besuchen wollen.

Gegenüber der früheren Beurteilung wird das Standortgespräch mit den Eltern deutlich aufgewertet. Im Zentrum dieses jährlichen Gesprächs stehen die schulische

Entwicklung und das Verhalten des Kindes. In einem einfachen, aber verbindlichen Protokoll halten Eltern und Lehrperson ihre Absprache fest und unterschreiben sie. Das Standortgespräch ist ein wichtiges Element in der Partnerschaft zwischen Schule und Elternhaus und ist geprägt vom Bemühen, Schülerinnen und Schüler zu ermutigen und einen offenen und transparenten Dialog zu führen.

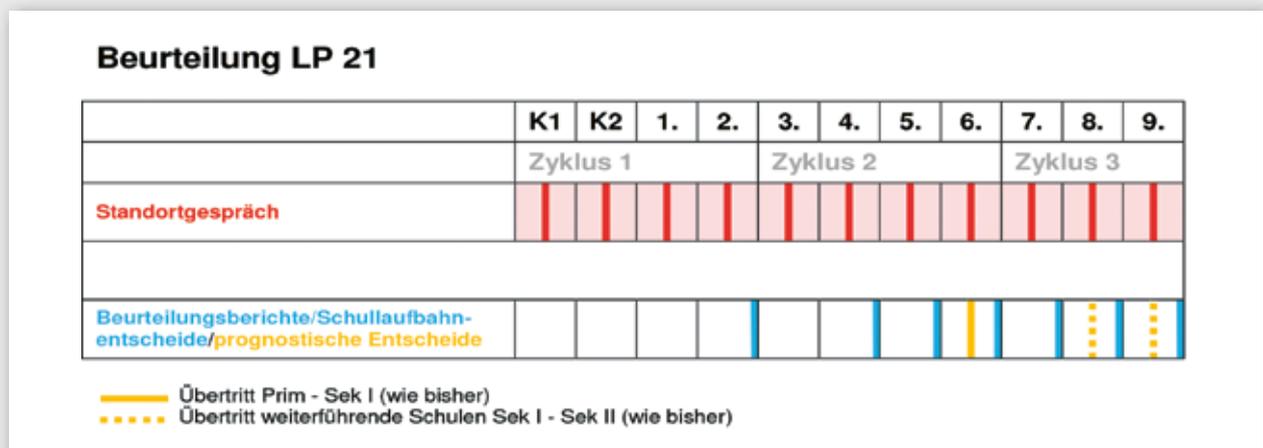
Portfolio mit den überfachlichen Kompetenzen

Mit dem neuen Lehrplan wechseln auch die Begrifflichkeiten. Während im alten Lehrplan noch vom Arbeits- und Lernverhalten die Rede war, spricht der Lehrplan 21 stattdessen von überfachlichen Kompetenzen. Im neuen Beurteilungsverfahren werden die überfachlichen Kompetenzen neu in einem Portfolio abgebildet. Dieses beinhaltet eine Einschätzung der personalen Kompetenzen und der Schlüsselkompetenzen und zeigt deren Entwicklungsstand auf.

Auf ein differenziertes Bild eines Schülers, einer Schülerin sind insbesondere Lehrbetriebe und weiterführende Schulen angewiesen, denn sie möchten sich auf eine Einschätzung abstützen, welche über eine ausschliesslich fachliche Bewertung hinausgeht. Das Portfolio wird den Schülerinnen und Schülern Ende des 7., 8. und 9. Schuljahres ausgestellt (siehe Abbildung S. 14).»

Lektionentafel: mehr Deutsch, Mathematik, Medien und Informatik

In Hearings, Veranstaltungen und in der Konsultation wurde die Lektionentafel breit diskutiert. Zwei Neuerungen stehen bei der Lektionentafel besonders heraus: erstens die Stärkung von Mathematik, Deutsch, Medien und Informatik, zweitens die Einführung des Gefässes Individuelle Vertiefung und Erweiterung (IVE). Es ist ein langjähriges Anliegen von Lehrpersonen, Eltern und Berufsbildung, die Lektionen in den Fächern Mathematik und Deutsch aufzustocken. Damit nähert sich der Kanton Bern dem interkantonalen Durchschnitt an. Konkret handelt es sich um fünf Lektionen Deutsch und sieben Lektionen Mathematik, die den Schülerinnen und Schülern zusätzlich von der 1.–9. Klasse zur Verfügung stehen. ▶



Die wichtigen Fixpunkte der Beurteilung im Überblick



Name: _____ Vorname: _____
 Schulort: _____ Kalenderjahre: _____
 Fortlaufende Zählung der Kindergarten- und Schuljahre: _____ Im Pensum des
 Besucht den Unterricht als _____

Portfolio personale Kompetenzen und Schlüsselkompetenzen

Personale Kompetenzen

Die Schülerin/der Schüler kann

		trifft selten zu ← → trifft meistens zu			
» zunehmend selbstständig arbeiten und wenn nötig Unterstützung holen	Schülerin/Schüler	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Lehrperson	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
» Argumente abwägen und einen eigenen Standpunkt einnehmen	Schülerin/Schüler	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Lehrperson	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
» über das eigene Lernen nachdenken	Schülerin/Schüler	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Lehrperson	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Schlüsselkompetenzen



		trifft selten zu ← → trifft meistens zu			
Teamfähigkeit	Schülerin/Schüler	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Lehrperson	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Einsatzfreude/Lernbereitschaft	Schülerin/Schüler	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Lehrperson	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Verantwortungsbewusstsein	Schülerin/Schüler	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Lehrperson	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Zuverlässigkeit	Schülerin/Schüler	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Lehrperson	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Organisationsfähigkeit	Schülerin/Schüler	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Lehrperson	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ausdauer	Schülerin/Schüler	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Lehrperson	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Bemerkung:

Im Bemerkungsfeld können bei Bedarf kurze differenzierte Erläuterungen zu den personalen Kompetenzen oder Schlüsselkompetenzen festgehalten werden. Diese gehen von den Stärken der Schülerin oder des Schülers aus und sind wohlwollend und motivierend zu formulieren.

Datum: _____ Die Klassenlehrerin/der Klassenlehrer: _____

Vom Portfolio wurde Kenntnis genommen:

Datum: _____ Die Eltern: _____

Datum: _____ Die Schülerin/der Schüler: _____

Das Portfolio wird den Schülerinnen und Schülern Ende des 7., 8., und 9. Schuljahres ausgestellt.



Der Bereich Medien und Informatik wird gestärkt. Künftig sind dafür vier Lektionen vorgesehen: je eine Lektion im 5. und 6. Schuljahr sowie je eine Lektion im 7. und 9. Schuljahr.

Im 8. und 9. Schuljahr können die Schulen jeweils mindestens drei Lektionen aus Deutsch, Mathematik und Fremdsprachen für IVE einsetzen. Der Unterricht in IVE bietet den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, ihre Kenntnisse in den Fachbereichen Deutsch, Fremdsprachen und Mathematik zu vertiefen, Schwerpunkte zu setzen und ihre Kompetenzen zu erweitern. Die Schülerinnen und Schüler sollen diese Lektionen dazu nutzen, sich auf das künftige Berufsfeld oder auf den Übertritt in eine weiterführende Schule vorzubereiten.

Synthese «Lehrplan 21: soutenir et accompagner les élèves dans leur développement»

L'évaluation à dimension formative inscrite dans le Lehrplan 21 prévoit que les enseignants et les enseignantes observent et estiment le développement des compétences des élèves. L'accent n'est pas seulement mis sur ce que les élèves savent faire, mais aussi sur le savoir qu'ils et elles ont acquis et sur leur façon de l'utiliser. Le nombre de rapports d'évaluation et de décisions d'orientation sera ainsi nettement réduit grâce au Lehrplan 21. Cela devrait également

permettre de diminuer la pression des notes sur les élèves et d'axer davantage les processus d'enseignement et d'apprentissage sur l'encouragement. L'entretien de bilan avec les parents revêtira désormais une importance bien plus grande. Dans la nouvelle procédure d'évaluation, les compétences transversales seront mises en évidence dans un portfolio qui donnera une appréciation des compétences personnelles et des compétences-clés et présentera leur état de développement. Deux nouveautés dans la grille horaire ressortent particulièrement :

Zeitraumen für die Einführung

Lehrpersonen und Schulleitung haben bis Ende Juli 2022 Zeit, den Lehrplan einzuführen. Auf diesen Zeitpunkt hin sollten alle Lehrpersonen ihren Unterricht auf den Lehrplan 21 ausgerichtet haben. Der Lehrplan 21 tritt ab 1. August 2018 gestaffelt in Kraft:

- ab 1. August 2018 im Kindergarten und 1.–7. Schuljahr
- ab 1. August 2019 im 8. Schuljahr
- ab 1. August 2020 im 9. Schuljahr

d'une part le renforcement des mathématiques, de l'allemand ainsi que des médias et de l'informatique et, d'autre part, l'introduction du dispositif d'enseignement «individuelle Vertiefung und Erweiterung» (IVE ; approfondissement et enrichissement individuels). Les leçons d'IVE donneront l'opportunité aux élèves d'approfondir leurs connaissances en allemand, en langues étrangères et en mathématiques, d'apprendre à fixer des priorités et de développer leurs compétences. Ce cours permet ainsi de préparer les élèves à leur future profession.



Lehrplan 21

Hausaufgaben: attraktiv, reichhaltig – und viel weniger

Interview mit Maria Marti und Erwin Sommer: Iris Frey

Fotos: Pia Neuenschwander

EDUCATION: Haben Sie in der Schule gerne Hausaufgaben gemacht?

Maria Marti An den Mathaufgaben hatte ich definitiv mehr Freude als an Französisch: «Franzwörtli» lernen war mir so zuwider, dass ich Strategien entwickeln musste, um mich weniger zu langweilen ...

Welche?

Maria Marti Ich schrieb alle Wörter ab und markierte jene, die ich mir nicht merken konnte. Das brauchte zwar viel Zeit, lenkte aber vom Lernen ab. Überhaupt war ich beim Lernen von «Franzwörtli» froh für jede Ablenkung.

Erwin Sommer Französisch lernte ich leider erst in der Politik und in der Erziehungsdirektion (lacht)!

Im Ernst: Ich habe immer möglichst vieles schon in der Schule erledigt. «Hausaufgaben» machen musste

ich erst in der Ausbildung zum Lehrer. Da ich weder Aufzug noch Bauchwelle beherrschte, übte ich über den Mittag, bis ich Blasen an den Händen hatte. Mit Erfolg: Ich bestand mit Bravour.

Mit dem Lehrplan 21 sollen die Hausaufgaben reduziert werden, bei einer 7. Klasse von heute maximal 4 Stunden auf 90 Minuten wöchentlich. Wer ist die Referenz – ein langsamer oder ein schneller Schüler?

Erwin Sommer Diese Zeit sollte für alle als Obergrenze gelten. Wir sind der Meinung, dass auch langsamere Schülerinnen und Schüler ein Recht auf Freizeit haben, für Sport, Freundschaften, Peers und Erholung. Weil wir mit dem Lehrplan 21 die Lektio-nenzahlen erhöhen werden – in Mathematik, Deutsch, Medien und Informatik sowie für die individuelle

Vertiefung und Erweiterung (IVE) – ist es logisch, dass im Gegenzug eine Kürzung bei den Hausaufgaben erfolgen muss. Dieses Anliegen wurde uns an den vielen «Hearings» zum Lehrplan 21 von unzähligen Lehrpersonen entgegengebracht.

Maria Marti Ich beziehe diese Maximalzeit auf die 60 bis 80 Prozent der Schülerinnen und Schüler im Mittelfeld einer Klasse. Wenn ein Schüler unbefriedigende Aufgaben abliefern, fällt das Nachbessern selbstverständlich nicht in diesen Zeiträumen. Schülerinnen und Schüler, die rascher arbeiten, machen Aufgaben zu den erweiterten Anforderungen, langsamere beschäftigen sich lediglich mit solchen zu den Grundanforderungen. Das ist in meinem Unterricht heute schon so und hat zur Folge, dass alle etwa gleich viel Aufgaben haben.



Sie unterrichten eine 7. Klasse, Maria Marti. Werden Sie mit 90 Minuten Hausaufgaben pro Woche auskommen?

Maria Marti Das lässt sich einrichten – wenn auch nicht in den Wochen, in denen grössere Arbeiten oder Projekte anstehen. Mit meiner Klasse werde ich ab Frühling 2018 ein Projekt realisieren: Jede und jeder beobachtet ein Jahr lang ein Ökosystem von 20 Quadratmetern im Dorf, sei dies eine Hecke, ein Gewässer oder ein Stück Wald mit Waldrand. Dies ist verbunden mit Besichtigungen vor Ort, Fotografieren und anderen Arbeiten, manchmal auch am Wochenende. Der Aufwand dafür ist im Frühling grösser als im Winter ...

... Erwin Sommer, kann Maria Marti solche Projekte auch mit dem Lehrplan 21 realisieren und entsprechende Hausaufgaben vergeben?

Erwin Sommer Selbstverständlich! Die Methoden- und Lehrfreiheit bleibt mit dem Lehrplan 21 gewahrt und ist ganz wichtig. Und die Hausaufgaben, die Maria Marti eben beschrieben hat, tönen attraktiv und reichhaltig – das ist wünschenswert. Eine generelle Reduktion der Hausaufgaben ist aber wichtig. Heute gibt es Familien, in denen die Hausaufgaben regelmässig zu Dramen führen. Etliche Kinder kriegen wenig oder keine Unterstützung, weil die Eltern arbeiten, die Sprache nicht verstehen oder ein

Lehrmittel nicht kennen. Die Reduktion sollte bewirken, dass diese Kinder weniger benachteiligt werden und die Chancengerechtigkeit grösser wird – das ist uns wichtig.

Wie stellen Sie sicher, dass die Hausaufgabenzeit eingehalten wird?

Maria Marti Es braucht Absprachen im Team, wer wie viele gibt. Das machen wir in meinem Team heute schon so.

Erwin Sommer Solche Absprachen sind sehr wichtig. Das funktioniert noch nicht ganz überall. Es gibt Schulen, in denen die Schülerinnen und Schüler mal sehr belastet sind mit Hausaufgaben, dann wieder gar nicht. Vor dem Beurteilungsbericht merken einige Lehrpersonen, dass sie die Leistungen zu wenig dokumentieren können und geben ohne Absprache Hausaufgaben, bis es definitiv zu viel wird. Dies habe ich als Lehrer und Schulleiter selber erlebt. Das gilt es zu verhindern.

Wie viele Stunden beanspruchen Sie heute für die Math-Hausaufgaben, Maria Marti?

Maria Marti Von den gegenwärtig vier Stunden rund eine Stunde wöchentlich. Meine Schülerinnen und Schüler müssen mir zudem immer eine Rückmeldung geben, wie lange sie tatsächlich gearbeitet haben. Dadurch kann ich bei Bedarf den Umfang korrigieren. Weil für Mathematik in Zukunft mehr Lektionen zur Verfüg-

Maria Marti ist Klassenlehrerin an der Sekundarschule Brügg sowie Ausbilderin an der PHBern und Mitglied der Fachkommission Mathematik.

Erwin Sommer, ausgebildeter Lehrer, ehemals Schulleiter, steht seit gut vier Jahren dem Amt für Kindergarten, Volksschule und Beratung (AKVB) der Erziehungsdirektion vor.

ung stehen, werden wir einen grossen Teil der bisherigen Hausaufgaben in die Schule verlagern.

Warum werden die Hausaufgaben nicht ganz abgeschafft, wenn sie doch Chancengerechtigkeit bewirken?

Erwin Sommer An den «Hearings» war dies auch eine Forderung. Für mich sind radikale Lösungen fast nie sinnvoll. «Ein oder aus», «eins oder null» trifft höchstens für die Informatik zu. Das Leben ist nicht schwarz oder weiss. Durch Hausaufgaben lernen die Schülerinnen und Schüler selbstständig zu arbeiten. Später, in der Berufsfachschule oder im Gymnasium, werden sie umfangreiche, selbstständig zu lösende Hausaufgaben erhalten. Es macht Sinn, dass sie in der Volksschule darauf vorbereitet werden. Ein weiteres Argument gegen die Abschaffung ist ►

ein wirtschaftliches: Hausaufgabenzeit muss der Staat nicht finanzieren. So wurde auch an den «Hearings» argumentiert.

Maria Marti Mit den Hausaufgaben lernen die Schülerinnen und Schüler, sich selber zu organisieren, ihre Zeit sinnvoll einzuteilen. Meinen Siebtklässlern, die ich bis in die 9. Klasse begleiten werde, gebe ich noch gewisse Hilfestellung, wo sie wann stehen sollten, um nicht alles «auf den letzten Zacken» erledigen zu müssen oder etwas zu verpassen. Wer im «20 Quadratmeterprojekt» beispielsweise versäumt, ein Frühlingsfoto einzufangen, kann dies nicht nachholen. In der 8. und 9. Klasse sollen sie die Aufgabenerledigung selbstständig einteilen können. Generell erlebe ich die heutigen Schülerinnen und Schüler als weniger selbstständig als in früheren Jahren, wo in der Mittelstufe öfters mit Wochenplan gearbeitet wurde.

Welche Arten von Hausaufgaben sind attraktiv, machen auch mit dem Lehrplan 21 Sinn?

Maria Marti Meine Schülerinnen und Schüler führen im Mathematikunterricht ein sogenanntes «Merkheft», in dem sie das Wichtigste festhalten, was sie aus einer Lernumgebung mitnehmen: Was habe ich gelernt? Wo habe ich Fehler gemacht? Wie konnte ich sie korrigieren? usw. Dieses Heft zu führen, das sie für Tests verwenden dürfen, dünkt mich eine sinnvolle Hausaufgabe. Notabene eine, die ich sehr pingelig korrigiere. Im «Merkheft» dürfen keine mathematischen Fehler stehenbleiben.

Erwin Sommer Die Hausaufgaben, die Maria Marti beschreibt, sowohl mit dem «Merkheft» als auch im Zusammenhang mit ihrem Jahresprojekt, tönen so, wie wir sie uns vorstellen: Es geht um Reflexion des Gelernten, um offene Aufgabenstellungen, die verschiedene Lösungswege zulassen. Spannend und reichhaltig sollen die Hausaufgaben sein, statt langweilig, repetitiv. Lebensnahe Aufgaben, die eine Verknüpfung mit dem Alltag zulassen und den Forschertrieb wecken. Aufgabenstellungen, die sich für Schülerinnen und Schüler mit ganz unterschiedlichen Kompetenzniveaus eignen.

Maria Marti Der Schulverlag wird in den nächsten Monaten ein Mathematiklehrbuch herausgeben, das reichhaltige Aufgaben für die 7. bis 9. Klasse herausgibt. Es eignet sich sowohl für die Real- als auch die Sekundarstufe, d. h., jede Lehrperson findet darin spannende Aufgaben für ihre Klasse. Zudem enthält es Angaben für die Beurteilung der Leistungen auf den verschiedenen Stufen. Als Mitglied der Fachkommission Mathematik helfe ich mit, eine Umsetzungshilfe fürs Fach Mathematik mit dem Lehrplan 21 mitzugestalten. Deshalb teste ich mit meiner Klasse einige dieser Aufgaben und kann so meine Erfahrungen damit in die Umsetzungshilfe einbringen.

Dann müssen die Schülerinnen und Schüler heute nicht mehr Reihen auswendig lernen, «Franzwörtli büffeln», repetieren und üben...

Erwin Sommer ... wir haben von geeigneten Hausaufgaben gesprochen, nicht von Aufgaben generell. Vertiefen, üben, repetieren – auch inneren Widerstand überwinden – gehören weiterhin zur Schule; Lernen wird auch mit dem Lehrplan 21 nicht bloss nach dem Lustprinzip funktionieren. Es ist uns aber ein Anliegen, dass möglichst viele Aufgaben reichhaltig sind.

Maria Marti Das sehe ich auch so. Zum Beispiel Bruchrechnen: Brüche addieren, erweitern, kürzen usw. beherrscht man erst nach vielen Wiederholungen. Auch Masseinheiten müssen die Schülerinnen und Schüler immer noch lernen. Das geht gut in der Schulstunde, wobei es Sinn macht, mit Vergleichsgrössen zu arbeiten. Überhaupt geht heute die Tendenz im Mathematikunterricht dahin, dass die Schülerinnen und Schüler erleben und be«greifen» können und damit nachhaltiger lernen, als wenn sie alles auswendig lernen.

Welche Hausaufgaben gehören abgeschafft?

Erwin Sommer Hausaufgaben müssen nicht nur attraktiv und motivierend sein, sondern sollten auch gut eingeführt werden. «Schnellschüsse», die einem nach der Schulstunde spontan einfallen und wenig durchdacht sind – was mir als junger Lehrer ab und zu passiert ist –, stiften

mehr Verwirrung, als dass sie Nutzen bringen, und führen dann eben zu Überforderung.

Maria Marti Die Einführung ist tatsächlich sehr wichtig. In diesem Zusammenhang ist mir auch mal ein Lapsus passiert: Im heutigen Mathematikbuch wird in einer Aufgabe die Frage gestellt, wie viel Wasser eine Badewanne fasse. In meinem ersten Jahr mit dem Lehrbuch habe ich meiner Klasse die Aufgabe gegeben, ohne zu präzisieren, dass ich eine Schätzung wolle und den Lösungsweg, wie man dazu gelange. Mit dem Erfolg, dass sich etliche Eltern beschwerten, die Kinder hätten wannenweise Wasser vergeudet (lacht).

Hausaufgaben sind ein Fenster zur Schule, eröffnen den Eltern einen Einblick in den Unterricht. Nehmen wir der Schule nicht eine wunderbare Gelegenheit, sich zu präsentieren?

Erwin Sommer In viel zu vielen Familien sind die Hausaufgaben vor allem ein Elend, verbunden mit Tränen, «Frust» und hohem Blutdruck. In bildungsferneren Familien, in denen keine Bücher herumliegen, keine Dialoge stattfinden und die Kinder wenig Unterstützung kriegen, verschlechtern wir mit Hausaufgaben die Chancengerechtigkeit für die Kinder. Es gibt ganz viele andere Möglichkeiten, um ein Fenster zur Schule zu öffnen: Lerntagebücher, Schulreisebücher, Portfolios, Standortgespräche mit den Eltern, Schülerkonzerte, Theater, Projektwochen, Ausstellungen usw. – das sind für mich echte Fenster zur Schule.

Maria Marti Herr Sommer hat die vielen Möglichkeiten der Fenster zur Schule bereits aufgezählt. Wir haben ausserdem eine Initiativgruppe, in der wir Klassenlehrerinnen uns einmal pro Semester mit interessierten Eltern treffen und austauschen. Mit den Eltern meiner Schülerinnen und Schüler pflege ich auch einen Mailkontakt. Im kommenden Frühling werde ich sie wohl über den Stand im 20-Quadratmeter-Projekt informieren und hoffentlich den einen oder die andere «gluschtig» machen, die Tochter oder den Sohn zu «ihren», «seinen» 20 Quadratmetern zu begleiten, die irgendwo in der Gemeinde liegen ...



Lehrplan 21

«Ein Schuljahr ohne Zeugnis? Das kann doch nicht sein.»

Elterninformationsabend an der Schule Bethlehemacker, Aula Gäbelhus

Reportage von Mathias Marti

Fotos: Christian Knörr

Es ist Donnerstagabend, Ende November. Kalt und feucht fühlt es sich an, draussen im Quartier Bethlehem, in Berns Westen. Die Hochhäuser ragen in den Himmel und versprühen Grossstadtflair. Doch das Quartier steht bei den Bernerinnen und Bernern nicht im besten Ruf – viele Ausländer habe es dort, die Schulsituation schwierig. Bis zu 100 Prozent Kinder mit Migrationshintergrund hat es in den Klassen, sagt dazu Schulleiter Sebastian Teuscher unprätentiös. «Aber im Schnitt sind es eher zwei Drittel». Schwierig? Nein, schwierig sei diese Situation nicht. Herausfordernd vielleicht. Und der Ruf des Schulkreises Bethlehem hat sich in den letzten Jahren deutlich verbessert – wo man sich auch umhört.

In einer halben Stunde erwarten die Schulleiter Eltern zum Informationsabend «Lehrplan 21». «Ich habe mit Sebastian gewettet, dass etwa 30 Personen kommen werden», orakelt Co-Schulleiter Daniel Kohli. «Ich denke, es werden eher gegen 40 sein», meint Kollege Teuscher. Die Präsentation der kantonalen Erziehungsdirektion wird vorbereitet, viele zusätzliche Informationsmaterialien sind auf einem Tisch ausgebreitet. Stühle für rund 80 Personen stehen bereit. Gegen 18.45 Uhr, eine Viertelstunde vor Beginn der Veranstaltung, treten die ersten Eltern in die Aula Gäbelhus. Ein karger Betonbau mit einer Art Kronleuchtern und grosser Bühne. Architekturstil der 70er-Jahre halt. Sebastian Teuscher lässt es sich nicht nehmen, jede einzelne Person am Eingang persönlich zu begrüssen. Während sein Kollege Kohli sich noch mit den letzten Handgriffen der Präsentation und dem Verteilen von Broschüren beschäftigt.

Nach und nach füllen sich die Plätze – und rasch wird klar, dass Kohli seine nicht ganz ernst gemeinte Wette verlieren wird. Ganz im Gegenteil zu den Erwartungen strömen mehr und mehr Eltern in den Saal. Stühle müssen zusätzlich aus dem Réduit geholt werden. Was auffällt: Es hat sehr viele Frauen, einige Eltern haben auch ihre jüngeren Kinder dabei. Das Nationalitäten-Geflecht entspricht ziemlich genau der von Teuscher angegebenen Klassenzusammensetzung. Die beiden Schulleiter sind sichtlich erfreut, dass sich so viele Personen zum Informationsabend eingefunden haben. Schliesslich werden es deutlich über 100 Personen sein. Und Kohli weist bei

der Begrüssung mit einem Schmunzeln auf die verlorene Wette hin und verleiht seiner Freude über das hohe Aufkommen Ausdruck.

Was stimmt hier nicht?

Sebastian Teuscher nimmt das Heft in die Hand und führt routiniert durch die vom Kanton bereitgestellte Präsentation. Zunächst geht es darum, den Eltern zu erklären, welche Funktion ein Lehrplan überhaupt hat. Und weshalb man diesen Lehrplan, der doch eigentlich immer noch taugt, überhaupt anpassen müsse. Ein Raunen geht durch das Publikum, als zum ersten Mal eine Folie mit den neuen Beurteilungen aufgezeigt wird.

Doch davor ist einer aufmerksamen Mutter nicht entgangen, dass mit einer Folie etwas nicht stimmen könne. «Sie haben soeben erzählt, dass sich die Solothurner und Berner für Frühfranzösisch, nicht für Englisch wie in Zürich entschieden haben. Stand da auf der Folie eben nicht etwas anderes?» Tatsächlich hat sich ein kleiner Fehler eingeschlichen, der aber von Sebastian Teuscher gekonnt und mit einer Prise Humor aufgelöst wird.

Bei der Präsentation der neuen Beurteilungsbogen erklärt Teuscher, dass die Eltern auf einer A4-Seite alle wesentlichen Informationen erhalten. Speziell an der neuen Regelung ist die Tatsache, dass es in der dritten Klasse (gemäss Harmos sprechen wir vom fünften Schuljahr) kein Zeugnis geben wird. Eine Mutter meldet sich spontan: «Ein Schuljahr ganz ohne Zeugnis? Das kann ich beim besten Willen nicht verstehen». Der Tenor in dieser Frage ist eindeutig: Es herrscht bei den Anwesenden Konfusion, weshalb ausgerechnet im fünften Schuljahr kein Zeugnis ausgestellt werde. Teuscher zeigt Empathie für die Anliegen der Eltern. «Ja, es stimmt. Das ist eine etwas spezielle Situation. Wir hätten das vermutlich auch nicht so entschieden. Aber im Zuge der Harmonisierung mussten Kompromisse bei den Kantonen gemacht werden.» Kohli ergänzt ihn: «Generell müssen auch wir Lehrpersonen zunächst Erfahrungen mit dem neuen System machen.» «Wer kommt denn auf uns zu, wenn es mit dem Kind nicht gut läuft in der Schule oder wenn es ungenügend ist?», möchte ein Vater wissen. «Es ist eigentlich egal, wer zuerst den Kontakt sucht», meint Kohli dazu. Sobald eine Seite – Schule oder Elternhaus – Fragen hätten oder unsicher seien, sollen sie ruhig Kon-

takt mit der Schule aufnehmen. «Wir wollen Ihnen als Eltern ganz sicher nichts vorenthalten. Darum geht es uns nicht», ergänzt Teuscher seinen Kollegen.

Weitere Diskussionspunkte zur Beurteilung folgen. Eine Mutter meint: «Eine persönliche Einschätzung der Lehrperson über die sozialen Kompetenzen meines Kindes bedeutet mir mehr als die Noten. Wird das auch in Zukunft berücksichtigt?» Daniel Kohli kann die Mutter beruhigen. «Der Lehrer sei nur noch Coach der Kinder, die benotet werden. Das wird in den Medien oft falsch kolportiert. Wir werden aber weiterhin Methodenfreiheit haben, in der Art wie wir unterrichten. Und die Bedeutung der persönlichen und sozialen Kompetenzen ihrer Kinder bleibt wichtig. Wir werden diese Punkte in den Elterngesprächen thematisieren.»

Hausaufgaben: Zuviel? Zuwenig?

Im weiteren Verlauf der Präsentation fällt das Augenmerk auf das Thema Hausaufgaben. «Man hört und liest oft, dass mehr Lektionen in der Schule unterrichtet werden und dafür weniger Hausaufgaben gegeben werden. Stimmt das?» Sebastian Teuscher klickt dazu nochmals zurück auf die Lektionentafel und erklärt die minimalen Veränderungen. Kollege Kohli nimmt die 3,2,1 Broschüre der Erziehungsdirektion zur Hand und ergänzt: «Die Erziehungsdirektion hält fest, in welchem Zyklus wieviel Haus-

aufgabenzeit empfohlen wird. Im 1. Zyklus wird 30 Minuten pro Woche empfohlen, im zweiten Zyklus dann 45 Minuten.» Persönlich sei er eher der Meinung, dass Hausaufgaben obsolet würden. Auch zugunsten der Chancengleichheit. Ein anwesender Vater mit asiatischem Hintergrund meldet sich und wehrt sich vehement für mehr Hausaufgaben. Er findet die Vorgaben seien viel zu lasch. Viele Anwesende stimmen ihm zu.

Die weitere Diskussion mündet in der Frage, ob Kinder, die den Schulstoff nicht verstehen, diesen auch weiterhin zu Hause aufarbeiten können. Daniel Kohli führt aus, dass die Schule schon länger nicht mehr alle Kinder über einen Leisten schlägt. «So wie ich und viele von Ihnen die Schule noch erlebt haben, ist es heute nicht mehr. Die Kinder werden gemäss ihren Fähigkeiten individuell gefördert.»

Nach rund 70 Minuten und weiteren Fragen zu unterschiedlichen Themen entscheidet sich Kohli, einen individuellen Abgang zu ermöglichen: «Wer jetzt nach Hause gehen möchte, der darf ruhig gehen. Für die anderen Eltern beantworten wir gerne noch weitere Fragen». Die Anwesenden goutieren diesen Entscheid und applaudieren spontan für die Präsentation. Das Fazit ist rasch gezogen: Die Diskussionen waren sehr gehaltvoll, das Engagement der Eltern und der Schulleitung vorbildlich. Der Lehrplan 21 interessiert!



Lehrplan 21

Digitalisierung als Schulentwicklungsthema

Interview mit Eckart Zitzler, Dozent für Medien und Informatik an der PHBern

Ruedi Lanz

EDUCATION: Welches sind die wichtigsten Punkte im neuen Modul «Medien und Informatik»?

Eckart Zitzler Das Modul enthält drei Kompetenzbereiche: Medien-, Informatik- und Anwendungskompetenzen. Bei den Medienkompetenzen geht es darum, digitale wie auch traditionelle Medien zu verstehen und verantwortungsvoll nutzen zu können. Im Informatikbereich sollte man Grundkonzepte der Informatik kennen und diese für Problemlösungen einsetzen können. Das umfasst Themen wie Daten und ihre Darstellung, Abläufe und Umsetzung sowie das Verstehen von Informatiksystemen. Unter den Anwendungskompetenzen werden grundlegende Fertigkeiten im Zusammenhang mit Hard- und Software sowie digitalen Netzen verlangt, also Fragen der praktischen Nutzung. Das gesamte Modul stellt Computer, Internet und Medien ins Zentrum, stets begleitet von den Fragen: Wie funktioniert etwas, wie nutze ich es und wie wirkt es sich aus?

Die Rede ist von Anwendungskompetenzen: grundlegendes Wissen zu Hard- und Software, digitalen Netzen, kompetentes Nutzen des Computers usw. – was heisst das konkret?

Ein Computer ist ein Werkzeug, man muss es nutzen können. Dieses grundlegende Handwerk muss man erlernen. Ich muss wissen, wie das Gerät ein- und ausgeschaltet wird, wie Dokumente abgelegt und wiedergefunden werden und für welche Aufgaben ich den Computer einsetzen kann. Die Schülerinnen und Schüler sollen beispielsweise Sachtexte aus verschiedenen Quellen besorgen können, nicht nur im Internet, sondern auch ganz klassisch aus Printme-

dien. Ebenso sollten sie Grundfunktionen von Geräten und Programmen kennen, also wissen, wie Textverarbeitung, Bildbearbeitung und Videos funktionieren, damit sie sie im Unterricht einsetzen können.

Das Modul stellt eine Herausforderung an die Lehrpersonen dar – vor welchen «Hürden» stehen sie?

Jede Veränderung bringt eine Herausforderung mit sich. Aber: Man muss auch nicht alles auf einmal perfekt machen wollen. Unbestritten ist, dass das Thema wichtig ist, weshalb es auch in die Schule gehört. Die Medienkompetenzen waren teilweise, die Anwendungskompetenzen grösstenteils bereits mit den Ergänzungen zum Lehrplan 95 abgedeckt, die Informatik ist hingegen neu. Betrachtet man das Modul als Ganzes, so besteht die Herausforderung für die Lehrperson vor allem im Aufbau eigener fachlicher Kompetenzen – was schwierig ist, wenn noch kein Wissen vorhanden ist – und im Erwerb der Fähigkeit, das Modul dann unterrichten zu können. Eine weitere Herausforderung ist, dass entsprechende Lehrmittel gerade erst entwickelt werden und kontrovers diskutiert wird, wie ein geeignetes Lehrmittel Medien und Informatik überhaupt aussehen sollte.

Besteht nicht die Gefahr, dass die Schülerinnen und Schüler über ein grösseres Wissen verfügen als die sie unterrichtende Lehrperson?

Die besteht, doch ich sehe diese Konstellation eher als Chance. Die Entwicklung im Informatikbereich geht in einem rasanten Tempo voran, alles ist sehr schnelllebig. Es wird immer so sein, dass Schülerinnen und Schüler in einzelnen Bereichen über ein grösseres Wissen verfügen.

Diesen Umstand sollte man nutzen: Er stärkt einerseits das Selbstvertrauen und Engagement der Kinder und Jugendlichen, auf der anderen Seite kann die Lehrperson auch davon profitieren. Mit der Digitalisierung allgemein ändert sich die Rolle der Lehrperson. Sie wird nicht mehr über das uneingeschränkte Wissensmonopol verfügen. Nimmt man diese Herausforderung an, wird dies positive Effekte haben.

Medienbildung und Medienutzung sind das eine, verlangt werden aber auch die Aneignung technischer Kompetenzen...

In einer Gesellschaft, die sehr stark von dieser Technologie geprägt wird, erachte ich ein entsprechendes Know-how als allgemeinbildenden Teil. Sowohl für Menschen, die diese Entwicklung vorantreiben, wie auch für jene, die mitdiskutieren wollen, beispielsweise zur Frage, ob es E-Voting geben soll oder nicht. Da sind grundlegende Kenntnisse wirklich zwingend. Das Modul heisst denn auch bewusst «Medien und Informatik». Das sind zwar wissenschaftlich betrachtet zwei separate Disziplinen, die kombinierte Betrachtungsweise auf der Volksschulstufe halte ich jedoch für sehr sinnvoll. Möchte man im Fach NMG zum Beispiel das Wetter beobachten, Messungen machen und die Daten anschliessend im Computer auswerten, dann ergeben sich zwangsläufig die drei Fragestellungen als Lösungsansatz.

Wie sollen die Schülerinnen und Schüler zu einem kompetenten und verantwortungsvollen Umgang mit digitalen Medien gelangen?

Es ist wichtig, die digitalen Medien im Unterricht zu thematisieren, sie zu nutzen und zu verstehen, sie gleichzeitig aber auch zu hinterfragen. Im Alltag geschieht dies bereits, wir nutzen sie permanent. Deshalb sollte die Schule nicht einen isolierten Raum darstellen, der den digitalen Alltag ausblendet, sondern sie sollte ihn abbilden und dort, wo es Sinn macht, nutzen.

Momentan dürfte der Gebrauch von Mobilgeräten im Unterricht in vielen Schulen eingeschränkt sein – wie soll der Mediengebrauch im Unterricht konkret thematisiert werden?

Die Schulen müssen sich gut überlegen, ob sie Smartphones konsequent verbieten wollen. Den Umstand, dass Smartphones den Alltag der Jugendlichen prägen, sollte man nicht ausblenden, vielmehr die Thematik in den Unterricht einbauen. Natürlich soll es auch Unterrichtsphasen geben, in denen man bewusst auf den Gebrauch der Smartphones verzichtet. Und es kann Sinn machen, Nutzungsregeln zu definieren. Wichtig wäre jedoch, diese gemeinsam und nicht von «oben verordnet» festzulegen.

Wie würden Sie Chancen und Risiken der Mediennutzung im Unterricht angehen?

Ganz konkret, das heisst anhand eines Falles, einer Situation. Man macht im Sportunterricht Videoaufnahmen, um anschliessend bestimmte Bewegungsabläufe besprechen zu können. Daraus ergeben sich Fragen wie: Was geschieht mit den Filmaufnahmen? Wo werden sie geteilt? Wer kann sie sehen, wer nicht?

Ist beispielsweise Facebook die richtige Plattform? Wir sind also wieder bei den drei eingangs erwähnten Perspektiven.

Die Anwendungen der digitalen Medien sollen in die Fachbereiche integriert werden. Wo bringt dies am meisten Vorteile?

Allgemein betrachtet ist die Digitalisierung sicherlich ein Schulentwicklungsthema. Das betrifft den Unterricht, die Zusammenarbeit im Kollegium, mit den Eltern, mit der Klasse. So wie der Computer und all die technischen Geräte unseren Alltag durchdringen, haben sie auch Einfluss auf jedes Fach. Man kann also, wenn man von digitalen Medien spricht, nicht sagen, es bringt am meisten hier und am wenigsten dort. Bezogen auf die Informatikkompetenzen gibt es natürlicherweise engere Schnittstellen zu einem Fach wie Mathematik oder NMG. Andererseits muss die Technologie auch nicht überall und in jedem Fach eingesetzt werden. Das Modul soll eine Erweiterung der Fähigkeiten bringen: Ebenso wenig werden damit die traditionellen Medien als Unterrichtsthema obsolet.

Was bedeutet das Modul «Medien und Informatik» für die Eltern?

Für die Eltern ergibt sich einerseits eine Entlastung, weil eben gewisse Themen, z. B. Medieneinsatz, Medienkompetenz, nun auch in der Schule behandelt werden. Andererseits finde ich es spannend, wenn auch zu Hause Diskussionen darüber entstehen, wie die Geräte benutzt werden oder wie sicher das WLAN ist. Von dieser Entwicklung können im einen oder anderen Fall ganz bestimmt auch die Eltern profitieren.



Foto: zvg

Eckart Zitzler studierte Informatik mit den Nebenfächern Psychologie und Betriebswirtschaftslehre an den Universitäten Oldenburg, Dortmund und Bochum. Er ist Dozent für Medien und Informatik an der PHBern und leitet seit 2016 den Bereich Medien & Informatik am Institut für Weiterbildung und Medienbildung. Als Einstieg zu diesem neuen Modul bietet die PHBern u. a. verschiedene Basiskurse (3 Stunden) und einen einwöchigen Blockkurs (30 Stunden) an: www.phbern.ch/medien-und-informatik



Lehrplan 21

Lehrplan 21 – PER : une opportunité d'actualisation ?

Aldo Dalla Piazza

Le PER a précédé le Lehrplan 21 de plusieurs années. Initialement en avance, n'est-il pas aujourd'hui en retard, par exemple concernant l'informatique? N'y aurait-il pas quelques bénéfices à tirer des réflexions récentes sur le Lehrplan 21? Le débat est lancé.

Adopté par la CIIP en 2010, après une dizaine d'années de travaux, puis introduit graduellement, le PER est en place depuis 2013. Le cadre est fixé, mais les cantons disposent d'une marge d'application: la grille horaire n'est pas identique partout.

Les travaux pour le plan d'études alémanique, le Lehrplan 21, ont démarré plus tard. Sa version définitive date de 2015. Pour Berne, l'introduction se fera dès août 2018.

Le PER avait quelques années d'avance, certaines idées développées en cours d'élaboration ont dès lors pu être mises à profit pour le Lehrplan 21. Mais, d'une certaine manière, à force d'avoir été en avance, le PER finit par avoir du retard, notamment pour l'informatique.

Les expériences faites dans la partie francophone de notre canton ont été utiles pour préparer la mise en œuvre dans la partie alémanique. Le mouvement pourrait s'inverser: des réflexions conduites pour préparer la mise en place du Lehrplan 21 pourraient être mises à profit pour faire évoluer le PER (accroissement du nombre de leçons à la grille horaire, place de l'informatique, volume des devoirs, fréquence des rapports d'évaluation).

L'introduction du Lehrplan 21 ouvre une opportunité pour une actualisation du PER. Depuis quelques mois, la Direction de l'instruction publique mène une réflexion sur d'éventuelles modifications à apporter. Des discussions ont eu lieu (COFRA, COMEO, CODEO, directions et autorités scolaires), la dernière le 5 décembre, à Bienne, avec l'ensemble des personnes intéressées.

Dans leurs grandes lignes, les points mis en discussion sont les suivants.

Nombre total de leçons

Les grilles horaires comportent des écarts significatifs entre PER/BE-f et Lehrplan 21/BE-d. De nature culturelle, ces différences n'appellent pas un rééquilibrage.

Toutefois, les élèves alémaniques bénéficieraient avec le Lehrplan 21 d'un nombre de leçons plus élevé que

leurs camarades francophones. Cet écart ne se justifie pas par des arguments culturels, mais par des besoins accrus de formation dans un monde devenu plus complexe (MITIC/informatique, mais aussi approfondissements et prolongements individuels en langue première, en langues étrangères ou en mathématiques).

Dans un esprit d'équité, la dotation hebdomadaire à disposition des écoles francophones pourrait être accrue.

« Lehrplan 21 et évaluation : les objectifs pédagogiques toujours fixés par les ensei- gnants et enseignantes »

Pas de demi-leçons

Une incongruité avait dû être consentie pour entrer dans le cadre horaire: en 9H, les élèves francophones ont 1,5 leçon d'éducation artistique et une demi-leçon de techniques de base en informatique par semaine. On pourrait arrondir et passer à 2 leçons, respectivement 1 leçon entière.

Informatique

L'informatique s'impose dans presque tous les aspects de la société:

- développement des médias, Internet et réseaux sociaux;
 - outils technologiques disponibles partout et pour tous;
 - influence profonde de la pensée informatique sur nos modes d'organisation, dans les écoles, mais aussi plus généralement: cloud, big data, objets connectés.
- Cette évolution n'était pas prévisible lors de la rédaction du PER. Dans ses compétences MITIC, celui-ci ne prend ainsi ►

en compte que deux des trois volets ci-dessus : éducation aux médias, et apprentissage des techniques de base pour l'utilisation d'outils technologiques et de logiciels.

Élaboré plus récemment, le Lehrplan 21 prévoit des leçons dans ces trois volets, en incluant le développement de compétences générales en informatique, en tant que discipline spécifique, avec ses principes, sa logique et ses idées de codage et de programmation.

L'informatique pourrait aussi apparaître dans le PER, comme élément bien délimité complétant les MITIC. Non pas pour enseigner la programmation comme fin en soi, mais parce que l'informatique permet de comprendre un monde dans lequel la technologie infuse et modèle tous les domaines. Il n'est plus possible de priver les enfants d'une véritable éducation informatique.

La grille horaire pourrait s'enrichir de leçons supplémentaires réservées au développement des MITIC et d'une culture informatique, à raison d'une leçon chaque année, en 9, 10 et 11H, voire déjà en 7 ou en 8H.

Approfondissements et prolongements individuels (API)

Avec le Lehrplan 21, des leçons hebdomadaires seront disponibles dans les deux dernières années pour des approfondissements et des prolongements individuels. En fonction des profils et des besoins des élèves, des accents pourront être placés sur la langue première, les langues étrangères et les mathématiques. Ils devraient permettre de favoriser de manière ciblée et individuelle la transition vers le monde professionnel – pour les élèves dont c'est le projet – ou de préparer la poursuite des études.

L'introduction dans le PER de leçons supplémentaires réservées à des API en français, allemand ou mathématiques, à raison d'une leçon en section p, deux dans les sections m et g, en 10 et 11H, irait au-delà de la leçon supplémentaire de français ou de mathématiques, par section de classe, qui existe actuellement dans les seules sections m et g.

Les devoirs à domicile

Avec le Lehrplan 21, le nombre de leçons hebdomadaires sera accru. Les élèves passeront plus de temps à l'école. Pour ne pas les surcharger, la durée des devoirs à domicile sera réduite.

Les durées maximales suivantes ont été définies pour le Lehrplan 21 :

- 1^{er} cycle (3H-4H) : 30 minutes par semaine (LP 95 : 1,5 heure ; PER actuel : 1 à 1,5 heure)
- 2^e cycle (5H-8H) : 30 à 45 minutes par semaine (LP 95 : 2 à 3 heures ; PER actuel : 1,5 à 2 heures en 5 et 6H, 3 à 4 heures en 7 et 8H)
- 3^e cycle (9H-11H) : 1,5 heure par semaine (LP 95 : 4 heures ; PER actuel : 3 à 4 heures)

La question pourrait aussi être discutée pour les élèves francophones.

Les rapports d'évaluation

Avec le Lehrplan 21, le nombre de rapports sera fortement réduit. Le premier rapport d'évaluation et d'orientation sera établi à la fin de la 4H (fin du premier cycle, sans notes). Suivront, à partir de la 6H, des rapports annuels d'évaluation et d'orientation notés. Un rapport pronostique d'orientation sera établi au milieu de la 8H, pour tous les élèves. Des rapports pronostiques d'orientation seront établis en milieu de 10 et 11H pour les élèves concernés par une procédure de passage vers une filière du secondaire II. Dans la mesure où ça s'avère nécessaire et pertinent, une décision d'orientation individuelle peut par principe être établie en tout temps

Les entretiens avec les parents continueront d'être organisés au cours de chaque année scolaire, mais les formulaires pour les bilans de ces entretiens seront simplifiés et leur usage sera systématisé.

Une démarche en vue d'un allègement similaire pourrait être envisagée pour la partie francophone.

En conclusion

Les adaptations présentées ont en général reçu un bon accueil. La réflexion se poursuit. Au final, seuls les changements rencontrant un assentiment suffisant seront réalisés et, si une mise en œuvre échelonnée est probable, aucun calendrier n'est encore fixé.

L'alignement des planètes est favorable, une fenêtre d'opportunités est ouverte. Gageons que nous saurons la saisir, ensemble, pour renforcer l'école romande dans notre canton et développer la formation proposée aux enfants et aux jeunes de notre région.

Zusammenfassung Lehrplan 21 – Zeit für eine Aktualisierung des PER?

Der Westschweizer Lehrplan (PER) wurde bereits vor einigen Jahren eingeführt, 2018 ist es auch für den Lehrplan 21 (LP 21) so weit. Obwohl der PER einen Vorsprung hat, verzeichnet er heute in mancherlei Hinsicht einen Rückstand. Beispielsweise in Bezug auf den Stellenwert der Informatik: Das Modul Medien und Informatik des LP 21 ist voll-

ständiger, als es der PER zum Zeitpunkt seiner Einführung überhaupt sein konnte. Die Dinge haben sich derart schnell verändert und weiterentwickelt! Einige pädagogische Überlegungen im Vorfeld der Einführung des LP 21 könnten auch im französischsprachigen Kantonsteil durchgeführt werden und zu einer Aktualisierung des PER führen. Zum Beispiel in Bezug auf individuelle Vertiefungen und Erweiterungen

(IVE), die Häufigkeit von Beurteilungs- und Orientierungsberichten oder den Umfang von Hausaufgaben. Das sind die Fragen, die derzeit im französischsprachigen Teil des Kantons Bern analysiert und thematisiert werden. Der Ideenaustausch an der Schnittstelle zwischen der deutschen und der französischen Schweiz gehört zu den Eigenschaften unseres zweisprachigen Kantons. Machen wir das Beste daraus!



Simon Gneist

«Ich bin total analog»

Tina Uhlmann

Foto: Pia Neuenschwander

Er hat Flugzeuge gebaut, Boote und Instrumente, war als Lehrer mit dem Zirkus Nock unterwegs und kreiert heute Massivholzmöbel vom Entwurf bis zum Feinschliff. Handfertigkeit und das Glück, etwas von A bis Z selber zu gestalten, möchte Simon Gneist auch den Jugendlichen seiner Werkklassen mitgeben.

«Riecht mal!», ruft der Mann in der staubigen Arbeitskluft und eilt aus dem kleinen Büro herbei, eine Kaffeemühle mit Kurbel in der Hand. Aus dem hölzernen Schublädchen, das er uns hinhält, steigt der Duft frisch gemahlener Kaffeebohnen und verzaubert den Morgen in seiner Burgdorfer Werkstatt. «Simon Gneist – Holz in Form und Funktion» steht draussen am Gebäude, das einst Büros und Werkhallen der Emmentalbahn, heute BLS, beherbergte. Und schon steht der Espresso auf der ausklappbaren Kirschbaumtischplatte, die im schräg einfallenden Sonnenlicht mit ihrer prächtigen Maserung prunkt. Zwei Vintage-Sessel dazu, die der Möbelbauer vor der Entsorgung durch seine Vorgänger gerettet hat, einer seiner eigenen Stühle – 2005 ausgezeichnet mit dem Bern Design Award – und fertig ist die schicke Sitzecke.

Segelflugzeug und Fliegenklatschen

Auch die Geschichten, die es zum Kaffee gibt, sind prächtig, denn der Werdegang des Meisters war kurvenreich, seine Umwege abenteuerlich. Die berufliche Basis mit dem «Semer» war zwar noch ganz «vernünftig» – doch der Spross einer Lehrerfamilie wählte die Ausbildung zum Pädagogen vor allem deshalb, weil sie versprach, «die musischen Fächer gleich stark zu gewichten wie den Rest». In der Praxis war das dann etwas anders, und fertig ausgebildet ging Simon Gneist erst einmal nach Frankreich, wo er mithalf, ein Kanalschiff umzubauen. Handwerkliches Know-how hatte er sich schon als 16-Jähriger erworben, als er mit seinem 13-jährigen Bruder zusammen ein Segelflugzeug baute. Zum Erstaunen der Erwachsenen hoben die beiden Buben dann auch wirklich ab – ihr Konstrukt flog!

«Meine Schüler wissen zum Teil nicht einmal, wie man einen Besen in die Hand nimmt», stellt Gneist fest, während er verkehrt herum auf seinem Stuhl sitzt, die

schlanke Lehne fest im Griff. Ihm ist es wichtig, dass die Jugendlichen der 8. und 9. Klasse, die er in Lotzwil im Fach Werken unterrichtet, ihre Hände zu gebrauchen lernen. Im Kellerwerkraum des Schulhauses Kirchenfeld gebe es kein WLAN, wohl sehr zur Enttäuschung der Schülerinnen und Schüler – aber auch zu ihrem Vorteil. «Sie haben zwei Lektionen Werken pro Woche», rechnet Gneist vor, «abzüglich Aufgabenstellung, Erklärungen und Aufräumen am Schluss bleibt faktisch eine Stunde pro

«Kinder müssen mit Erwachsenen sehr viel Nachsicht haben.»

Woche, in der sie produktiv sein können. Da lasse ich den Computer, an dem sie sonst schon den ganzen Tag arbeiten, gerne weg.» Zurzeit stellen seine Klassen eine Fliegenklatsche aus Holz und Leder her sowie eine Ölleuchte aus Metall für den Garten oder Balkon.

Fahrender Lehrer und Lehrling am See

Auch in dem kleinen Büro, wo wir unsere ausgetrunkenen Kaffeetassen hinstellen, gibt es keinen Computer. Zuhause habe er schon einen, meint der Möbelbauer, der auch witzige E-Mails schreibt – «aber im Grunde bin ich total analog.» Die Entwürfe für seine Möbel zeichnet er auf Papier, die Hölzer führt er von Hand durch die Maschinen. ▶

Auf dem Rundgang durch den Einmannbetrieb erzählt Simon Gneist weiter von seinem Werdegang. Zwei Jahre lang teilte er beim Zirkus Nock das Nomadenleben der Artistinnen und Artisten und unterrichtete deren Kinder. Dann hatte er genug: «Für diese Leute gibt es nichts anderes als Zirkus», erzählt er. «Mit den Mechanikern aus Polen und den Marokkanern, die das Zelt auf- und abbauten, konnte ich es gut, aber da war die Sprache das Problem, unsere Gespräche waren ebenfalls bald erschöpft.»

Simon Gneist hängt den Lehrberuf erst mal an den Nagel. In Erinnerung an den Segelflieger seiner Jugend schaute er sich im Flugzeugbau um, doch die spezialisierte industrielle Herstellung von einzelnen Teilen war nicht, was er suchte. Etwas von A bis Z selber zu machen, die Dinge in ihrer ganzen Tiefe auszuloten, darin liegt für

«Es ist nicht das unglaublich Aussergewöhnliche, was ich suche, sondern das Einfache, worauf man schon lange hätte kommen sollen.»

ihn das Glück. Da er gerne singt und damals Geige spielte, fasste er in der Folge eine Lehre als Instrumentenbauer in Brienz ins Auge. Ein abgekürztes Verfahren kam dort aber nicht infrage, und noch einmal vier Jahre Ausbildung konnte und wollte er sich nicht leisten. Schliesslich entschied Gneist sich für den Bootsbau und fand in einer Werft am Genfersee die Möglichkeit, diese Lehre in drei Jahren abzuschliessen. Mit dem so perfektionierten handwerklichen Wissen und Können war der Grundstein zu seiner heutigen Tätigkeit als Möbeldesigner und -hersteller gelegt.

Schlicht, kantig und möglichst perfekt

Auf dieses Motto stösst, wer sich auf www.simongneist.ch umschaute. In Gneists Schauraum gleich neben der Werkstatt zeigt sich konkret, was das heisst: Schlichte Möbel stehen hier, deren Schönheit durch den respektvollen Umgang mit dem Werkstoff Holz sichtbar wird. Der Nussbaumtisch «Bossanova», zu schade fast, um Teller und Gläser draufzustellen; das Bett «Benati» mit Beinen wie ein gelandetes Raumschiff; das Sideboard «Fantast»,

dessen Schiebetüren Astlöcher als Schmuck tragen. Meilenweit sind diese Designstücke von den Gebrauchsgegenständen entfernt, die Simon Gneist mit den Schülerinnen und Schülern herstellt. Doch das Prinzip, das er in der Schule anwendet, ist dasselbe: die einfachste Lösung finden und bei der Umsetzung Perfektion anstreben.

Den Lehrplan schaut sich Simon Gneist nicht so genau an. Lieber entwickelt er die Produkte, die in seinem Unterricht entstehen, selber – im Fall der Neuntklässlerinnen und Neuntklässler, die eigene Ideen verwirklichen dürfen, mit ihnen gemeinsam. Denn: «Wenn ich diese Kiefernholz-Bausätze sehe, die oft im Werkunterricht verwendet werden, wird mir übel!» Der Mann nimmt kein Blatt vor den Mund. Seine Sprache ist klar und eindeutig; was er sagt, hat Ecken und Kanten wie seine Möbel, die kaum Rundungen aufweisen.

Manchmal nerve er seine Schützlinge wohl mit seinem Perfektionismus, meint Simon Gneist ernst. Man merkt, wie wichtig ihm dieser Punkt ist: Wieder und wieder lasse er sie einen Arbeitsschritt wiederholen, bis die Sache wirklich sitze und man weiter darauf aufbauen könne. «Dann ‹verhet› das Endprodukt, und ich sage: ‹Schau, das hast du gemacht!› Und sie können stolz sein auf etwas, das mehr ist als eine Bastelei, die niemand brauchen kann.» An den Neuntklässler, der sein selbstgebautes Fussballgoal wie ein Weltmeister von dannen trug, erinnert er sich noch heute. Und jetzt erhellt ein breites Lachen sein Gesicht.

Von Mensch zu Mensch

Bei allem Engagement und Sendungsbewusstsein: Voll als Lehrer einzusteigen, kam für Simon Gneist nie infrage. «Das würde ich nicht prestieren», sagt er dezidiert. Einen einzigen Tag pro Woche unterrichtet er in Lotzwil, «so viele Lektionen, wie sie mir an diesem Tag geben können.» Im Moment sind es acht, was knapp einem 30-Prozent-Pensum entspricht. So stimme die Balance für ihn, meint er. Und was hält er vom Motto seiner Schule, aus der Feder von «Der Kleine Prinz»-Autor Antoine de Saint-Exupéry?

Er schüttelt unwillig den Kopf. «Wieso Kinder mit Erwachsenen? Ich würde sagen, Menschen müssen mit Menschen Nachsicht haben, ganz generell.» Auch das gute Verhältnis mit den Kolleginnen und Kollegen ist ihm wichtig, deshalb hat er vor einiger Zeit das Donnerstag-Picknick über Mittag ins Leben gerufen. Dabei können sich alle Lehrpersonen der verschiedenen Lotzwiler Schulhäuser informell, von Mensch zu Mensch begegnen. Manch ein Kollege habe ihm gesagt, dass er auch nach seinem Wegzug noch oft und gern daran denke. Und wird jemand neu angestellt, kommt sofort der Hinweis des Werklehrers auf das Picknick: «Ich mache ihnen dann klar, dass uns dieser ‹Termin› am Donnerstag wichtig ist und ihr Erscheinen erwartet wird.» Nägel mit Köpfen, keine halben Sachen. Das ist Simon Gneist.

«Lehrberuf im Wandel»

Vielfältige Vorbildung von Studierenden

Adrian Regez und Christof Zurschmitten

Fotos: Adrian Regez

«Die Vielfalt durchdringt sämtliche Schulstufen und -formen.» So fasst swissuniversities die Situation in der Volksschule zusammen.¹ Nicht nur das Studium an der PHBern bietet ein reiches Angebot, um sich mit Vielfalt auseinanderzusetzen, auch die Studierenden selbst sind sehr heterogen zusammengesetzt. Sie kommen zudem mit ganz unterschiedlichen Vorbildungen an die PHBern, so auch Alma Amagjekaj und Mario Bojic, zwei angehende Lehrpersonen mit Migrationshintergrund.



Alma Amagjekaj und Mario Bojic, zwei angehende Lehrpersonen

Vielfalt in den Schulzimmern ist kein Sonder-, vielmehr aber alltäglicher Regelfall. Die bunte Mischung der Schülerinnen und Schüler, etwa in Bezug auf Begabung, Herkunft, Kultur, Sprache oder soziale Schichtzugehörigkeit trägt entscheidend dazu bei, dass der Lehrberuf zu den abwechslungsreichsten und faszinierendsten gehört – aber auch zu den herausforderndsten.

Die Studierenden vorzubereiten auf die Vielfalt und Heterogenität in der Schule, gehört darum zu den zentralen Aufgaben einer pädagogischen Hochschule. An der PHBern durchdringen Aspekte des Umgangs mit Heterogenität das gesamte Studium. In erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Modulen wie «Umgang mit soziokultureller Vielfalt» (Institut Vorschulstufe und Primarstufe, IVP) oder «Mit Vielfalt umgehen» (Institut Sekundarstufe I, IS1)

wird der Fokus explizit auf die Thematik gelegt. Zudem kommen altbewährte und neu entwickelte Angebote wie die Studierendenmobilität, der «Bilinguale Studiengang» am IVP oder der heilpädagogisch orientierte «Master S1+» am IS1 dem Bedürfnis der Studierenden entgegen, Vielfalt zu erleben und der Vielfalt gewachsen sein zu können. Und natürlich bieten die berufspraktischen Ausbildungsphasen den Studentinnen und Studenten Gelegenheit, zu erfahren, was Vielfalt im Klassenzimmer konkret bedeutet.

So wertvoll die theoretische Auseinandersetzung mit Heterogenität in den Lehrveranstaltungen und der Einblick in die Praxis für die Studierenden auch sein mag – sie ersetzt nicht eine weitere wichtige Erfahrung: den täglichen Umgang mit Vielfalt, sowohl beruflich als auch privat.

Gelegenheit dazu bietet sich auf dem Campus der PHBern. Die Studierenden sind hier sehr heterogen zusammengesetzt: Im Herbstsemester 2017 sind die jüngsten immatrikulierten Studierenden 18, die ältesten über 60 Jahre alt. Alle Kantone der Schweiz sind unter den Studierenden vertreten. Über 100 Personen haben eine andere als die Schweizer Nationalität. Und auch darin, mit welcher Vorbildung sie an die PHBern kommen, unterscheiden sie sich: Während gut zwei Drittel der Studierenden mit gymnasialer Maturität an die PHBern finden, verteilt sich das restliche Drittel auf eine Vielzahl unterschiedlicher Zugänge.

Andernorts wären sie Quereinsteiger

An der PHBern gibt es Dutzende von Studierenden, die zuerst eine andere Ausbildung abgeschlossen haben. Sie haben einen Master in Geografie in der Tasche und wollen Primarlehrer werden oder haben an einer Fachhochschule einen Bachelor als Ingenieur erworben und haben nun das Berufsziel Lehrperson Sekundarstufe I. Auch Musiklehrerinnen, Architekten, Absolventinnen eines Psychologiestudiums und viele weitere Berufsleute entschliessen sich für ein Studium an der PHBern. Sobald sie ihr Lehrdiplom haben, sind sie gefragte Leute auf dem Arbeitsmarkt. Hier sind Lehrpersonen mit vielfältigen und auch ausserschulischen Erfahrungen und Kompetenzen sehr gefragt. An anderen pädagogischen Hochschulen würde man von Quereinsteigenden sprechen, nicht so an der PHBern, wo Personen mit einem Berufsabschluss vollständig ins reguläre Studium integriert werden. Wenn sie eine Reduktion des Studiums beantragen, können sie von einer Verkürzung um bis zu zwei Semester profitieren.

Die PHBern hat zwei Studierende mit Migrationshintergrund über ihre Erfahrungen, Ansichten und Wünsche zum Thema «Vielfalt» befragt. Alma Amagjekaj ist als Kind ihrer Familie von Kosovo nach Deutschland geflüchtet, wo sie das Abitur machte. Die 22-jährige Frau lebt in Bern und studiert im dritten Semester an der PHBern am IVP. Die Studentin mit deutschem Pass ist sich von jeher gewohnt, sich zu integrieren, zeigt sich jedoch überrascht, wie schwer es sei, in Bern Anschluss zu finden. Die angehende Primarschullehrerin vermutet, dass weniger ihr Herkunftsland die Integration erschwert als die Sprache. «Schweizer wollen nicht, dass ich Schweizerdeutsch spreche», das hindert Alma Amagjekaj jedoch nicht, heimlich Mundart zu üben, in der Hoffnung, so diese «Integrationsbarriere», wie sie es nennt, zu überwinden.

Mario Bojic kennt solche Integrationsschwierigkeiten bestens: geboren und aufgewachsen im Berner Oberland, sprach er bei seiner Einschulung kaum Schweizerdeutsch. Der 27-Jährige hat bosnische Wurzeln und keine Zweifel, dass in der Schweiz unter anderem der Unterschied der gesprochenen Sprache und der Schriftsprache Menschen mit Migrationshintergrund die Integration erschwert. Mario Bojic absolvierte eine dreijährige Lehre als Bankkaufmann und besuchte vier Jahre nach Lehrabschluss den Vorbereitungskurs an der PHBern. Anschliessend begann er am IS1 sein Fachdiplomstudium im Fach Räume, Zeiten, Gesellschaft. Er schliesst sein Studium bald ab und unterrichtet parallel dazu an einer Sonderschule in Zürich, wo ihm täglich verschiedene Facetten der Vielfalt begegnen.

Mario Bojic empfindet Heterogenität als Chance, sich von Vorurteilen zu lösen und weltoffener und toleranter gegenüber Mitmenschen aufzutreten. «Es ist normal, verschieden zu sein», postuliert der junge Berner, räumt aber auch ein, dass genau diese Vielfalt hinsichtlich der Chancengleichheit im Schulalltag eine Herausforderung sei. Alma Amagjekaj betont, dass gerade im Kontakt mit Vielfalt Offenheit entwickelt werden könne, die eine wichtige Eigenschaft sei, um miteinander auszukommen.

Unterricht, welcher der Vielfalt Rechnung trägt

Wie versuchen die beiden Studierenden, diese Chancen in ihrem Unterricht zu nutzen? Alma Amagjekaj hat in zwei Praktika Gelegenheit gehabt, die Vielfalt der Schülerinnen und Schüler zu erleben. «Guter Unterricht muss individualisiert und differenziert sein. Individualisieren heisst auch, dass Lehrpersonen über familiäre Umstände eines jeden Kindes in der Klasse informiert sein müssen.» «Wir müssen uns lösen vom Frontalunterricht», ergänzt Mario Bojic, «denn dieser lässt keine Individualisierung zu.» Der neue Lehrplan, in dem der Umgang mit Vielfalt als Teil der überfachlichen sozialen Kompetenzen explizit verankert ist, kommt ihm in dieser Hinsicht entgegen.

¹ swissuniversities: Projekt «Sonderpädagogische Aspekte in der Ausbildung der Regelklassen-Lehrpersonen» Schlussbericht (Verabschiedet durch die Projektbearbeitungsgruppe im März 2016).

Synthese A l'école obligatoire, la diversité se vit au quotidien, c'est pourquoi il est important pour les hautes écoles pédagogiques d'y préparer leurs étudiants et étudiantes. La PHBern propose des modules et des cours spéciaux à ce sujet, mais elle insiste aussi sur le fait de vivre la diversité durant des stages et au

quotidien. Les étudiants et les étudiants sont en effet différents les uns des autres, notamment au regard de leur âge, origine et parcours. Une discussion avec Alma Amagjekaj, étudiante à l'Institut des degrés préscolaire et primaire, et Mario Bojic, étudiant à l'Institut du degré secondaire I, démontre

toute la valeur du thème de la diversité aux yeux de nombreux étudiants et étudiantes. Tous deux soulignent l'importance de considérer la diversité comme la norme et s'expriment en faveur d'une didactique individualisée. L'ancrage de ce sujet dans le Lehrplan 21 est selon eux un développement positif et utile.

Berufsberatung

Lehre oder Mittelschule: kein Entscheid mehr fürs ganze Leben

Esther Diener-Morscher
Foto: Pia Neuenschwander

«Wenn du die Schulnoten für den Gymer hast, dann geh»: So raten manche Eltern und Lehrpersonen, wenn ein Kind in der achten Klasse vor seinem ersten Laufbahnentscheid steht. Jasmin Eng vom Berufsberatungs- und Informationszentrum BIZ Biel findet diese Empfehlung wenig nützlich. Denn damit werde bei Jugendlichen mit guten Schulnoten der Weg ins Gymnasium vorgespurt – ohne dass sich die Jugendlichen bewusst seien, was sie tatsächlich wollen. Es sei wichtig, dass sie sich auch bei guten Noten mit der Frage auseinandersetzen, ob das Gymnasium der richtige Weg ist. Jasmin Eng weiss, dass der erste Berufswahlentscheid sehr früh verlangt wird. In der achten Klasse müssen die Jugendlichen bereits wählen, damit sie nach der neunten Klasse eine Anschlusslösung haben. «Von der Entwicklung her kommt dieser Entscheid nicht für alle Kinder zur idealen Zeit», sagt die Berufs- und Laufbahnberaterin, die auch Psychologin ist.

Zwar gibt es viele Schülerinnen und Schüler, die bereits früh genau wissen, was sie möchten: Zum Beispiel die Informatikmittelschule besuchen oder eine Lehre als Sanitärinstallateurin machen. Doch es gibt auch etliche Jugendliche, die unentschlossen sind und noch keine Vorstellung davon haben, was sie später machen möchten. In solchen Fällen dient dann die Wahl einer Mittelschule manchmal dazu, noch etwas länger die Schule zu besuchen und den Berufswahlentscheid hinauszuzögern.

Wenn die Noten nicht reichen fürs Gymnasium, raten manche Eltern und Lehrpersonen häufig auch zu den Alternativen Fachmittelschule, Berufsmaturitätsschule, Wirtschaftsmittelschule oder Informatikmittelschule. Auch diese Schulen sind für Jasmin Eng keine gute Lösung für Jugendliche, welche die Berufswahl aufschieben möchten. Denn diese Mittelschulen bereiten auf konkrete Berufsbereiche vor. Jugendliche, die sich für eine dieser Schulen entscheiden, sollten also bereits wissen, welche Interessen sie haben und welche Berufe ihnen nach dem Abschluss dieser Schulen offenstehen.

Doch wie kommen Jugendliche weg von der Verlegenheitslösung hin zum Laufbahnentscheid, der ihren Neigungen gerecht wird? Kann sich ein Schüler oder eine Schülerin nicht entscheiden, kann ein Berufsberatungsgespräch – möglichst gemeinsam mit den Eltern – hilfreich sein.



Jasmin Eng, Berufs- und Laufbahnberaterin im BIZ Biel

Bei der anschliessenden Wahl ist es für die Jugendlichen selber, aber auch für Eltern und Lehrpersonen gut zu wissen: Nur ganz wenige Berufe – etwa Arzt oder Ärztin – lassen sich ausschliesslich auf einem Weg, nämlich via Universitätsstudium, erreichen. Entscheidend für die Wahl zwischen Lehre und Schule sind andere Kriterien. Jugendliche, die eine Mittelschule besuchen wollen, müssen nicht nur gute Noten haben. Sie müssen auch gerne zur Schule gehen, Freude an theoretischen Fragen haben. Sie sollten selbstständig lernen und sich organisieren können. Und sie sollten sich für Sprachen, Geschichte, Mathematik, Biologie und Geografie begeistern können.

Zu den Interessen und Vorlieben der Jugendlichen kommen weitere Kriterien für den Entscheid, zum Beispiel finanzielle: «In der Tendenz ist der schulische Ausbildungsweg teurer, vor allem auch deswegen, weil nach der Mittelschule noch weitere Ausbildungen folgen müssen

bis zum Einstieg ins Berufsleben», sagt Jasmin Eng. Jugendliche, die eine Mittelschule besuchen, müssen bereit sein, noch mehrere Jahre kein oder nur wenig eigenes Geld zu verdienen.

Die nächste Hürde beim Berufswahlentscheid: Ein Schüler oder eine Schülerin hat zwar genaue Vorstellungen seines Wunschberufs. Doch dieser liegt ausser Reichweite, weil die schulischen Leistungen zu schwach sind. Diese Schülerinnen und Schüler müssen eine Alternative suchen. Doch der Weg zu ihrem Wunschberuf bleibt ihnen nicht für den Rest des Lebens verbaut, wie das früher oft noch der Fall war. «Unser Bildungssystem ist heute so durchlässig, dass Berufswünsche, die in der achten Klasse ausser Reichweite liegen, sich später doch noch erfüllen lassen», erklärt Jasmin Eng.

Doch auch wenn die Schulnoten passen, müssen viele Jugendliche bei der ersten Berufswahl Abstand nehmen von ihrem Traumberuf. Solche Traumberufe sind zum Beispiel Grafiker, Interactive-Media-Designerin oder Fotograf. «In diesen Berufen sind die Aussichten auf eine Lehrstelle so gering, dass die Jugendlichen einen Plan B und einen Plan C auf Lager haben müssen, damit sie nicht plötzlich ohne Lehrstelle dastehen», sagt Jasmin Eng.

Gegen solche Probleme scheinen Jugendliche, die eine Mittelschule absolvieren, gefeit. Ihnen bleibt die Lehrstellensuche erspart. Aber auch Mittelschüler und -schülerinnen sollten sich bei der Studienwahl die Frage stellen, welche Berufe nach einem Studium infrage kommen, und wie es um die Arbeitsmarktchancen mit der betreffenden Studienrichtung steht. Gewisse Fächer – zum Beispiel Archäologie – sind zwar im Studium sehr attraktiv, häufig aber auch so überlaufen, dass die Absolventen nicht jene Stelle finden, die sie sich vorgestellt haben.

Trotzdem sind manche Eltern überzeugt, dass ein sicherer Arbeitsplatz, ein guter Verdienst und eine erfüllende Arbeit besser mit einem Studium als mit einer Lehre erreichbar sind. Doch ob eine Lehre oder eine Mittelschule jener Ausbildungsweg ist, der weniger Stolpersteine bietet, lässt sich nicht sagen. Gewiss, der Lehrbeginn ist eine grosse Herausforderung: Weg vom gewohnten Umfeld inmitten von Erwachsenen plötzlich acht Stunden zu arbeiten, ist nicht für alle Jugendlichen einfach. Dazu kommen vielleicht langweilige Routinearbeiten oder ein kritischer Chef.

Synthese Apprentissage ou école moyenne : un choix réversible «Si tes notes sont suffisantes pour être admis au gymnase, alors vas-y!» C'est le conseil parfois donné par les parents et les enseignants et enseignantes aux élèves de 10^e qui sont confrontés à leur premier choix d'orientation. Jasmin Eng, du Centre d'orientation professionnelle (OP) de Bienne, ne trouve pas ce conseil très judicieux car les élèves choisissent parfois l'école moyenne

pour rester plus longtemps à l'école et repousser le moment fatidique du choix professionnel. Comment amener les élèves à écarter la solution de fortune et à choisir une formation qui répond à leurs aspirations? Consulter un conseiller ou une conseillère en orientation (si possible en compagnie de ses parents) peut aider les indécis dans cette démarche. Car il ne suffit pas d'avoir de bonnes notes pour fréquenter une école moyenne : il faut

Aber auch in der Mittelschule muss nicht alles rund laufen: Nach neun Schuljahren fehlt vielleicht plötzlich die Motivation, noch weitere drei Jahre zu lernen und weiterhin von den Eltern abhängig zu sein.

Es sei ein nach wie vor weit verbreitetes Vorurteil, dass die berufliche Grundbildung schlechtere Perspektiven biete als ein Gymnasium oder eine andere Mittelschule, betont Daniel Reumiller, Leiter der Berufsberatungs- und Informationszentren des Kantons Berns. «Es gibt zahlreiche Studien, die belegen, dass beide Wege – über eine berufliche Grundbildung wie über eine Mittelschule – heute gleichwertig sind.»

«In der achten Klasse fällen die Jugendlichen zwar ihren ersten, aber noch lange nicht ihren letzten Laufbahnentscheid.»

Jasmin Eng

Kein Entscheid fürs ganze Leben

Auch wenn der Entscheid zwischen Berufslehre und Mittelschule ein wichtiger ist, der wichtigste im Leben ist es nicht. Jasmin Eng gibt zu bedenken: «In der achten Klasse fällen die Jugendlichen zwar ihren ersten, aber noch lange nicht ihren letzten Laufbahnentscheid.» Das untermauern auch diese Zahlen: Von allen Jugendlichen, die eine Lehre abschliessen, arbeitet die Hälfte bereits nach fünf Jahren nicht mehr im erlernten Beruf. Eine falsche Berufswahl, so Jasmin Eng, gebe es heute nicht mehr. Sondern nur eine erste Wahl, der dann im Verlauf des Arbeitsleben weitere folgen müssen.

se rendre à l'école avec plaisir, s'intéresser aux questions théoriques et faire preuve d'autonomie et d'organisation dans son travail. Même si le choix entre apprentissage et école moyenne est une étape importante du parcours scolaire et professionnel, il n'est pas décisif pour la vie. En 10^e année, les élèves font certes leur premier choix d'orientation, mais certainement pas leur dernier.

Unterrichtsgestaltung «BlindDate»

Erwägen Sie, in nächster Zeit mit Ihrer Klasse das Thema Sehbehinderung zu behandeln, und mögen Ihre Schülerinnen und Schüler Mani Matter?

Wir sind «BlindDate» und interpretieren Mani-Matter-Lieder mit Gesang und Klavier. «BlindDate» heissen wir, weil der Pianist Thomas Moser seit Geburt blind ist und der Sänger Peter Fehlmann seit zehn Jahren stark sehbehindert.

Unsere Idee: Wir gestalten einen Nachmittag für 3. und/oder 4. Klassen, an dem wir Man-Matter-Lieder mit den Kindern einstudieren und sie gleichzeitig in die Welt und das Leben von blinden und sehbehinderten Menschen einführen. Ganz ungezwungen und positiv können Sie mit uns einen Konzertabend für Eltern, Verwandte und sonst interessierte Konzertbesucher gestalten.

Programm: Wir sind frei in der Gestaltung. Zeitlich können wir die Arbeit mit den Kindern bereits am Vormittag beginnen, was etwas Zeitdruck wegnimmt und die

Nachmittagsprobe entspannt. Inhaltlich stellen wir uns vor, dass die Kinder im Vorfeld einige Lieder bereits auswendig lernen und so mit Klavierbegleitung vortragen können. Bei gewissen Liedern singen sie einzelne Passagen oder den Refrain, bei anderen unterstützen sie uns mit pantomimischen Einlagen. Dazwischen bleibt immer etwas Zeit für kurze Gespräche zu verschiedenen Themen unseres Alltags.

Kosten: Wir möchten keinen konkreten Preis nennen, stellen uns aber vor, dass im Anschluss an das Konzert eine freiwillige Kollekte erhoben wird, und die Schule auch einen Teil der Kosten übernimmt. Zudem werden wir unsere CD «BlindDate mit Mani Matter» zum Kauf anbieten.

Peter Fehlmann, peter.fehlmann@apfelschule.ch
+41 79 301 90 54, und Thomas Moser,
bariton.moser@bluewin.ch, +41 44 431 16 18

Sprachaustausch/Schneesportlager Deux im Schnee

Die Erziehungsdirektionen der Kantone Bern und Genf, in Zusammenarbeit mit Gstaad Saanenland Tourismus, führen gemeinsam zweisprachige Schneesportlager für 8. Klassen (10H) durch.

Gstaad und das Saanenland bieten sich durch ihre Lage inmitten der Alpen und durch die Zugehörigkeit zum Brückenkanton Bern als Durchführungsort an. 2017 kamen 380 Schülerinnen und Schüler aus den Kantonen Basel, Bern, Genf, Thurgau und Zürich nach Gstaad und nahmen an einem vorher festgelegten sprachlichen, sportlichen, kulinarischen, touristischen und spielerischen Programm teil.

Ablauf: Am Montagvormittag treffen die Schülerinnen und Schüler im Saanenland ein und beziehen ihre Unterkunft in der Jugendherberge Saanen. In einem Sportgeschäft werden anschliessend Ski und Schuhe gemietet. Von Montag bis Freitag sind verschiedene sportliche und sprachliche Aktivitäten in gemischten Tandems geplant. Kosten: Der Beitrag an die Unterkunft, die Reise, die Transporte im

Saanenland, die Verpflegung in der Jugendherberge und den Bergrestaurants, den Skiunterricht durch die Schneesportschule Gstaad, das Skiabo, die Materialmiete und an alle anderen Aktivitäten beträgt maximal CHF 300.– pro Schülerin/Schüler. Die weiteren Auslagen werden durch Kantonsbeiträge, Stiftungen und Sponsoren gedeckt.

www.erez.be.ch/echanges,
[Thomas Raaflaub](mailto:Thomas.Raaflaub), +41 78 885 40 40,
thomas.raaflaub@be.educanet2.ch

Foto: ZVG



Foto: zvg

Berner Wanderwege (BWW) Sammelaktion mit BWW-Ragusa

Die Berner Wanderwege (BWW) lancieren auch 2018 ihre Sammelaktion: Zum Verkauf angeboten werden Ragusa-Stängel (50 g) von Camille Bloch in der BWW-Verpackung. Pro verkauftes Stück zu 5 Franken kommen 10 Prozent in die Klassenkasse. Wir unterstützen diese Aktion, denn ohne einen Franken Eintrittsgebühr stehen im Kanton Bern rund 10 000 km Wander-, Bergwander- und Winterwanderwege sowie Schneeschuhrails zur Verfügung, die BWW planen und signalisieren sie.

info@bernerwanderwege.ch
oder +41 31 340 01 01

Foto: Regina Brocchi



Pour-cent culturel Migros

Steps, Festival de danse 2018: ateliers de danse et représentations scolaires

Dans le cadre de sa prochaine édition, Steps, Festival de danse du Pour-cent culturel Migros, propose à nouveau aux élèves de participer à des ateliers de danse et d'assister au spectacle d'une compagnie professionnelle. Des professeurs de danse enseignant dans la région se rendront dans les écoles et apprendront aux élèves des extraits de chorégraphies que ces derniers verront ensuite interprétés par la troupe allemande *Gauthier Dance* sur la scène de la Dampfzentrale à Berne.

Ateliers de danse: *Participants:* classes des écoles du canton et de la ville de Berne; *Degré:* de la 7^e à la 11^e; *Responsable:* professeurs de danse de Berne; *Durée:*

90 min; *Lieu:* à l'école; *Dates:* du 3 au 6 avril et du 23 au 26 avril 2018; *Coûts:* 100 francs.

Représentations scolaires:

Lieu: Dampfzentrale de Berne; *Date:* le 27 avril 2018 à 14 h; *Durée:* 60 min; *Coûts:* 5 francs par élève

Concept et réalisation: Steps, Festival de danse du Pour-cent culturel Migros, en collaboration avec l'Office de la culture du canton de Berne et la Dampfzentrale de Berne

[Nicole Friedman](mailto:Nicole.Friedman@tanztotal.ch),
[+41 76 439 70 50](mailto:+41_76_439_70_50), info@tanztotal.ch

Migros-Kulturprozent

Tanzfestival Steps 2018: Tanzworkshops und Schulvorstellung

Das Migros-Kulturprozent Tanzfestival Steps bietet im Rahmen seiner nächsten Ausgabe erneut Tanzworkshops für Schulklassen und eine Tanzvorstellung im Theater. Regionale Tanzpädagoginnen und -pädagogen kommen in die Schule und tanzen mit den Jugendlichen Elemente aus den Choreografien, die anschliessend auf der Bühne von der deutschen Tanzcompagnie «Gauthier Dance» in der Dampfzentrale Bern zu sehen sind.

Tanzworkshop: *Teilnehmende:*

Schulklassen der Stadt und des Kantons Bern; *Schulstufe:* ab 5. Klasse und Oberstufe; *Leitung:* Berner Tanzpädagoginnen; *Dauer:* 90 Min.; *Ort:* im eigenen Schulhaus; *Daten:* 3. bis 6. April und 23. bis 26. April 2018; *Kosten:* CHF 100.–

Schulvorstellung: *Ort:* Dampfzentrale Bern; *Datum:* 27. April 2018, 14 Uhr; *Dauer:* 60 Min.; *Kosten:* CHF 5.– pro Schülerin/Schüler.

Konzept und Realisation: Migros-Kulturprozent Tanzfestival Steps, in Zusammenarbeit mit dem Amt für Kultur des Kantons Bern und der Dampfzentrale Bern.

[Nicole Friedman](mailto:Nicole.Friedman@tanztotal.ch), [+41 76 439 70 50](mailto:+41_76_439_70_50),
info@tanztotal.ch

Dampfzentrale Bern

«Wolfskind» – eine Tanzproduktion

«Wolfskind» ist ein Tanzstück über die Begegnung mit dem Fremden. Wenn ein Kind nicht bei Menschen, sondern bei Tieren, etwa Wölfen, Hunden oder Bären aufwächst, nennt man es ein «Wolfskind». Sein Leben und Verhalten sind geprägt von den Adoptiveltern aus der Tierwelt. Das Kollektiv F nimmt dieses Phänomen zum Ausgangspunkt, um über das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Nähe, über das Anderssein, aber auch über die Sehnsucht nach einem romantischen,

naturnahen Leben nachzudenken. Das Kollektiv F wurde 2012 von professionellen Künstlerinnen und Künstlern in Bern gegründet, um zeitgenössische Tanzproduktionen für ein junges Publikum zu entwickeln. Schulvorstellungen: 18. und 19. Januar 2018, 10.00 Uhr, Dampfzentrale Bern, CHF 5.– pro Schülerin/Schüler (ab 9 Jahren). Gratis-Vorbereitungs-Workshops in Ihrer Schule zwischen 9. und 18. Januar 2018.



Foto: zvg

www.dampfzentrale.ch
irene.moffa@dampfzentrale.ch
oder [+41 31 310 05 40](tel:+41313100540)

**Serie:
Fachkräftemangel**

Wie gross ist der viel zitierte Fachkräftemangel im Kanton Bern tatsächlich?
Welche Berufe sind besonders stark betroffen?
Mit welchen Massnahmen lässt sich dem Fachkräftemangel entgegenwirken?
EDUCATION geht diesen Fragen nach und stellt Berufe vor, in denen Fachkräftemangel herrscht.



Serie Fachkräftemangel

Sanitärinstallateur – Herr über alle Wasserleitungen

Catherine Arber

Foto: Sam Bosshard

Sie arbeiten sich vom Boden aus aufwärts bis aufs Dach zur thermischen Solaranlage: Der Beruf des Sanitärinstallateurs ist sehr vielseitig, neue Technologien erweitern das Arbeitsfeld. Eines aber bleibt: Handwerkliches Geschick und räumliches Vorstellungsvermögen sind unabdingbar.

Schon als Kind schaute Reto Zürcher regelmässig im Geschäft an der Mittelstrasse im Berner Länggassquartier vorbei. Der Vater war Mitbegründer des Sanitärgeschäfts Chapuis und Zürcher AG. Als Reto Zürcher zwölf Jahre alt war, verdiente er sich in den Frühlingsferien mit Wischen und Gewindeschneiden in der Werkstatt etwas dazu. Für ihn war klar: Auch er wollte eines Tages in diesem Beruf arbeiten. Heute ist er Geschäftsführer und unter anderem für die Lernenden zuständig. Zum Beispiel für Yannik Perren. Auch beim 20-Jährigen war es Liebe auf den ersten Blick, als er als Erstes in einem Sanitärbetrieb schnuppern ging. Trotzdem machte er zunächst einen Umweg über die Polymechanikerlehre, brach diese jedoch wieder ab und fand doch noch zum Sanitärinstallateur. Er sei schon als Kind ein Tüftler und ein Bastler gewesen, sagt der Lehrling über sich. Nach der Schule widmete er sich seinen Modellbauflugzeugen. Fragt man den Lehrmeister und den Lehrling danach, was ihnen an ihrem Beruf gefällt, so sind sie sich schnell einig: «Die vielfältigen und abwechslungsreichen Arbeiten.» Und die spannenden neuen Kenntnisse, die sie sich aneignen müssen, um im Bereich der Umwelttechnik à jour zu bleiben.

Sorgfältiges Arbeiten rund ums Wasser

Irgendwann einmal während des Gesprächs fällt das Wort «Berufsstolz»: Der sei ihm wichtig, sagt Reto Zürcher. In seinem Beruf gelte es, stets sorgfältig zu arbeiten, habe man es doch mit Trinkwasser, dem Lebensmittel schlechthin zu tun. Das bedeutet, dass die Sanitärinstallateure hygienisch arbeiten müssen, und beispielsweise die Rohre, die sie verlegen, sauber halten. Sie arbeiten in Neu- und Umbauten. Sanitärinstallateure sind dort für die Montage von Kalt- und Warmwasseranlagen zuständig. Im Rohbau

verlegen sie die Leitungen für Trinkwasser, Abwasser, Druckluft, Industrie- und Spitalwasser sowie Gas, damit der Maurer sie anschliessend einmauern kann. Das Wasser leiten die Sanitärinstallateure von der Strasse zur Verteilbatterie im Keller und reduzieren oder erhöhen dort den Leitungsdruck. Von dort aus ziehen sie die Leitungen in die oberen Stockwerke zu den Küchen und Bädern. In den Wohnungen schliessen sie Badewannen, Toiletten oder Wasserhähne und Mischbatterien an. Ihr handwerkliches Flair stellen sie nicht nur hierbei unter Beweis, sondern auch beim Biegen von Rohren, Schneiden von Gewinden, Dichten von Leitungen und beim Verbinden einzelner Bauteile durch Schrauben, oder mit Steck-, Press- und Lötverbindungen. «Wir müssen immer auf alles gefasst sein», sagt Yannic Perren. So könne es beispielsweise sein, dass er seinen Ablauf nicht wie geplant einbauen könne, weil der Maurer zu wenig in die Mauer reingespitzt hat. Also gilt es, nach neuen Lösungen zu suchen, den Ablauf anzupassen.

Neue Technologien, zusätzliches Wissen

Die Ausbildung zum Sanitärinstallateur EFZ dauert drei Jahre. «Das ist zu wenig», ist der Lehrmeister überzeugt. Die neuen Technologien rund um die Umweltschutzbestimmungen im Gebäudebau haben zugenommen und erfordern ein Mehr an Wissen. Ob Wärmepumpenboiler, Wasserentkeimungsanlagen oder eine Solaranlage fürs Wasserwärmen: «Es kommt dauernd Neues hinzu, und die Gebrauchsanweisungen werden nicht dünner», sagt Reto Zürcher. Deshalb werde diskutiert, die Lehrzeit auf vier Jahre zu erhöhen. Wer sich in der Umwelttechnologie spezialisieren möchte, kann sich zur Fachkraft für Umwelttechnologie weiterbilden oder zum so genannten Solarteur. ▶

Der Witterung ausgesetzt

Nebst handwerklichem Geschick müssen Sanitärinstallateure auch logisch denken können und über ein gutes räumliches Vorstellungsvermögen verfügen, erklärt Reto Zürcher. «Sie müssen ausserdem bereit sein, körperliche Arbeit zu verrichten.» Und dies bei jeder Witterung – «Solaranlagen montieren wir nicht nur bei Sonnenschein!» Sanitärinstallateure sind bei ihrer täglichen Arbeit manchmal auch der Witterung ausgesetzt, ob auf dem Dach bei der Solaranlage oder in einem Graben beim Verlegen von Wasserleitungen. Und schliesslich müsse man in seinem Beruf über eine «schöne Portion Sozialkompetenz» verfügen, wie Reto Zürcher sagt. Denn nicht nur arbeite man im Team mit verschiedenen Monteuren und anderen Handwerkern zusammen, sondern werde auch von den Auftraggebern genau gemustert: «Frau Meier schaut einem regelmässig über die Schulter!»

Freie Lehrstellen

Im Kanton Bern absolvieren derzeit nebst Yannic Perren 289 andere Sanitärinstallateure eine Lehre – und es könnten noch mehr sein. Gemäss dem Amt für Berufsbildung des Kantons Bern sind derzeit 69 Lehrstellen offen: 31 im Raum Bern, 4 in Biel/Lyss, im Oberaargau 8, im Oberland und im Emmental 13, in St. Imier keine. «Es ist sehr schwierig, geeignete Lehrlinge zu finden», stellt Reto Zürcher fest. Im digitalen Zeitalter suchten viele Schulabgänger zunächst eine Lehre in diesem Bereich, und erst wenns da nicht klappte im handwerklichen. Indes habe auch er als Lehrmeister Ansprüche: Nach der Schnupperwoche lässt er die Kandidatinnen und Kandidaten jeweils einen Austrittstest machen. Nebst Skizzieren und einer kleinen Leseverständnisübung gehören auch eine Geometrie- und Matheübung dazu. Die Schnupperstifte müssen unter anderem Flächen berechnen und Einheiten umrechnen können. Dabei frage er sich manchmal, was sie in neun Jahren Schule gelernt hätten, wenn sie in der neun-

ten Klasse keine Ahnung von einfachen Flächenberechnungen haben. Die Chapuis und Zürcher AG möchte eigentlich zwei neue Lehrlinge pro Jahr anstellen, beschränke sich aber zuweilen auf einen. Derzeit sind fünf in der Ausbildung.

Für die Zeit nach der Lehre hat Yannic Perren schon klare Ziele: Er möchte auf dem Beruf arbeiten. «Ich spiele ausserdem mit dem Gedanken, mich zum Sanitärplaner weiterzubilden.» Dann wäre er nicht nur der Fachmann für Wasser-, Abwasser- und Gasleitungen im Haus, sondern könnte komplexe Sanitäranlagen planen und realisieren. Das entspräche dem Tüftler und Bastler.

Sanitärinstallateur/in EFZ

Die Lehre zum Sanitärinstallateur oder zur Sanitärinstallateurin EFZ dauert drei Jahre. Voraussetzungen für diese Lehre sind nebst der abgeschlossenen Volksschule handwerkliches Geschick, praktisches und technisches Verständnis, räumliches Vorstellungsvermögen, körperliche Beweglichkeit sowie robuste Gesundheit. Bei sehr guten schulischen Leistungen ist eine Berufsmatur möglich. Die Chancen auf dem Arbeitsmarkt sind für Sanitärinstallateur/innen sehr gut. Wollen sie sich weiterbilden, stehen ihnen viele Möglichkeiten offen. So können sie eine Berufsprüfung ablegen und sich beispielsweise zum Chefmonteur Sanitär, zum Energieberater Gebäude oder zum Projektleiter Gebäude weiterbilden. Sie können ausserdem die höhere Fachprüfung zum Sanitärmeister oder zum diplomierten Sanitärplaner machen. An der höheren Fachschule können sich die Sanitärinstallateure zum diplomierten Techniker HF Gebäudetechnik zusätzliches Wissen aneignen. Und an der Fachhochschule können sie den Bachelor of Science (FH) in Gebäudetechnik machen.

Synthèse De belles perspectives sur le marché du travail

En plus de Yannic Perren, le canton de Berne compte en ce moment 289 apprentis installateurs sanitaires et apprenties installatrices sanitaires. Et il pourrait y en avoir plus. Selon l'Office de l'enseignement secondaire du 2^e degré et de la formation professionnelle du canton de Berne, 69 places d'apprentissage sont libres actuellement dans ce domaine : 31 dans la région de Berne, 4 à Bienne/Lyss, 8 en Haute-Argovie, 13 dans l'Oberland, 13 dans l'Emmental et aucune à St-Imier. «Il est très difficile de trouver des apprentis aptes», constate Reto Zürcher. A 20 ans,

Yannic Perren effectue son apprentissage d'installateur sanitaire CFC d'une durée de trois ans chez Chapuis et Zürcher SA à Berne. Pour suivre cette formation, il faut avoir terminé sa scolarité obligatoire, être manuel, posséder un esprit pratique et technique, disposer d'une bonne capacité de représentation spatiale et être agile et en bonne santé. En cas de très bonnes performances scolaires, une maturité professionnelle est envisageable. Le marché du travail offre de bonnes perspectives aux installateurs et installatrices sanitaires. De nombreuses formations continues dans ce domaine existent. Après un examen profes-

sionnel, ils ou elles peuvent ainsi devenir contremaîtres sanitaires, conseillers ou conseillères énergétiques du bâtiment ou encore chefs ou cheffes de projet en technique du bâtiment. A la suite d'un examen professionnel supérieur, ils et elles pourront devenir maîtres sanitaires ou projeteurs ou projeteuses en sanitaire. Dans les écoles supérieures, les installateurs et installatrices sanitaires peuvent suivre une formation de technicien ou technicienne ES en technique du bâtiment. Ils et elles peuvent également obtenir un bachelors of science en technique du bâtiment de la haute école spécialisée.

Filière bilingue en quatre ans des gymnases de Bienne « Ils incarnent la force de la Suisse de demain »

Dominique Egger

Photo: Stéphane Gerber

Multiculturelle à tous points de vue, la nouvelle filière ouverte à Bienne réunit depuis août dernier des étudiants et étudiantes particulièrement motivés, à la curiosité acérée.

Une soixantaine d'adolescents, dont une majorité de filles et un peu plus de Francophones que d'Alémaniques, ont intégré en août dernier à Bienne la toute nouvelle filière bilingue en quatre ans. Ils forment trois classes, rattachées respectivement au Gymnase français de Bienne (GFB) et au Gymnasium Biel-Seeland (GBSL). Coup de projecteur sur cette filière avec ses responsables, Christine Gagnebin, corectrice du GFB, et Cornelia Gilgen, directrice adjointe du GBSL, ainsi qu'un de ses enseignants et maîtres de classe, Fabian Aellig.

La filière bilingue n'est pas une nouveauté à Bienne; ouverte en 1998, elle a compté jusqu'à cinq classes paral-

lèles, avec un fort intérêt des Alémaniques à ses débuts, mais qui s'est nettement érodé au fil des ans, dans le même temps où les Francophones commençaient à l'investir. La toute nouvelle filière des gymnases biennois a déjà renversé la tendance: avec 33 Romands et 28 Alémaniques, on s'approche à nouveau de la parité souhaitable.

« Le bilinguisme est la norme en Europe et nous espérons bien que cette filière se développe. Avec quatre classes, nous atteindrions une masse critique agréable. »

Une première

Principale difficulté à surmonter avant de lancer cette filière, la mise au point d'un plan d'études ad hoc unique en Suisse. En intégrant des élèves en âge d'école obligatoire, il devait répondre à quatre plans d'études différents... « Les collègues alémaniques et francophones ont



La classe 18 P de la filière bilingue et le professeur Monsieur Siegfried Hauert.

fait preuve d'une volonté et d'un engagement remarquables. Une quarantaine d'enseignants et d'enseignantes ont participé activement au travail, durant une année.»

Au programme de ces classes, 14 disciplines fondamentales – français, allemand, anglais, mathématiques, biologie, chimie, physique, histoire, géographie, économie et droit, arts visuels, musique, latin, sport – et un choix de cinq options spécifiques: italien (5 étudiants), espagnol (14), biologie & chimie (13), physique & application des mathématiques (18), économie & droit (11). Si les choix des options demeurent assez stables dans leurs proportions, on relèvera que les efforts MINT portent leurs fruits.

Quant à la force de persuasion qu'il a fallu développer pour rallier au projet les autorités politiques des communes, Bernhard Pulver s'y est attelé avec autant de conviction que les enseignants et enseignantes.

Un étudiant averti...

Les conditions d'admission sont similaires à celles des deux gymnases, moyennant une double exception: l'entrée avec examen n'est pas possible pour les élèves francophones, qui doivent de surcroît atteindre en 10H une moyenne d'allemand égale ou supérieure à 4. Exigence pleinement justifiée, sachant qu'une moitié des branches sont enseignées dans la langue de Goethe, chaque professionnel travaillant dans sa langue maternelle. «Les enseignants et enseignantes portent non seulement leur branche et leur idiome, mais également leur culture.» Un tel modèle est évidemment applicable dans une ville bilingue exclusivement. «Fribourg vit la même réalité, avec qui nous menons des échanges réguliers.»

Le cursus est très exigeant, nos trois interlocuteurs et interlocutrices le soulignent. «Nous veillons à les avertir préalablement; inutile de vouloir leur cacher la réalité, ils doivent travailler intensément, quotidiennement et au moins un jour par fin de semaine.» En sus, il est évidemment demandé une attitude positive et ouverte envers la langue partenaire: «Les étudiants et étudiantes doivent être capables de dépasser les inévitables préjugés, pour être prêts à s'imprégner véritablement de la deuxième langue.» Pas question, donc, d'opérer un tel choix par défaut...

On signalera que la filière bilingue en quatre ans est accessible également aux élèves terminant la 11H, remplissant évidemment toutes les conditions.

... en vaut effectivement deux

Près d'un tiers des nouveaux gymnasiens et gymnasiennes sont déjà bilingues, une bonne proportion d'origine étrangère, qui ne sont pas effrayés par l'effort d'apprendre une autre langue. Plus jeunes que les élèves de la filière monolingue, ils sont également plus motivés: «Il est plutôt rare de cumuler un intérêt pour les mathématiques et pour les langues; cela traduit une forte volonté d'apprentissage, une curiosité acérée, qu'ils révèlent effectivement en classe.» Et Fabian Aellig de souligner encore la rapidité avec laquelle se crée dans cette filière un esprit de classe, une cohésion que ces adolescents et adolescentes construisent avec une maturité étonnante. «Tra-

vaillant en tandem, un Francophone et un Alémanique, ils ont besoin les uns des autres et le comprennent très vite. Avant même les vacances automnales, les élèves de ma classe avaient choisi ensemble leur solution pour communiquer: ils parlent tous un jour en allemand, un autre en français!»

Une richesse

Quant à la valeur ajoutée de cette nouvelle filière, il serait faux de s'arrêter aux seules (et pourtant très précieuses!) compétences langagières. «Ces élèves s'enrichissent socialement, ils baignent littéralement dans l'autre culture, ce qui les amène à interroger et mieux connaître leur propre culture. Ils appliquent le travail en équipe, la collaboration, les échanges, ils développent de forts liens sociaux et une réelle ouverture d'esprit, mais également des stratégies d'apprentissage efficaces et la véritable autonomie d'apprentissage qui appartient aux préoccupations actuelles de l'INS.

«La multiculturalité sera demain la force de la Suisse, or ces étudiants et étudiantes l'incarnent», souligne Christine Gagnebin. En saluant la contribution très importante que le canton de Berne apporte par là à la cohésion nationale. «Au total, la filière bilingue a déjà formé plus de 1000 bacheliers et bachelières qui sont des ambassadeurs de la culture partenaire, des ponts entre les deux principales langues nationales.»

« Un choix que je referais »

Des trois élèves qui s'expriment ici brièvement, tous trois avec l'option spécifique physique & application des mathématiques, on soulignera que deux maîtrisent déjà une 2^e langue, parlée à domicile, l'espagnol pour l'un et l'arabe pour l'autre. Avec le français, l'allemand et l'anglais, ils sortiront donc quasiment quadrilingues! Important aussi: tous trois referaient le même choix aujourd'hui! Et tous trois aussi citent les activités sportives qu'ils pratiquent malgré leur emploi du temps étudiantin.

«Je craignais de me retrouver très seul, sans ami. Or j'ai vite constaté que tout le monde est sympa, que les liens se tissent rapidement.»

«Oui, il est nécessaire de travailler durant le week-end aussi. Mais socialement, c'est un environnement très agréable et stimulant.»

«Le nombre de matières est nettement plus important qu'à l'école obligatoire, mais on s'y habitue. Dans les branches enseignées en langue seconde, je ne parviens pas encore à participer à 100%, mais cela s'améliore régulièrement. Une douche froide, par rapport au collège? Non, je dirais une douche tiède...»

Bieler Gymnasien: in vier Jahren zur zweisprachigen Matur «Sie verkörpern die Schweiz von morgen»

Dominique Egger

Foto: Stéphane Gerber

Der neue, im vergangenen August in Biel eröffnete zweisprachige Studiengang ist in jeder Hinsicht multikulturell und umfasst besonders motivierte und neugierige Schülerinnen und Schüler.

Rund 60 Jugendliche, mehrheitlich Mädchen und etwas mehr Französischsprachige als Deutschsprachige, haben im vergangenen August die neue vierjährige zweisprachige Maturausbildung in Biel begonnen. Sie bilden drei Klassen, die dem Französischen Gymnasium Biel (GFB) bzw. dem Gymnasium Biel-Seeland (GBSL) zugeteilt sind. Im Gespräch mit den Verantwortlichen: Christine Gagnebin, Co-Rektorin des GFB, Cornelia Gilgen, stellvertretende Direktorin des GBSL, sowie Fabian Aellig, Klassenlehrer.

Die zweisprachige Maturausbildung ist nicht neu in Biel. Sie wurde bereits 1998 gestartet, umfasste bis zu fünf Parallelklassen und stiess zu Beginn vor allem bei den Deutschsprachigen auf grosses Interesse, das im Laufe der Jahre aber etwas nachliess, während das Interesse bei den Französischsprachigen zu wachsen begann. Beim jüngsten Studiengang der Bieler Gymnasien hat sich die Tendenz nun gewendet: 33 Romands und 28 Deutschschweizer, womit man sich wieder der erwünschten Parität annähert.

«Die Zweisprachigkeit ist in Europa die Norm, und wir hoffen sehr, dass sich dieser Studiengang weiterentwickelt. Mit vier Klassen würden wir eine angenehme kritische Masse erreichen.»

Eine Premiere

Die Hauptschwierigkeit im Vorfeld dieses neuen Studiengangs war die Erarbeitung eines speziellen und für die Schweiz einzigartigen Lehrplans. Da er schulpflichtige Kinder betraf, musste er vier verschiedenen Lehrplänen entsprechen. «Die deutschsprachigen und die französischsprachigen Kolleginnen und Kollegen haben einen beachtlichen Willen und ein bemerkenswertes Engagement unter Beweis gestellt. Rund 40 Lehrkräfte haben ein Jahr lang aktiv an den Arbeiten mitgewirkt.»

Auf dem Programm dieser Klassen stehen 14 Grundlagenfächer: Deutsch, Französisch, Englisch, Mathematik, Biologie, Chemie, Physik, Geschichte, Geografie, Wirtschaft und Recht, Bildnerisches Gestalten, Musik, Latein, Sport- sowie eine Auswahl von fünf Schwerpunktfächern: Italienisch (5 Studierende), Spanisch (14), Biologie und Chemie (13), Physik und Anwendungen der Mathematik (18), Wirtschaft und Recht (11). Während die Wahl der

Schwerpunktfächer verhältnismässig stabil bleibt, scheinen sich die Anstrengungen bei den MINT-Fächern gelohnt zu haben. Was die Überzeugungskraft betrifft, die nötig war, um die politischen Behörden der Gemeinden ins Boot zu holen, so hat sich Bernhard Pulver ebenso starkgemacht wie die Lehrkräfte.

Gut zu wissen, ...

Die Zulassungsbedingungen sind ähnlich wie bei den beiden Gymnasien, allerdings mit zwei Ausnahmen: Für Französischsprachige gibt es keine Aufnahmeprüfung, und sie brauchen in der 10H im Fach Deutsch einen Mindestnotendurchschnitt von 4, was absolut gerechtfertigt ist, da die Hälfte der Fächer auf Deutsch unterrichtet wird und jede Lehrkraft in ihrer Muttersprache unterrichtet. «Die Lehrkräfte vermitteln nicht nur ihr Fach und ihre Sprache, sondern auch ihre Kultur.» Ein solches Modell ist natürlich ausschliesslich in einer zweisprachigen Stadt möglich. «Die Stadt Freiburg, mit der wir uns regelmässig austauschen, kennt dieselbe Situation.»

Die Ausbildung ist sehr anspruchsvoll, wie unsere drei Gesprächspartner betonen. «Wir achten darauf, sie schon vorher darauf hinzuweisen. Es nützt nichts, ihnen etwas vorzumachen, sie müssen intensiv lernen, täglich und mindestens einen Tag am Wochenende.» Zudem wird eine positive und offene Einstellung gegenüber der Partnersprache vorausgesetzt: «Die Schülerinnen und Schüler müssen in der Lage sein, vorhandene Vorurteile abzubauen, um bereit zu sein, voll und ganz in die andere Sprache einzutauchen.» Die Entscheidung für einen solchen Ausbildungsweg muss also ganz bewusst und mit dem Wissen, was einen erwartet, erfolgen.

Die vierjährige zweisprachige Maturausbildung steht auch Absolventinnen und Absolventen der 11H offen, sofern sie sämtliche Voraussetzungen erfüllen.

... auf was man sich einlässt

Knapp ein Drittel der neuen Gymnasiastinnen und Gymnasiasten sind bereits zweisprachig, ein guter Teil ist ausländischer Herkunft. Sie haben keine Angst vor dem Aufwand, eine weitere Sprache zu lernen. Sie sind jünger und motivierter als die Schülerinnen und Schüler des einsprachigen Gymnasiums: «Es ist eher selten, dass man sich für Mathematik und Sprachen interessiert. Darin zeigt sich ein starker Lernwille und eine grosse Neugierde, was in der Klasse tatsächlich ersichtlich wird.» Fabian Aellig unterstreicht ausserdem das Tempo, mit dem in diesem Bil-



gang ein Klassengeist entsteht, ein Zusammenhalt, den diese Jugendlichen mit einer bemerkenswerten Reife aufbauen. «Sie arbeiten im Tandem, jeweils ein Deutschsprachiger und ein Französischsprachiger, und sie verstehen sehr schnell, dass sie aufeinander angewiesen sind. Schon vor den Herbstferien hatten die Schülerinnen und Schüler meiner Klasse gemeinsam entschieden, wie sie zusammen kommunizieren wollten: Sie sprechen einen Tag deutsch und am nächsten französisch!»

Eine Bereicherung

Was den Mehrwert dieses Studiengangs angeht, wäre es falsch, sich allein auf die natürlich sehr wertvollen sprachlichen Kompetenzen zu beschränken. «Diese Schülerinnen und Schüler erfahren eine soziale Bereicherung, sie tauchen geradezu in die andere Kultur ein, was sie letztlich dazu bringt, ihre eigene Kultur zu hinterfragen und so besser zu verstehen. Ihr Arbeitsmotto sind Teamgeist, Zusammenarbeit, gegenseitiger Austausch, sie entwickeln starke soziale Bindungen und eine offene Geisteshaltung, aber auch effiziente Lernstrategien und eine echte Lernautonomie, was zu den aktuellen Schwerpunkten der Erziehungsdirektion gehört.»

«Das Multikulturelle wird morgen die Stärke der Schweiz ausmachen, und diese Gymnasiastinnen und Gymnasiasten verkörpern sie», betont Christine Gagnebin und begrüsst den sehr wichtigen Beitrag, den der Kanton Bern damit an den nationalen Zusammenhalt leistet. «Insgesamt hat die zweisprachige Matur schon über 1000 Maturandinnen und Maturanden hervorgebracht, die echte Botschafter der Partnerkultur und Brücken zwischen den beiden nationalen Hauptsprachen sind.»

«Ich würde mich wieder dafür entscheiden»

Von den drei Schülern, die hier kurz zu Wort kommen und die alle das Schwerpunktfach Physik und Anwendungen der Mathematik belegen, beherrschen zwei bereits eine Zweitsprache, die sie zu Hause sprechen: Spanisch bzw. Arabisch. Mit Deutsch, Französisch und Englisch werden sie ihre Schulbildung also praktisch viersprachig abschliessen! Wichtig ist auch, dass sich alle drei heute wieder für diesen Weg entscheiden würden! Und alle drei erwähnen auch die sportlichen Aktivitäten, denen sie trotz ihrer engen Schulagenda nachkommen.

«Ich hatte Angst, allein zu sein, keine Freunde zu haben. Ich habe aber sehr schnell festgestellt, dass alle nett sind und dass ich schnell Anschluss finde.»

«Ja, man muss auch am Wochenende lernen. Aber in sozialer Hinsicht ist es ein sehr angenehmes und anregendes Umfeld.»

«Die Anzahl Fächer ist wesentlich höher als an der Volksschule, aber man gewöhnt sich daran. Es gelingt mir noch nicht ganz, in den Fächern, die in der Zweitsprache unterrichtet werden, hundertprozentig mitzumachen, aber es wird ständig besser. Eine kalte Dusche im Vergleich zur Sek? Nein, ich würde sagen, eine lauwarne Dusche...»

Strategie 2018 bis 2025

Digitale und andere Herausforderungen

Interview: Michael Gerber

Foto: Adrian Moser

Seit September 2017 präsidiert Elisabeth Schenk Jenzer den Schulrat der PHBern. Als eine der ersten Amtshandlungen hat das neu konstituierte strategische Gremium der PHBern die neue Vision und die Strategie 2018 bis 2025 verabschiedet. Die Digitalisierung ist nur eine der grossen Herausforderungen, die die PHBern bewältigen muss. Im Gespräch mit der neuen Schulratspräsidentin, ihrem Vorgänger Martin Fischer und Rektor Martin Schäfer wird deutlich, wie vielfältig die Themen sind, die die PHBern beschäftigen.

Der Schulrat verabschiedete Ende Oktober 2017 eine neue Vision und die Strategie für die Jahre 2018 bis 2025. Vision und Strategie wurden unter Einbezug von vielen Angehörigen der PHBern erarbeitet und vom Schulrat Ende Oktober verabschiedet.

Ende August war Martin Fischer nach zwölf Jahren im Schulrat und zehn Jahren als Präsident des strategischen Gremiums zurückgetreten. Seine Nachfolge trat Elisabeth Schenk Jenzer an, Rektorin am Gymnasium Kirchenfeld. Seit sieben Jahren ist Martin Schäfer Rektor der PHBern. Für ihn ist klar, dass sich ein Grundsatz durchsetzen muss: «Wir erachten unsere Studierenden als eigenverantwortlich für das Lernen und trauen ihnen auch Selbstorganisationskompetenzen zu.»

Martin Fischer, wo steht die PHBern zwölf Jahren nach Ihrer Gründung?

Martin Fischer Die PHBern hat eine riesige Entwicklung hinter sich. Heute ist sie ein Kompetenzzentrum zu vielen Bildungsfragen, zur Lehrerinnen- und Lehrerbildung sowie Auskunfts- und Entwicklungsort für Schulfragen. Die PHBern ist im Kanton Bern als dritter Hochschultyp neben der Universität Bern und der Berner Fachhochschule akzeptiert. Zudem ist die PHBern eine der grossen Pädagogischen Hochschulen der Schweiz.

Elisabeth Schenk, warum übernahmen Sie das Präsidium des Schulrats?

Elisabeth Schenk Ich war ursprünglich in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung tätig. 13 Jahre lang unterrichtete ich am Berner Haushaltungslehrerinnenseminar Deutsch und Fachdidaktik Deutsch. Dann wurden die Seminare abgeschafft, und ich wechselte ans Literargymnasium Kirchenfeld, wo ich 1995 Rektorin wurde, seit 2005 bin ich Rektorin der Abteilung Geistes- und Humanwissenschaften und leite mit zwei Kollegen die Gesamtschule. Präsidentin des Schulrates der PHBern zu werden, ist für mich wie ein Heimkommen, zurück in die Lehrerinnen- und Lehrerbildung.

Was interessiert Sie an der Leitungsfunktion im Schulrat?

Elisabeth Schenk Die Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen. Der Lehrberuf ist einer der wichtigsten überhaupt. Es ist eine zentrale Aufgaben des Staates, gute Lehrpersonen auszubilden. Als Rektorin stelle ich Lehrpersonen an und habe natürlich ein grosses Interesse an gut ausgebildeten und hochmotivierten Fachleuten. Mein ganzes Berufsleben dreht sich um die Frage, was eine gute Lehrperson ist und wie man sie ausbildet und findet. Zudem hatten und haben Lehrpersonen im Kulturleben des Kantons Bern immer wichtige Aufgaben übernommen. Ohne

dieses Engagement wäre der Kanton Bern kulturell bedeutend ärmer.

Martin Schäfer, was bedeutet der Wechsel an der Spitze des Schulrates für Sie?

Martin Schäfer Es gab verschiedene Wechsel im Schulrat. Sicher werden sich mit den neuen Personen die Abläufe verändern, bisher vorhandenes Wissen fällt weg, neues kommt dazu. Es gibt Chancen, aber auch gewisse Risiken, wenn man Dinge, die bisher klar waren, von Grund auf neu diskutiert. Mit neuen Personen kommen neue Impulse und neue Anliegen. Das ist immer auch eine Bereicherung. Die Funktion des Schulrates wird sich nicht verändern. Der Schulrat hat eine wichtige Scharnierfunktion zwischen der gesamten PHBern und der Erziehungsdirektion. Es gab immer wieder Phasen, in denen das sehr wichtig war.

Wie haben Sie bisher die Zusammenarbeit im Schulrat erlebt?

Martin Schäfer Als ich vor sieben Jahren Rektor wurde, war das Verhältnis zwischen Schulrat und Rektorat etwas angespannt. Das hat sich aber rasch beruhigt. Es wurden und werden zwar immer kritische Fragen gestellt, aber ich spürte immer die grosse Unterstützung des Schulrates. Die Zusammenarbeit war und ist sehr partnerschaftlich und stabil. Immer wieder gab es auch sehr intensive Diskussionen, zum Beispiel über Sparmassnahmen.

Martin Fischer, Ihr Ziel war es, für Stabilität zu sorgen?

Martin Fischer Ja, absolut. Zu Beginn gab es an der PHBern diverse Institute an verschiedenen Standorten, die ganz unterschiedlich funktionierten und an denen ganz unterschiedliche Ansichten vertreten wurden. Es ging für mich darum, eine einheitlichere Institution zu gestalten. Der Schulrat sollte Rahmenbedingungen schaffen, damit die Expertenorganisation ihren Entfaltungsspielraum nutzen konnte. Das ist, so glaube ich, sehr gut gelungen, sicher auch dank des gemeinsamen Standortes im Hochschulzentrum von Roll, wo seit 2013 alle vier Institute der Grundausbildungen und auch das Institut für Forschung Entwicklung und Evaluation sind. Ein wichtiger Schritt war auch der sogenannte Orientierungsrahmen, den sich die PHBern 2012 gab. Mit diesem Grundsatzpapier definierte die PHBern einen gemeinsamen Rahmen für die Lehre, die berufspraktische Ausbildung, die Berufseinführung und die Weiterbildung.

Elisabeth Schenk, Sie verfolgen die Arbeit der PHBern seit Jahren?

Elisabeth Schenk Ich kenne die PHBern sowohl als Hochschule, die unsere Maturandinnen und Maturanden besuchen, als auch als Ausbildungsstätte für Lehrpersonen, die wir



Martin Schäfer, Elisabeth Schenk Jenzer und Martin Fischer

am Gymnasium anstellen. Die PHBern hat einen guten Ruf. Viele entscheiden sich für ein Studium an der PHBern, weil sie am Besuchstag einen guten Eindruck erhalten und das grosse Engagement der Dozierenden spüren.

Wo möchten Sie als Präsidentin des Schulrates Schwerpunkte setzen?

Elisabeth Schenk Für mich ist die neu erarbeitete Strategie eine ganz wichtige Grundlage; sie gibt die Ziele vor. Der Schulrat wird in erster Linie

als «critical friends» die Umsetzung der Strategie begleiten. Das Gremium ist auch ein Sounding Board, das nachfragt und wissen will, welche Überlegungen hinter Entscheidungen der Schulleitung oder des Rektors stehen. Gerne würde ich auch den Austausch zwischen Schulrat und Schulleitung noch intensivieren. Der Schulrat sollte noch etwas mehr Einblicke in die Arbeit der einzelnen Institute erhalten. Strategische Entscheide können nur gefällt werden, wenn man das Schiff kennt, das man steuern soll.

Die Strategie 2018 bis 2025 nennt fünf Ziele, sind dies die grössten Herausforderungen für die PHBern?

Martin Schäfer Im Prinzip kann man die fünf Ziele auf eines reduzieren: Ob man von den Herausforderungen der Schulen spricht oder von jenen der PHBern, es geht immer um die Haltungen. Zusammen mit den weiteren Mitgliedern der Schulleitung bin ich überzeugt, dass sich Dozierende und Lehrpersonen künftig noch viel stärker als Expertinnen und Experten für das Lernen ihrer Studierenden bzw. ihrer Schülerinnen und Schüler verstehen müssen – und weniger als bis anhin als Expertinnen und Experten für den Unterricht. Diese Veränderungen auf der Haltungsebene wird für alle Beteiligten anspruchsvoll sein.

Elisabeth Schenk Wie Martin Schäfer sagt, ist es ganz entschei-

Die PHBern unterwegs in die Zukunft

Die Strategie soll sicherstellen, dass die PHBern langfristig bestehen kann und dabei qualitativ hochstehende Leistungen erbringt. Sie befasst sich mit der Zukunft bzw. den für das Bestehen der PHBern wichtigen Fragen in den Bereichen der sich verändernden Umwelt, der eigenen Ressourcen sowie den Erwartungen und Bedürfnissen der Interessengruppen. Sie beschreibt die mehrjährige Ausrichtung der PHBern und dient als transparente und verbindliche Grundlage für die Weiterentwicklung der Gesamtinstitution.

Vision: Die PHBern prägt die Schule der Zukunft: innovativ, vernetzt und agil.

Strategische Ziele 2018 bis 2025

- Die PHBern nutzt die Chancen der Digitalisierung proaktiv.
- Die PHBern zeichnet sich aus durch ihre Expertise zu Heterogenität und Inklusion als Querschnittsthema.
- Die PHBern ermöglicht Studierenden und Weiterbildungsteilnehmenden, Ziele individualisiert und flexibilisiert zu erreichen.
- Die PHBern fördert mit ihrer exzellenten Forschung die Qualität von Schule und Unterricht.
- Die PHBern profiliert sich in allen Fachdidaktiken durch Interdisziplinarität.

dend, dass man die Dozierenden und auch die Studierenden bereit macht, mit Veränderungen umzugehen. Es liegt aber auch im Wesen der Schule, dass sie eine bewahrende Aufgabe wahrnimmt. Die Schule soll gesellschaftliche Druckversuche, Anforderungskataloge und utilitaristische Zweckorientierungen kritisch prüfen und sich ihnen wenn nötig auch widersetzen. Sicher bewahren soll die Schule die sozialen Ziele. Die Interaktion in der Lerngruppe soll es weiterhin geben wie auch die Interaktion zwischen Lehrperson und Schülerinnen und Schülern. Hier wird es immer eine strukturelle Hierarchie geben. Und damit auch eine strukturelle Verantwortung. Wir müssen zur Beziehungsarbeit Sorge tragen. Es geht auch darum, einen geschützten Rahmen bieten zu können, in dem die Kinder und Jugendlichen leben und sich entfalten können.

Martin Schäfer Es gab von Professor Oelkers eine hervorragende Vorlesung zur Ästhetik der Bildung. Er hat mit Bildern sehr gut vor Augen geführt, dass alle Reformpädagogik, alle Lernplanentwicklung am Erscheinungsbild der Schule komplett vorbeigegangen sind. Man muss nicht die ganze Schule revolutionieren, aber es braucht einen Wandel bei der Haltung, das ist hoch anspruchsvoll.

Elisabeth Schenk Der Fokus muss sich zwingend von der Stoffvermittlung verschieben zur Frage: «Was muss eigentlich im Kopf und im Herzen der Schülerin und des Schülers passieren?» Die beste Lektion kann scheitern, wenn sie das Lernen nicht fördert und bei den Schülerinnen und Schülern nicht andockt. Auch der Fokus bei den Lehrpersonen müsste nicht bei der Frage sein: Wie viel Zeit wende ich für die Vorbereitung auf? sondern: Was lernen die Schülerinnen und Schüler?

In der neuen Strategie ist die Digitalisierung ein wichtiges Thema. Was kommt auf uns zu?

Martin Schäfer Ich bin relativ skeptisch. Die Digitalisierung kann unterstützend wirken, um das Lernen oder die Arbeitsorganisation zu optimieren. Natürlich wird heftig über das Grundlagenfach Informatik am Gymnasium diskutiert. Im Moment gibt es einen Aktionismus. Hier noch ein Tool

und da noch ein Tool. Wir müssen Wege finden, die Dinge so zu nutzen, dass uns die Digitalisierung in den Prozessen nützt. Sie ist ein Mittel zum Zweck. Wichtig ist, dass wir lernen zu verstehen, wie die grosse digitale Welt funktioniert.

Die Erwartungen der Gesellschaft an die Schule sind riesig.

Elisabeth Schenk Die Gesellschaft erwartet von der Schule möglichst arbeitsmarktfähige Jugendliche. Aufgabe der Schule ist es aber auch, Ziele zu verfolgen, die die Gesellschaft nicht so stark verlangt.

Martin Fischer Mit der wachsenden Individualisierung wird die Schule noch verstärkt dafür sorgen müssen, dass das soziale Lernen nicht zu kurz kommt.

Martin Schäfer Das soziale Lernen stelle ich überhaupt nicht infrage. Ich stelle aber infrage, ob die soziale Gruppe weiterhin die Klasse sein wird. Es gibt Ideen, das Land mit Work-Spaces zu überziehen, sodass niemand mehr als 15 Minuten bis zum Arbeitsplatz braucht. Hier würde man auch wieder auf Menschen treffen, die ganz verschiedene Dinge mitbringen. Unser Verständnis von einer Gruppe Studierender und einer Dozentin bzw. einem Dozenten in einem Raum, das ist soziales Lernen... dieses Verständnis ist vielleicht schon bald überholt.

Aber die PHBern mit ihrem Campus wird es noch ein paar Jahre geben?

Elisabeth Schenk Ja, sicher. Für viele Studierende ist die PHBern sehr attraktiv, weil sie hier so viele verschiedene Leute treffen. Leutetreffen ist eines der beliebtesten Angebote jeder Bildungseinrichtung.

Die Studienpläne der PHBern werden immer wieder angepasst. Warum?

Martin Schäfer Unser Grundsatz für die nächsten Anpassungen bei den Studienplänen: Wir erachten unsere Studierenden als eigenverantwortlich für das Lernen und trauen ihnen auch Selbstorganisationskompetenzen zu. Solche Eckpfeiler mussten wir verankern, um klarzumachen, von welchem Bild einer studierenden Person wir eigentlich ausgehen. An der PHBern ist es auch ein Berufseignungskriterium: Man muss

sich selber analysieren und reflektieren können. Wer das nicht kann, scheitert spätestens im Beruf.

Wie hat sich die PHBern in der schweizerischen Hochschullandschaft positioniert?

Martin Schäfer Viele Aufgaben müssen wir als PH Schweiz lösen. Forschung ist nur gemeinsam möglich, und auch die Digitalisierung verlangt Zusammenarbeit. Die Verbindung von Theorie und Praxis gelingt der PHBern gut. Auch bei der Lancierung der drei Fachdidaktikzentren und beim Festlegen der Forschungsschwerpunkte sind wir sehr gut unterwegs. Als PHBern haben wir uns positioniert, und wir müssen nicht mehr Angst haben um unsere Existenz. Wir haben zudem einen guten Ruf als verlässliche Kooperationspartnerin.

Gelegentlich wird in der Politik gefragt, wozu es Forschung an der PHBern braucht.

Martin Schäfer Es gibt Fragen, die an den Schulen auftauchen und die nur die Pädagogischen Hochschulen, die nahe am Berufsfeld Schule forschen, beantworten können. Nur Dozierende, die in der Forschung selber aktiv sind oder sich zumindest immer am Puls der aktuellen Forschung halten, können den Studierenden das aktuelle Wissen vermitteln. Professionelle Lehrpersonen sollen im Sinne der reflexiven Praxis von Zeit zu Zeit innehalten und überlegen, was funktioniert und was nicht. Dazu sollen sie in der Lage sein, forschend zu lernen. Genau diese Prozesse können sie in den Praktika an der PHBern durchlaufen.

Vernetzung ist der PHBern wichtig. Warum?

Martin Fischer Die Zusammenarbeit mit der Erziehungsdirektion war und ist für die PHBern ganz wichtig und hat sich stark entwickelt.

Elisabeth Schenk Auch die Zusammenarbeit mit Abnehmerschulen und mit Partnerschulen, die Praktika anbieten, ist unerlässlich, ebenso die Vernetzung mit Verwaltung und Politik. Und was wir nie vergessen dürfen: Die raison d'être sind die Schülerinnen und Schüler. Für sie bilden wir Lehrpersonen aus und – weiter, für sie forschen wir und für sie entwickeln wir auch die PHBern immer weiter.

Institut für Heilpädagogik

Neuer Studienplan bringt mehr Flexibilität

Michael Eckhart und Cornelia Frigerio

Seit 2015 wird am Institut für Heilpädagogik der PHBern intensiv am neuen Studienplan gearbeitet. Dieser soll den aktuellen Bedürfnissen der Studierenden vermehrt Rechnung tragen. Die Stichworte dazu lauten: mehr Flexibilität, reduzierter Aufwand für Personen mit Lehrdiplom und neue Zulassungsbedingungen. Der neue Studienplan wird im Herbstsemester 2018 offiziell eingeführt.

Personen, die am Institut für Heilpädagogik (IHP) der PHBern mit der Ausbildung starten, sind sehr verschieden: Es gibt relativ junge Lehrpersonen und solche mit weit mehr als zehn Jahren Berufserfahrung; es gibt solche, die bereits Familie haben, manchmal mit kleinen, aber nicht selten schon mit erwachsenen Kindern. Es gibt Personen mit Erfahrungen in der Schulischen Heilpädagogik, sei es in der integrativen Arbeit oder im Sonderschulbereich. Wiederum andere haben in Regelschulen gearbeitet, sei es als verantwortliche Klassenlehrperson, sei es als Teilpensenlehrkraft. So verschieden die Personen sind – was sie verbindet, ist das Ziel, Schulische Heilpädagogik zu studieren.

Studieren mit mehr Flexibilität

Die Berücksichtigung verschiedener Wege verlangt eine höhere Flexibilität. Um das zu ermöglichen, wurde am Institut für Heilpädagogik mit einer umfassenden Revision des Studienplans begonnen. Grosse Module wurden gesplittet, viele Folgezwänge zwischen den Modulen wurden aufgehoben und E-Learning-Methoden gezielt eingesetzt. Entstanden ist ein Studium, das noch vermehrt den individuellen Voraussetzungen von Studierenden gerecht wird. Der modularisierte Aufbau garantiert verschiedene Ausbildungswege, indem weder die Reihenfolge noch der Zeitpunkt eines Modulbesuchs vorgegeben wird.

Der Umfang wird reduziert

Mit dem neuen Studienplan reduziert sich der Aufwand für das Studium um einen Achtel. Das ist viel und musste bei den Planungsarbeiten gut bedacht werden. Der Umfang richtet sich neu an den Vorgaben anderer Pädagogischer Hochschulen aus. Entscheidend ist, dass an den bisherigen Qualitäten der Ausbildung festgehalten wird, namentlich der starken Praxisorientierung und der fachlich kompetenten Ausbildung. Die Reduktion betrifft vor allem Bereiche, in welchen die Studierenden bereits Vorwissen mitbringen, wie z. B. das wissenschaftliche Arbeiten.

Stärken ausbauen

Die berufspraktische Ausbildung bleibt eine Spezialität des Instituts für Heilpädagogik. Studiert werden kann in verschiedenen Varianten. Viele wählen dabei das berufsbegleitende Studium mit einer eigenen Anstellung. Hier ist der Transfer zwischen Ausbildung und Praxis besonders direkt, Studierende können Studieninhalte konkret umsetzen und mit ihren Praxisbegleitungen reflektieren. Für Studierende mit wenig Berufserfahrung wird empfohlen, das Studium im Modell Praktikum zu beginnen. Hier können Studierende von den Kompetenzen der sie begleitenden Schulischen Heilpädagoginnen bzw. Heilpädagogen besonders profitieren. Sie können ihre Erfahrungen diskutieren und ihre eigenen Kompetenzen weiterentwickeln. Wie bisher wird es möglich sein, am IHP ein Vollzeit- oder Teilzeitstudium zu absolvieren. Schliesslich wird an der thematischen Gliederung des Studiums festgehalten: Die Module sind Bestandteile von insgesamt acht Themenfeldern. Im Berufskonzept werden die verschiedenen Teile zusammengeführt.

Aktuelle Themenfelder

Wichtig für die Studienplanrevision war die Frage: Welche Kompetenzen sind für eine erfolgreiche Berufstätigkeit in den unterschiedlichen heilpädagogischen Berufsfeldern wesentlich? Befragungen und Analysen führten zu acht Themenfeldern: Kompetente Schulische Heilpädagoginnen und Heilpädagogen sind spezialisiert in den Bereichen Diagnostik, Fachdidaktik, Pädagogik der Vielfalt und im Umgang mit herausfordernden Unterrichtssituationen. Sie verfügen über vertiefte Kompetenzen in den Bereichen Zusammenarbeit, Begleitung und Coaching. Sie kennen medizinische, neurologische, rechtliche und soziologische Grundlagen und können eine Masterarbeit nach wissenschaftlichen Regeln verfassen. Schliesslich kennen Schulische Heilpädagoginnen und Heilpädagogen berufsethische Grundlagen, z. B. dass Offenheit und Unvoreingenommenheit wichtige Grundsätze jedes heilpädagogischen Handelns sein müssen. Der neue Studienplan berücksichtigt alle diese Themenfelder in angemessener Weise.

Weitere Informationen

- Neuer Studienplan: Start ab Herbstsemester 2018
- Anmeldung ab 1.2.2018 möglich
- Informationsveranstaltungen: 17. Januar und 27. März 2018

www.phbern.ch/ihp

Institut für Heilpädagogik «Neue Zulassungsbedingungen machen Sinn»

Interview mit Michael Eckhart, Leiter des Instituts für Heilpädagogik der PHBern

Interview: Christof Zurschmitten

Foto: Adrian Moser



Ab Herbstsemester 2018 gelten neue Spielregeln für das Studium am Institut für Heilpädagogik der PHBern.

Mit dem neuen Studienplan kommen neue Zulassungsbedingungen. Was bedeutet dies konkret?

Ab Frühjahr 2018 werden die Zulassungsbedingungen am IHP den interkantonalen Vorgaben der EDK angepasst. Dies hat konkret zwei Auswirkungen: erstens die Zulassung ohne Lehrdiplom. Diese ist neu möglich für Personen, die in einem anverwandten Bereich studiert haben. Es ist verständlich, dass dies für Diskussionsstoff gesorgt hat. Man muss aber betonen, dass diese Zulassung nicht gratis zu haben ist, sondern Zusatzleistungen erfordert. Zweitens genügt für die Zulassung neu die Berufserfahrung, die während der Grundausbildung erworben wird. Auch hier gibt es Bedenken, denen wir aber entgegen: Für uns ist klar, dass Studierende beider Gruppen im Modell Praktikum studieren sollten. Dort können optimale Voraussetzungen für sie geschaffen werden.

Wieso wurden diese Änderungen eingeführt?

Die Änderungen erfolgten aus pragmatischen Gründen. Personen, welche an der PHBern wegen ihrer restriktiveren Zulassungsbedingungen ab-

gewiesen werden mussten, sind nicht selten in andere Kantone ausgewichen. Das war zum einen teuer für den Kanton Bern, da interkantonale Ausgleichszahlungen übernommen werden mussten. Zum anderen konnten die betreffenden Personen nicht von der fachlich hochstehenden und praxisorientierten Ausbildung der PHBern profitieren. Das war unbefriedigend. Neu werden mehr Personen von einem qualitativ hochstehenden Berner Angebot profitieren können. Das kommt auch den Schulen zugute.

Wird mit der Zulassung ohne Lehrdiplom nicht der Lehrberuf unterwandert?

Nein, ausgebildet werden Fachpersonen im Bereich Schulische Heilpädagogik. Ausserdem darf nicht vergessen werden: Personen, die mit den neuen Zulassungsbedingungen studieren könnten, sind verschiedentlich bereits im Lehrberuf tätig – auch ohne Lehrdiplom. Unser Ziel ist es, diese Personen entsprechend zu qualifizieren, damit sie ihre beruflichen Aufgaben verantwortungsvoll erfüllen können. Dieses Ziel verfolgen wir natürlich auch für Leute, die sich

unter den veränderten Bedingungen neu für den Beruf interessieren. Nicht zu vergessen, dass all diese Personen Zusatzleistungen erbringen müssen, vor allem im Bereich Unterricht und Fachdidaktik. Zudem wird in Praktika die Berufseignung abgeklärt. Es ist ein grosser Aufwand, und wer diesen Weg gehen will, braucht viel Überzeugung und Energie.

Kann mit den neuen Zulassungsbedingungen der Fachkräftemangel entschärft werden?

Nur bedingt. Die Anpassung der Zulassungsbedingungen ist nicht das probate Mittel zur Bekämpfung des Fachkräftemangels in der Heilpädagogik. Sie kann bestenfalls einen Beitrag zur Entschärfung der Situation leisten.

Institut Sekundarstufe I

Demnächst letzte Möglichkeit für Abschluss nach Studienplan 2008
Das Institut Sekundarstufe I passte bereits 2013 seinen Studienplan an. So wurden unter anderem die Fachbereiche nach Lehrplan 21 und ein Praxissemester eingeführt. Da sich die ersten Studierenden nach Studienplan 2013 bereits im 9. Semester befinden, läuft der ältere Studienplan 2008 im Herbstsemester 2018 definitiv aus. Allen Studierenden nach Studienplan 2008, die sich bis zum Frühjahrssemester 2018 wieder immatrikulieren, bietet das Institut die Möglichkeit, das Studium in der Regel noch mit ihrem ursprünglichen Fächerprofil abzuschliessen.

Kontakt: Studienberatung
Sekundarstufe I: Sarah Bieri
sarah.bieri@phbern.ch; 031 309 24 02

Lehrplan 21

Mediothek als Orientierungshilfe

Patricia Grossenbacher-Mansuy, Gabriela Lüthi-Esposito

Foto: Francisco Paco Carrascosa

Im Hinblick auf die Einführung des Lehrplans 21 aktualisiert die Mediothek der PHBern am Helvetiaplatz 2 ihren gesamten Bestand. Dieser wird neu geordnet; Sowohl hinsichtlich der Struktur wie auch der Bezeichnungen werden die jeweiligen Unterrichtsmaterialien passend zum Lehrplan 21 sortiert und strukturiert.

Die Mediothek des Instituts für Weiterbildung und Medienbildung verwendet für die Medienaufstellung in den Regalen ein eigenes Ordnungssystem: Sämtliche Materialien sind bei dieser hauseigenen Systematik nach Unterrichtsfächern und unterrichtsrelevanten Themen geordnet, wie beispielsweise dem Thema «Schultheater». Für die Lehrpersonen des 1. Zyklus verfügt ein eigener Standort zudem über speziell für ihren Unterricht ausgewählte Materialien.

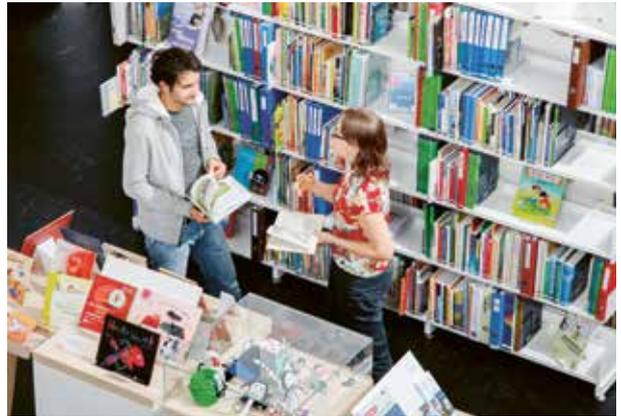
Diese auf die Bedürfnisse der Kundschaft ausgerichtete Präsentation der Medien ist einzigartig. Der optimale Zugang und das einfache Auffinden der Medien stehen dabei im Zentrum. Während der Umstellungsplanung wurde im Vorfeld geprüft, ob die neue Aufstellungssystematik durch ein bibliothekarisches Ordnungssystem ersetzt werden soll. Die Evaluation ergab jedoch, dass die Ausrichtung am Lehrplan eine sehr kundenorientierte Lösung ist und deshalb beibehalten wird.

Neue, auf den Lehrplan 21 ausgerichtete Systematik

Die neue Systematik beinhaltet für alle Fachgebiete den gleichen formalen Aufbau. Sie orientiert sich an der Struktur und Nummerierung der einzelnen Fachbereiche gemäss Lehrplan 21. Jedes Fach unterteilt die Medien in folgende Kategorien:

- Medien zu theoretischen und fachdidaktischen Themen
- Lehrmittel
- Ergänzendes Material zur Vertiefung der Kompetenzen (z. B. «Hören» in den Sprachfächern)
- Unterrichtsmaterial, das keiner der anderen Kategorien entspricht (z. B. Musikzeitschriften, Lernspiele für die Sprachfächer oder Medien zur Differenzierung in der Mathematik)

Diese einheitliche Aufstellung erleichtert den Lehrpersonen die Orientierung in der Mediothek. Für die Anschriften der Standorte werden ebenfalls Begriffe aus dem Lehrplan 21 übernommen, so zum Beispiel «Datenstrukturen» (Medien und Informatik), «Singen und Sprechen» (Musik) oder «Form und Raum» (Mathematik).



Mediothek am Helvetiaplatz 2: Beratung und aktuelle Unterrichtsmaterialien zum Lehrplan 21

Aktualisierung des Bestandes

Aktualität und Lehrplanbezug sind wichtige Qualitätskriterien für den Bestand der Mediothek. Daher bietet die Orientierung am Lehrplan 21 die Chance, den gesamten Mediotheksbestand zu überprüfen und zu aktualisieren.

So sollen veraltete Titel, die den Anforderungen des neuen Lehrplans nicht mehr genügen, ausgeschieden und bestehende Lücken durch den Erwerb sorgfältig ausgewählter Medien geschlossen werden. Zudem ist ein neuer Standort mit der Bezeichnung «Schulpraktische Themen» entstanden. Dort finden Lehrpersonen Materialien zu den Themen «Lernen», «Unterrichten», «Klasse/Schülerin und Schüler» sowie «Schule/Lehrperson». Darüber hinaus werden bereits erschienene lehrplanspezifische Lehrmittel bis zur Einführung des Lehrplans zusätzlich an zentraler Stelle ausgestellt. Somit können sich die Benutzerinnen und Benutzer der Mediothek laufend über die aktuellsten Publikationen der Lehrmittelverlage informieren.

Die Fachgebiete Deutsch, Medien und Informatik, Fremdsprachen, Bewegung und Sport, Mathematik und Musik wurden bereits umgestellt. Sie sind mit einer Lehrplan-21-Etikette gekennzeichnet. Die Aktualisierung der restlichen Fachbereiche wird bis im August 2018 fertig sein, sodass die Lehrpersonen die Mediothek für ihre Unterrichtsvorbereitung mit dem neuen Lehrplan optimal nutzen können.

www.phbern.ch/mediothek

Einführung Lehrplan 21

Die Pädagogischen Hochschulen diskutierten Weiterbildungs- und Beratungskonzepte

Text und Bild: Jennifer Pfister

Die Tagung «Kompetenzorientierung und Lehrplan 21: Weiterbildungs- und Beratungskonzepte in Diskussion» war ein voller Erfolg. Rund 260 Dozierende aller Deutschschweizer Pädagogischen Hochschulen trafen sich am Samstag, 9. September 2017, im Hochschulzentrum vonRoll.

Die kantonalen Behörden führen in Zusammenarbeit mit den Pädagogischen Hochschulen (PH) den Lehrplan 21 an den Schulen ein. Das Vorgehen und die Konzepte unterscheiden sich und spiegeln kantonale Traditionen wieder. Gemeinsam ist allen das Ziel, Wirksamkeit auf Unterrichtsebene und bei den Schülerinnen und Schülern zu erzielen. Um sich zu vernetzen und voneinander zu profitieren, organisierten die PHBern, die PH Zürich, die PH Luzern, die PH Thurgau sowie die PH FHNW in Zusammenarbeit mit allen anderen deutschsprachigen Pädagogischen Hochschulen der Schweiz und swissuniversities die zweite Vernetzungstagung.

Herausforderungen gemeinsam angehen

Begrüsst wurden die Teilnehmenden von Prof. Dr. Katrin Kraus, Vizepräsidentin der Kommission Weiterbildung/Dienstleistung der PH-Kammer von swissuniversities. Sie wies darauf hin, dass die PH und insbesondere die Weiterbildung an den PH bei der Konzeption und Umsetzung des Lehrplans 21 gefordert seien. In diesem Zusammenhang betonte sie die Bedeutung des Austausches und gegenseitigen Einblicks unter den an der Einführung beteiligten Institutionen.



Zuhören statt unterrichten: Rund 260 Dozierende aller Deutschschweizer PH bilden sich weiter.

Kompetenzen erwerben oder für die Schule lernen?

Unter diesem Titel referierte Prof. Dr. Tina Hascher von der Universität Bern. Der Lehrplan 21 sei nichts völlig Neues, sondern basiere auf einer jahrelangen Debatte um die Verbesserung schulischer Bildungsprozesse. Die zentrale Frage in der Weiterbildung laute: «Wie können Lehrpersonen in ihrer professionellen Rolle begleitet und unterstützt werden?». Dazu gab Hascher vielfältige Inputs in Form eines Überblicks über die wichtigsten Lerntheorien der letzten Jahrzehnte. Sie gliederte das Referat in vier Leitfragen: «Wie lernen Schülerinnen und Schüler?», «Wie lernen Lehrpersonen?», «Was hat das eine mit dem anderen zu tun?» und «Was bedeutet dies für die Fort- und Weiterbildung?»

Einblicke in Konzepte

Danach erhielten die Teilnehmenden in 20 Workshops einen Einblick in verschiedene Beratungs- und Weiterbildungskonzepte. Prof. Dr. Kurt Hess von der PH Zug beispielsweise erläuterte im Workshop «Sandwich-Kurse regen das Learning on the Job an», wie subjektiv bedeutsame Aspekte eines kompetenzorientierten Unterrichts ins Gespräch gebracht werden können. Gabrielle Friolet und Pascal Kaeser gaben im Workshop «Say – oder wenn John Mayer die Musiklehrpersonen in den Lehrplan 21 einführt» anhand konkreter Beispiele Einblick in Planung und Durchführung eines fachdidaktischen Weiterbildungsangebots der PHBern. Zudem fokussierten sechs der insgesamt 20 Workshops die Aufgaben der Schulleitung.

Die Rückmeldungen zur Tagung waren grösstenteils positiv: «Meine Erwartung an die Tagung war, dass ich zwei bis drei gute Inputs mitnehmen kann. Diese erhielt ich im Workshop zum Modul Medien und Informatik», so Alex Lehmann von der PHBern. Lukas Werndli aus dem Kanton Freiburg fand im Weiterbildungskonzept der PHBern wertvolle Hinweise für sein geplantes Angebot im Fachbereich RZG des Lehrplans 21; in seinem Kanton wird dieser von 2019 bis 2020 eingeführt. Edith Iten von der PH Schwyz schätzte den Austausch über Herausforderungen und Lösungsansätze in der Arbeit mit Schulleitungen sehr. Sie selber berät ihre PH beim Einführungsprozess.

Den Tagesabschluss gestalteten die «Varietäter». In einem bewegten Theater führten sie vor, wie es mittels Chemie gelingt, ablehnende Haltungen in positive umzuwandeln und wie eine Harmonisierung möglich ist, obwohl das Gesamtbild auf den ersten Blick eher etwas unharmonisch wirkt.

Lehrplan 21

Überfachliche Anliegen und Kompetenzen

Fredri Zumbrunn

Foto: Francisco Paco Carrascosa



Mit anderen zusammenarbeiten und gemeinsam Lösungen entwickeln

Eine Schule im Seeland. Eine interne und zyklusübergreifende Weiterbildung ist angesagt. Ein sich regelmässig wiederholendes Szenario, das zur gemeinsamen Schul- und Unterrichtsentwicklung beiträgt. Verhalten positive Stimmung. Welche Auswirkungen wird das heute zu bearbeitende Thema auf die zukünftige Arbeitsweise und Unterrichtsgestaltung haben? Wie stark werden sich die veränderten Anforderungen auf meine Unterrichtstätigkeit auswirken? Worauf werde ich aufbauen können?

Die Weiterbildung thematisiert den Einstieg in die Einführungsarbeiten zum Lehrplan 21. Und die Schule hat beschlossen, diesen Anfang gemeinsam zu gestalten. So soll es an diesem Tag nicht in erster Linie um fachdidaktische Fragen gehen, sondern darum, wie die Anliegen des Lehrplans 21 mit der bestehenden Schul- und Lernkultur verbunden werden können und welche Auswirkungen die Kompetenzorientierung auf das Lehr- und Lernverständnis haben wird. Die Stimmung wird heiter, als es gleich zu Beginn darum geht, in spielerischer Form möglichen Kompetenzen von Kolleginnen und Kollegen nachzuspüren. Das Thema Kompetenzorientierung ist lanciert. Wechselnde, zyklusverbindende Gruppen hinterfragen ausgewählte Aussagen und Abschnitte der vorgängig studierten Grundlagen des Lehrplans 21. Merkmale von kompetenzorientiertem Unterricht werden genauso thematisiert wie die überfachlichen Kompetenzen.

Wann ist Unterricht erfolgreich?

Wird über erfolgreichen Unterricht gesprochen, werden Grundbedingungen wie «lernförderliches Klima» oder «re-

spektvoller Umgang» genannt. Schülerinnen und Schüler sollen zudem mitwirken können, und innere Differenzierung soll Individualisierung gewährleisten. Zugleich muss der Unterricht so gestaltet sein, dass er einen hohen Anteil aktiver Lernzeit enthält und für Gemeinschaftsbildung genügend Raum bleibt. Das Erfüllen dieser Anforderungen stellt bereits heute hohe Ansprüche an die Kompetenz der Lehrpersonen.

Doch wie soll nun kompetenzorientierter Unterricht gestaltet sein, um diesen Herausforderungen gewachsen zu sein? Welche Verhaltenserwartungen und -kompetenzen beschreiben einen respektvollen Umgang? Wie gelingt eine Balance zwischen Gemeinschaftsorientierung und Individualisierung? Welche Kompetenzen sind gefragt bei einer Klassenführung, die auf Mitbestimmung und Mitgestaltung ausgerichtet ist?

Mit diesen Fragen haben sich Dozierende, die bereits in den letzten Jahren Angebote zum Umgang mit Vielfalt entwickelt haben, intensiv auseinandergesetzt. Alle sind selber auch in der Unterrichtspraxis tätig. Sie haben festgestellt, dass die bisher gelebte Auseinandersetzung mit der zunehmenden Heterogenität und dem Gestalten von vielfältigen Unterrichtsettings bereits eine verlässliche Basis ist für die Entwicklung eines kompetenzorientierten Schulalltags. Kompetenzorientierung ist keine neue didaktische Erfindung oder Entwicklung. Verschiedenste Lernprozesse sollen jedoch so gestaltet werden, dass das erworbene Wissen auch zur Anwendung kommt.

Kompetenzen können lediglich gelernt werden

Die Grundlagen des neuen Lehrplans verdeutlichen, dass Kompetenzen weder vermittelt noch gelehrt, sondern nur gelernt werden können. Diese Erkenntnis rückt die überfachlichen Kompetenzen ins Zentrum. Sie fragen nach Situationen, die den Unterricht prägen, strukturieren und zugleich Lern- und Anwendungsmöglichkeit sind.

Die Weiterbildung neigt sich dem Ende zu. In zumeist interaktiven und kooperativen Formen sind die Teilnehmenden von den zwei Dozierenden durch den Tag geführt worden. Eine intensive Auseinandersetzung mit ausgewählten Anliegen des neuen Lehrplans hat stattgefunden. Die überfachlichen Kompetenzen sind erlebbar und erste Ideen zu Umsetzungsschritten sichtbar geworden.

www.phbern.ch/18.654.001

CAS-Lehrgang Digitale Medien im Unterricht

«Ich hatte immer etwas Angst vor digitalen Medien – jetzt habe ich extrem Freude, diese auszuprobieren!»

Foto: Denise Felber



Katharina Mosimann, Absolventin des CAS Digitale Medien im Unterricht

(dfe) Katharina Mosimann engagiert sich als Klassenlehrerin an der Primarschule Mittelholz in Herzogenbuchsee. Sie besucht den CAS-Lehrgang Digitale Medien im Unterricht der PHBern. Hier gibt sie Einblick in ihre Erfahrungen.

Lehrerin bin ich geworden, weil...
ich Stellvertretungen gegeben habe. Das hat mir so gut gefallen, dass ich mich für ein Studium an der PH entschieden habe.

Im Unterricht ist es am schönsten, wenn...

sich die Kinder ganz in ihre Arbeit vertiefen, sodass sie gar nicht merken, dass sie lernen, sondern etwas tun, weil sie Spass daran haben.

Die grösste Herausforderung ist...

wenn man eine sehr grosse und sehr heterogene Klasse hat. Man möchte dann gerne allen gerecht werden, was ziemlich schwierig ist.

Lernen macht mir selber Spass, wenn...

mich etwas packt und ich mich darin vertiefen kann.

Im CAS-Lehrgang habe ich am meisten profitiert...

von den praktischen Ideen für meinen Unterricht, die ich gleich umsetzen kann. Ich hatte immer etwas Angst vor digitalen Medien, ich war

immer etwas zurückhaltend. Jetzt habe ich extrem Freude daran und wurde mutiger, digitale Medien auszuprobieren. Zudem schätze ich die vielen Möglichkeiten, mit digitalen Medien Unterricht zu gestalten.

So wäre Schule ideal...

wenn jedes Kind so sein darf, wie es ist, und sich weiterentwickeln kann.

Ich wünsche meinen Schülerinnen, meinen Schülern, dass...

sie kompetent mit digitalen Medien umgehen können und Gefahren, aber auch Chancen erkennen.

Ich wünsche mir, dass...

wir in der Schule allgemein etwas gelassener werden. Es kommen sehr viele Veränderungen auf uns zu, das macht Angst. Aber ein offener Umgang mit Veränderungen bietet immer auch Chancen.

Die nächste Durchführung startet am 23.03.2018.

www.phbern.ch/14_511.100.02

CAS Unterricht entwickeln

«We do not learn from experience. We learn from reflecting on experience»

(msc) Im Fokus des Lehrplans 21 steht u.a. die Unterrichtsentwicklung. Als Kernstück der Schulentwicklung stellt sie einen Prozess dar, in dem alle Beteiligten systematisch und gemeinsam zur Verbesserung des Lernens und Lehrens beitragen. Wesentlich ist dabei die Reflexion der Lern- und Denkwege, wie das Zitat von John Dewey im Titel zum Ausdruck bringt. Daraus ergeben sich Konsequenzen für die Planung und Gestaltung der Lernprozesse.

Vor diesem Hintergrund beschäftigen sich auch verschiedene Weiterbildungslehrgänge mit Themen und Anliegen des Lehrplans 21, doch

der CAS Unterricht entwickeln richtet den Fokus am stärksten auf den Lehrplan 21 und die damit verbundene Kompetenzorientierung.

Vom Unterricht zum kompetenzorientierten Unterricht

Die in diesem CAS vermittelten Kompetenzen helfen dabei, den eigenen Unterricht im Hinblick auf die Einführung des Lehrplans 21 weiterzuentwickeln. Zudem qualifiziert der Lehrgang für die Leitung einer Fachbereichsgruppe, einer Zyklusgruppe oder eines Unterrichtsteams.

Er setzt folgende drei Ebenen zueinander in Beziehung: Weiterent-

wicklung des eigenen Unterrichts, Qualifizierung für die Leitung einer Fachbereichs- oder Zyklusgruppe sowie kritische Auseinandersetzung mit den Chancen und Risiken eines kompetenzorientierten Unterrichts.

Ausgewiesene Fachpersonen aus verschiedenen Disziplinen tragen dazu bei, dass ein hohes Mass an transferfähigem Wissen und entsprechende Kompetenzen erworben werden.

Die nächste Durchführung startet im Frühling 2018.

www.phbern.ch/weiterbildung/lehrgaenge

Der Schulkultur auf der Spur

Mit Mut und Kreativität Neues denken

Text und Bild: Eveline Iannelli

«Lasst uns einen Pudding an die Wand nageln!» Diese humorvolle Provokation dient als Metapher für den Versuch, Schulkultur als Ganzes zu erfassen und festzuhalten. Bewusst hinschauen, Haltungen reflektieren, frischen Wind in die Schule bringen, die Kommunikationskultur weiterentwickeln, als eine Schule wahrgenommen werden: Dies sind mögliche Ausgangspunkte für einen Schulentwicklungsprozess.



Schulkultur: das Unmögliche möglich machen

(Wie) lässt sich Schulkultur überhaupt verändern? Im Rahmen eines tägigen, schulinternen Weiterbildungsanlasses mit weiterführender Begleitung durch Beratungspersonen des Bereichs Kader- und Systementwicklung des Instituts für Weiterbildung und Medienbildung reflektiert und visualisiert die Schule ihre eigenen Kulturmerkmale und formuliert neue Akzente. In einem lustvollen Setting wird der Frage nachgegangen, wie sich eigentlich Schulkultur in eine gewünschte Richtung verändern lässt. Dabei geht es auch um Haltungsfragen, etwa jener nach den Quellen pädagogischen Handelns: Was treibt uns als Schule an? Was hält uns als Kollegium – bei aller Unterschiedlichkeit – zusammen? Welche Werte und Normen gelten an unserer Schule? Wie gehen wir mit Differenz und Homogenität um? Wie stehen wir zu Veränderungen?

Schulleitende, Qualitätsbeauftragte und Steuergruppen prüfen, wie sie aus einer fragmentierten Frage-

stellung herausfinden und wo sie den Hebel ganzheitlicher ansetzen können, um eine offene Kommunikation, ein innovatives Betriebsklima und die Lust an Zusammenarbeit und Weiterentwicklung in ihrer Schule zu fördern.

Wer prägt die Schulkultur?

Neue Technologien, räumliche Gegebenheiten und schulspezifische Voraussetzungen prägen und verändern die Kultur jeder einzelnen Schule. Vor allem aber sind es die Mitarbeitenden – die Schulleitung, die Lehrpersonen – und auch die Schülerinnen und Schüler, welche die Schulkultur zu beeinflussen und zu gestalten vermögen. Entscheidend ist eine vertrauensvolle Beziehung zwischen den Akteuren einer Schule: Innovationen, Konfliktlösungsstrategien, gute Entscheide und sinnstiftende Entwicklungsziele werden erst durch das Kollektiv tragfähig. Das Führungshandeln der Schulleitenden ist dabei zentral: Ihr Führungsverständnis, ihre Vision und wie sie die Schule in die Zukunft führen wollen, leiten sie in ihrem Führungsalltag und wirken sich auf die Lehrpersonen aus. Diese wiederum prägen die Normen und Werte des Schulalltags. Daraus entsteht eine schuleigene Kultur. Ob sich diese «gut und richtig» anfühlt, können die Betroffenen selbst am besten beurteilen.

Vom WAS zum WIE

Woran sich eine Schule orientieren will, wird gemeinhin in Leitbildsätzen zum Ausdruck gebracht. Damit diese im Alltag tatsächlich handlungsleitend werden, braucht es den Willen und die Anstrengung, vom WAS zum WIE zu gelangen.

Mit dem Analysemodell Schul-Kultur-Würfel können Schulleitende gemeinsam mit ihrem Personal – den Lehrpersonen, den Speziallehrpersonen, den Schulsozialarbeitenden und vermehrt auch mit Mitarbeitenden von Tagesschulen – verschiedene Ebenen ihrer Schule analysieren und handelnd erfahren, wie sie ihre Schulkultur aktiv und umfassend gestalten können.

An die Wand nageln lässt sich ein Pudding nicht, aber seine Konsistenz wird bedeutend gefestigt, und die Konturen erscheinen klarer: Schulkultur beinhaltet zwar weiche Faktoren, dennoch dürfte die bewusste Gestaltung ihrer Unternehmenskultur von Schulleitenden künftig als harter Erfolgsfaktor erkannt und als Schwerpunkt ins Schulprogramm aufgenommen werden.

www.phbern.ch/18.441.001.02

www.phbern.ch/18.441.002

Weiterbildung/Veranstaltungen für Lehrpersonen / Formation continue pour les enseignants

Kulturinstitutionen Kanton Bern / Institutions culturelles

<ul style="list-style-type: none"> – Alpines Museum Bern – Bernisches Historisches Museum – Botanischer Garten der Universität Bern – Centre Pasquart, Biel/Bienne – Konzert Theater Bern – Kulturzentrum Dampfzentrale Bern – Kunstmuseum Bern – Kunstmuseum Thun – Museum Franz Gertsch, Burgdorf – Museum für Kommunikation, Bern – Neues Museum Biel/Nouveau Musée Bienne – Naturhistorisches Museum der Burgergemeinde Bern – Stadttheater Biel-Solothurn – Stadttheater Langenthal – Tierpark Bern, Dählhölzli und BärenPark – Zentrum Paul Klee, Bern 	<ul style="list-style-type: none"> www.alpinesmuseum.ch www.bhm.ch www.boga.unibe.ch www.pasquart.ch www.konzerttheaterbern.ch www.dampfzentrale.ch www.kunstmuseumbern.ch www.kunstmuseumthun.ch www.museum-franzgertsch.ch www.mfk.ch www.nmbiel.ch/ www.nmbienne.ch www.nmbe.ch www.theater-solothurn.ch www.langenthal.ch www.tierpark-bern.ch www.zpk.org und www.creativa.org
--	--

Weiterbildung / Formation continue

<p>Keramik in der Schule! Aber wie? (Nr. 18.305). Mit Kursleiterin Brigitta Briner King lernen Sie verschiedene Techniken kennen, um Objekte aus Ton herzustellen und danach deren Oberfläche zu gestalten. Der Kurs findet in Münsingen statt und ist dank der Unterstützung der Erziehungsdirektion für bernische Lehrpersonen kostenlos.</p>	<p>Ab 17. Januar 2018 www.lernwerkbern.ch</p>
<p>Regenbogen-Prisma-Pigment (Nr. 18.104). Kursleiter Daniel Rohrbach erklärt Ihnen die neusten Entdeckungen der Pigmenttechnologie und zeigt auf, wie sie im Unterricht gemäss LP21 praktisch umgesetzt werden können. Der Kurs findet in Bern statt und ist dank der Unterstützung der Erziehungsdirektion für bernische Lehrpersonen kostenlos.</p>	<p>Ab 27. Januar 2018 www.lernwerkbern.ch</p>
<p>Kunst entdecken – Textil (Nr. 18.202). Lassen sie sich zusammen mit Kursleiterin Aniko Risch von faszinierenden Werken und Stilelementen aus «Kunst und Textil» zu einzigartigen textilen Produkten inspirieren. Der Kurs findet in Biel statt und ist dank der Unterstützung der Erziehungsdirektion für bernische Lehrpersonen kostenlos.</p>	<p>Ab 27. Januar 2018 www.lernwerkbern.ch</p>
<p>Teachers Day – «Project Humanity: Menschlichkeit ist lehr- und lernbar!». Täglich erreichen uns Bilder und Schlagzeilen von Kriegen, Naturkatastrophen und Menschen, die auf tragische Weise ihr Leben auf der Flucht verloren haben. Wie gehen wir damit um? Das vorgestellte «Project Humanity» ist eine Möglichkeit, wie diese Thematik in den Schulunterricht eingebunden werden kann. Die Weiterbildung für Lehrpersonen der Sekundarstufen I und II regt zur Auseinandersetzung mit persönlichen Werten und den humanitären Prinzipien an.</p>	<p>21. Februar 2018 und 7. März 2018 www.bhm.ch/flucht/b&v</p>
<p>Mechanisches Theater und Kraftübertragung (Nr. 18.302). Mit Kursleiter Thomas Stuber lernen sie, wie Kraftübertragung funktioniert und wie das Thema mit einem mechanischen Theater im Unterricht umgesetzt werden kann. Der Kurs findet in Burgdorf statt und ist dank der Unterstützung der Erziehungsdirektion für bernische Lehrpersonen kostenlos.</p>	<p>Ab 16. März 2018 www.lernwerkbern.ch</p>
<p>Mein Traumhaus (Nr. 18.101). Kursleiterin Erika Fankhauser erklärt ihnen, wie man mit Verpackungsmaterialien, Farben, Stoffen und Buntpapieren die Vision des Hauses der Zukunft realisiert. Der Kurs findet in Wynigen statt und ist dank der Unterstützung der Erziehungsdirektion für bernische Lehrpersonen kostenlos.</p>	<p>Ab 24. April 2018 www.lernwerkbern.ch</p>

Impressum

Redaktion/Herausgeberin Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Sulgeneckstr. 70, 3005 Bern, 031 633 85 11, e-ducation@erz.be.ch, www.erz.be.ch/e-ducation. Martin Werder, Iris Frey, Mathias Marti, Rudolf Lanz. Redaktion PHBern-Teil: Michael Gerber, michael.gerber@phbern.ch. Die Redaktion weist darauf hin, dass sich die Meinung von externen Gesprächspartnern und Autorinnen nicht in jedem Falle mit derjenigen der Redaktion oder der Erziehungsdirektion decken muss. EDUCATION Amtliches Schulblatt erscheint jährlich 5-mal. Beglaubigte Auflage: 22 000 Exemplare. Fotos und Cartoons sind urheberrechtlich geschützt. **Übersetzungen** Übersetzungsdienst der Erziehungsdirektion **Gestaltung und Umsetzung** Büro Z GmbH, www.bueroz.ch **Inseratenverwaltung** Stämpfli AG, 031 300 63 88, inserate@staempfli.com **Druck** Stämpfli AG, www.staempfli.com **Adressänderungen/Abonnemente** Lehrkräfte im Kanton Bern: Erziehungsdirektion, Amt für zentrale Dienste, Abteilung Personaldienstleistungen (zuständige/r Sachbearbeiter/in). Übrige Empfängerinnen und Empfänger: Erziehungsdirektion, Amt für zentrale Dienste, 031 633 84 38, azd@erz.be.ch **Preis Jahresabonnement** 35 Franken. ISSN 1661-2817.

Rédaction/Editeur Direction de l'instruction publique du canton de Berne, Sulgeneckstrasse 70, 3005 Berne, 031 633 85 11, e-ducation@erz.be.ch, www.erz.be.ch/e-ducation. Martin Werder, Iris Frey, Mathias Marti, Rudolf Lanz. Rédaction de la partie PHBern: Michael Gerber, michael.gerber@phbern.ch. La rédaction tient à souligner que l'opinion exprimée par des auteurs externes n'est pas nécessairement partagée par la rédaction ou la Direction de l'instruction publique. EDUCATION Feuille officielle scolaire paraît cinq fois par an. Tirage certifié: 22 000 exemplaires. Tous droits réservés pour les photos et les dessins. **Traductions** Service de traduction de la Direction de l'instruction publique **Conception graphique et réalisation** Büro Z GmbH, www.bueroz.ch **Gestion des encarts publicitaires** Stämpfli SA, 031 300 63 88, inserate@staempfli.com **Impression** Stämpfli SA, www.staempfli.com **Changement d'adresse/abonnements** Corps enseignant du canton de Berne: Direction de l'instruction publique, Office des services centralisés, Section du personnel (collaborateur/collaboratrice compétent/e). Autres destinataires: Direction de l'instruction publique, Office des services centralisés, 031 633 84 38, azd@erz.be.ch **Prix de l'abonnement annuel** 35 francs. ISSN: 1661-2817.



Erscheinungsdaten und Redaktionsfristen EDUCATION Amtliches Schulblatt / Dates de parution et délais de rédaction d'EDUCATION Feuille officielle scolaire

Ausgabe Nr./Numéro	Red.-Schluss Texte / Délai de rédaction (textes)	Red.-Schluss Inserate / Délai de rédaction (annonces)	Erscheinungsdatum / Date de parution
1	15. Januar 2018 / 15 janvier 2018	30. Januar 2018 / 31 janvier 2018	1. März 2018 / 1 mars 2018

Erziehungsdirektion

61 Beratungsangebote für Lehrpersonen und Schulleitungen zur Prävention und Lösung von Konflikten

Direction de l'instruction publique

62 Prestations de conseil destinées au corps enseignant et aux directions d'école en matière de prévention et de résolution des conflits

Amt für Kindergarten, Volksschule und Beratung

62 Newsletter an die Schulleitungen der Volksschule – eine Übersicht

Office de l'enseignement préscolaire et obligatoire, du conseil et de l'orientation

62 Lettre d'information pour les directions d'école: une vue d'ensemble

Mittelschul- und Berufsbildungsamt

62 Aufnahmeverfahren Brückenangebote – Informationen für das Schuljahr 2018/19

Office de l'enseignement secondaire du 2^e degré et de la formation professionnelle

62 Procédure d'admission aux solutions transitoires – informations pour l'année scolaire 2018 - 2019



Erziehungsdirektion

Beratungsangebote für Lehrpersonen und Schulleitungen zur Prävention und Lösung von Konflikten

Lehrpersonen und Schulleitungen aller Schulstufen stehen im Kanton Bern und insbesondere in der Erziehungsdirektion zahlreiche unentgeltliche und vertrauliche Beratungs- und Unterstützungsangebote zur Prävention und Lösung von Konflikten zur Verfügung. Diese können ohne Absprache mit der entsprechenden Anstellungsbehörde in Anspruch genommen werden (d.h. ausserhalb des Dienstweges). Die im Merkblatt aufgeführte Liste dient dabei als Orientierungshilfe für Lehrpersonen und Schulleitungen.

www.erz.be.ch > Kindergarten & Volksschule > Anstellung Lehrkräfte > Beratungsangebote zur Prävention und Lösung von Konflikten

Direction de l'instruction publique

Prestations de conseil destinées au corps enseignant et aux directions d'école en matière de prévention et de résolution des conflits

De nombreuses prestations de conseil et de soutien gratuites et confidentielles en matière de prévention et de résolution des conflits sont proposées dans le canton de Berne, notamment par la Direction de l'instruction publique, à l'adresse du corps enseignant et des directions d'école de tous les degrés scolaires (école enfantine, degré primaire, degrés secondaires I et II). Ces prestations peuvent être demandées sans concertation avec l'autorité d'engagement concernée (c.-à-d. sans passer par la voie hiérarchique). La liste que vous trouvez dans la notice vise à résumer cette offre.

www.erz.be.ch > Ecole obligatoire > Informations pour le corps enseignant > Prestations de conseil destinées au corps enseignant et aux directions d'école en matière de prévention et de résolution des conflits

Amt für Kindergarten, Volksschule und Beratung

Newsletter an die Schulleitungen der Volksschule – eine Übersicht

Themen der Ausgabe vom 21. September 2017

- Benutzung von digitalen Lerninhalten des Lehrmittels Französisch
- FAQ zum Lehrplan 21
- Haben Sie eine Frage an den Erziehungsdirektor?
- Französisch: Differenzierungshilfen
- New World 5: Beurteilungshilfen 9. Schuljahr
- Ausbildung von Lernenden in Tagesschulen
- Unterwegs zur «guten Schule für alle»

- 11. Symposium des Berner Bündnisses gegen Depression

Themen der Ausgabe vom 3. November 2017

- Clin d'œil: Beurteilungshilfen 9. Schuljahr
 - Beurteilungsformulare Lehrplan 21
 - FAQ Lehrplan 21
-

Office de l'enseignement préscolaire et obligatoire, du conseil et de l'orientation

Lettre d'information pour les directions d'école: une vue d'ensemble

Sujets de l'édition du 21 juin 2017

- Avez-vous une question à poser au Directeur de l'instruction publique ?
- Formation d'apprentis et d'apprenties dans les écoles à journée continue

Sujets de l'édition du 3 novembre 2017

- pas de sujets
-

Mittelschul- und Berufsbildungsamt

Aufnahmeverfahren Brückenangebote – Informationen für das Schuljahr 2018/19

Die Klassenlehrpersonen des 9. Schuljahres können ihre Schülerinnen und Schüler, die keine Anschlusslösung finden, wie folgt in ein Brückenangebot (Berufsvorbereitendes Schuljahr BVS, Vorlehre, Triagestelle) anmelden:

Termin

KW 13 – 18 (26. März bis 6. Mai 2018)

Anmeldeformular

Elektronisch auf www.erz.be.ch/brueckenangebote

Weitere Informationen zu den Brückenangeboten, dem konkreten Anmeldeverfahren und der Triagestelle finden Sie auf www.erz.be.ch/brueckenangebote.

Office de l'enseignement secondaire du 2^e degré et de la formation professionnelle

Procédure d'admission aux solutions transitoires – informations pour l'année scolaire 2018 - 2019

Les maîtres et maîtresses de classe de 11^e année peuvent inscrire à l'année scolaire de préparation professionnelle (APP), au préapprentissage ou au service d'aiguillage les élèves qui ne trouvent pas de solution de raccordement. Les modalités sont les suivantes :

Délai

Semaines 13 à 18 (du 26 mars au 6 mai 2018)

Formulaire d'inscription

Formulaire électronique sur www.erz.be.ch/solutions-transitoires

Vous trouverez de plus amples informations sur les solutions transitoires, la procédure d'inscription et le service d'aiguillage à l'adresse suivante: www.erz.be.ch/solutions-transitoires.

